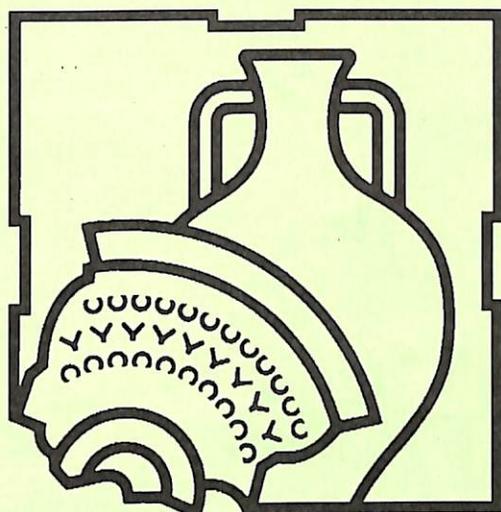


**Geschichtsverein
Kösching-Kasing-Bettbrunn**



**Jahresbericht
1995/1996**

Impressum:

Jahresbericht 1995/1996

Hrsg.: Geschichtsverein Kösching-Kasing-Bettbrunn,

Ludwig-Thoma-Ring 27, 85092 Kösching, Tel. (0 84 56) 82 81

Satz und Druck: Druckerei Hage, Kösching

© Geschichtsverein Kösching-Kasing-Bettbrunn, 1997

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Veranstaltungen und Aktivitäten	7
Mitglieder	10
Richard Kürzinger Eine frühgermanische Glasperle - Schmuck einer Häuptlingsfrau?	12
Richard Kürzinger Vor- und Frühgeschichte im Spiegel Kasinger Flurnamen	13
Friedrich Lenhardt Medizingeschichte des Marktes Kösching. Von Badern, Chirurgen und Landärzten.	20
Rudolf Winterstein Die gekreuzigte Jungfrau. Der Kult um die „heilige Kümmernis“ und die Geschichte der Klausenkapelle im Pestfriedhof	33
Thomas Mayerhofer, Friedrich Lenhardt Mäuseplage und Mäusebekämpfung. Ein Beitrag zu den Mausefallen der „Rose-Sammlung“	37
Richard Kürzinger Heilwasser aus Bettbrunn - ein vergessener Wallfahrtskult	44
Max Mayer Wie das Bauernjahr in meiner Jugend war	47
Otto Frühmorgen Der Markt Kösching vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten (1918-1933)	67

Vorwort

Im siebten Jahre seines Bestehens erscheint der dritte Jahresbericht des Geschichtsvereins Kösching-Kasing-Bettbrunn. In den Jahren 1995/96 konnten einige entscheidende Erfolge erzielt werden, wie unsere Rubrik „Veranstaltungen und Aktivitäten“ ausweist. Dazu gehört insbesondere die Wiedereinrichtung des Gemeindearchivs des Marktes Kösching, das damit der wissenschaftlichen Forschung und sonstigen Nutzung zugänglich gemacht werden konnte. Dies wäre nicht möglich gewesen ohne das Entgegenkommen von Bürgermeister Siegfried Betz, der auch die Unterbringung im 2. Stock des ehemaligen Klosters großzügig löste. Desweiteren gelang es unserem Verein, den Neuaufbau des Köschinger Heimatmuseums um einige entscheidende Schritte weiterzubringen: dazu zählen u.a. die Sortierung der Bestände der Rose-Sammlung in der Sandlagerhalle im Steinbruch, der grundsätzliche Beschluß des Marktgemeinderats im Dezember 1996 sowie die Erarbeitung eines gemeinsamen Konzepts in Zusammenarbeit mit dem Leiter der Außenstelle des Landesamts für Denkmalpflege, Herrn Dr. Karl-Heinz Rieder.

Neben einigen schmerzlichen Verlusten bei unseren Mitgliedern konnten wir durch den Neueintritt von vielen Kasingern unseren Mitgliederstand auf über 80 steigern.

Die Beiträge in diesem Jahresbericht spiegeln die lange und wechselvolle Geschichte des Marktes Kösching und der ehemals selbständigen Gemeinden Bettbrunn und Kasing wider.

Die Bewohner unserer Gegend waren immer wieder den Wechselfällen der großen Geschichte ausgeliefert: von der römischen Besatzungszeit über die Freuden und Nöte des Mittelalters bis in die stürmischen Geschichte der letzten Jahrhunderte. Diesen Imponderabilien versuchten sie zu begegnen mit Hilfe von Badern, Mausefallen und Wallfahrten....

So möchte unser Jahresbericht einen kleinen Einblick bieten in den Mikrokosmos der menschlichen, oft allzu menschlichen Geschichte unserer Heimat von der frühen Zeit bis ins 20. Jahrhundert.

Otto Frühmorgen

1. Vorsitzender

Jahresbericht 1995/96

Veranstaltungen und Aktivitäten 1995/96

7. Februar 1995 Thomas Mayerhofer präsentiert zum 2. Mal restaurierte Teile der Rosesammlung
Schwerpunkt Mausefallen, anschließend zeigt Heimatpfleger Rudolf Winterstein einen Film über das Zitronenbrauchtum in Kösching
7. März 1995 Stammtisch im Gasthaus Amberger: Diskussion mit Bürgermeister Siegfried Betz und den Gemeinderäten über die künftige Konzeption des Heimatmuseums und der Verwendung der Rosesammlung
3. April 1995 Stammtisch beim Pauliwirt in Kasing: Richard Kürzinger erläutert die Möglichkeiten und Probleme der Familienforschung
13. Mai 1995 Führung durch das Fort Prinz Karl bei Katharinenberg unter Leitung von Dr. Friedrich Lenhardt
17. Mai 1995 Eröffnung des Gemeindearchivs im Kloster in Anwesenheit von Bürgermeister Betz und dem Kreisarchivpfleger Erich Reiser aus Eichstätt
30. Juni/
1./2. Juli 1995 Beteiligung am Köschinger Bürgerfest: Verkauf des Jahresberichts 1993/94 sowie Ausstellung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten und Drischeldreschen unter der Leitung von Michael Lindermayer und Michael Vogl
16. September 1995 Vereinsausflug nach Hexenagger (Schloßbesichtigung) und Altmannstein (Führung durch das Heimatmuseum)
9. Oktober 1995 Stammtisch in Bettbrunn: Heimatpfleger Rudolf Winterstein gibt einen Überblick über die Archivbestände der ehemaligen Gemeinde Bettbrunn und stellt das Visitationsbuch für die Gewerbetreibenden vor.
21. Oktober 1995 Otto Frühmorgen und Dr. Friedrich Lenhardt nehmen am 3. Treffen der ober- und niederbayerischen Heimatforscher im Hauptstaatsarchiv München teil. Thema: Pfarrchroniken, Heimatbücher
5. November 1995 Führung durch die Ausstellung über Peter Apian im Stadtmuseum Ingolstadt, Leitung Kurt Scheuerer
17. November 1995 Jahreshauptversammlung: Vortrag mit Lichtbildern von Babette Zakenhofer über die römische Badekultur am

- Beispiel von Bad Gögging
4. Dezember 1995 Thomas Mayerhofer zeigt zum 3. Mal restaurierte Teile der Rosesammlung, Schwerpunkt Lampen
5. Februar 1996 Stammtisch im Gasthaus Amberger: Der Ammerbauer Max Mayer erzählt, wie das Bauernjahr in seiner Jugend war
4. März 1996 Stammtisch in Kasing: Richard Kürzinger referiert über Kasinger Flurnamen
- April 1996 Heimatpfleger Rudolf Winterstein hält einen Kurs über die deutsche Schrift
Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Kreiskrankenhauses Kösching präsentiert Dr. Friedrich Lenhardt die Ausstellung „Zur Geschichte der medizinischen Versorgung im Markt Kösching“
7. Mai 1996 Dr. Friedrich Lenhardt führt durch das wieder zugängliche Gemeindearchiv im Kloster; dabei ist auch der ehemalige Heimatpfleger des früheren Landkreises Ingolstadt, Dr. Ernst Ettl, anwesend
- Mai 1996 Mitglieder des Geschichtsvereins sortieren die Bestände der Rosesammlung in der Sandlagerhalle im Steinbruch, die Versteigerung der von den Köschinger Vereinen nicht benötigten Gegenstände erfolgt im Juli durch die Markt-gemeinde Kösching
22. Juni 1996 Vereinsausflug: Besichtigung des Römerkastells Eining und der Sammlung von vorgeschichtlichen und römischen Funden der Familie Habazettl in Forchheim bei Pförring
8. Juli 1996 Stammtisch: Otto Frühmorgen berichtet über die Geschichte des Marktes Kösching vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im Frühjahr 1933
8. September 1996 Beteiligung am „Tag des offenen Denkmals“: Dr. Friedrich Lenhardt führt durch das Peterskircherl, Rudolf Winterstein erläutert die Geschichte der Klausenkapelle und die Verehrung der hl. Kümmeris in Kösching
7. Oktober 1996 Stammtisch im Gasthaus Amberger: Heimatpfleger Rudolf Winterstein führt das lange Zeit verschollene Tondokument aus dem Jahre 1960 vor: Die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an den langjährigen Bürger-

- meister Simon Diepold und seine letzte Bürgerversammlung im März 1960
- Oktober 1996 Dr. Friedrich Lenhardt und Otto Frühmorgen nehmen an der 4. Tagung der ober- und niederbayer. Heimatpfleger im Hauptstaatsarchiv München teil; Thema: Gemeinde- und Pfarrarchive in Bayern
4. November 1996 Stammtisch in Bettbrunn: Heimatpfleger Rudolf Winterstein erinnert an die Vorbereitungen zur Eingemeindung von Bettbrunn vor 25 Jahren, Vorsitzender Otto Frühmorgen übergibt ein Tondokument über die gemeinsame Sitzung der Gemeinderäte von Kösching und Bettbrunn an den letzten Bürgermeister von Bettbrunn, Karl Recum
27. November 1996 Besprechung im Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Ingolstadt: Dr. Karl-Heinz Rieder, Bürgermeister Siegfried Betz und Vertreter des Geschichtsvereins diskutieren über die Konzeption des künftigen Heimatmuseums und besichtigen die Bestände der Rosesammlung, die im Landesamt eingelagert sind
28. November 1996 Jahreshauptversammlung mit Neuwahl der Vorstandschaft; Thomas Mayerhofer zeigt restaurierte Teile der Rosesammlung in den Räumen des künftigen Heimatmuseums im Kloster
8. Dezember 1996 Stammtisch im Gasthaus Seel
19. Dezember 1996 Der Marktgemeinderat Kösching beschließt auf Anregung des Geschichtsvereins die Einrichtung eines Heimatmuseums im Westflügel des Klosters

Mitgliederliste

Alzinger Anton
Alzinger Leonhard
Alzinger Josef
Amberger Elisabeth
Ampferl Jakob
Ampferl Christa
Balassa Stefan
Betz Ursel
Betz Siegfried
Betz-Heindl Roswitha
Beyer Jürgen
Bogenberger Petra
Bogenberger Reinhard
Boom Michel van den
Brand Wolfgang
Brauner Wolfgang
Brauner Brigitte
Bruns Thorsten
Ciesla Martina
Dittmann Alfred
Dörfler Johanna
Dr. Gaul Franz
Dr. Lenhardt Friedrich
Ferstl Beate
Ferstl Thomas
Ferstl Wilhelm
Frühmorgen Otto
Frühmorgen Tobias
Gaul Anna
Gaul Marga
Geisenfelder Manfred
Glasl Elfriede
Gschwilm Bettina
Herndobler Hildegard
Hofweber Manfred
Kastl Martin
Kastl Rudolf
Kauschinger Johann
Kniselies Norbert
Kniselies Brigitte
Königsbauer Siegfried
Kürzinger Richard
Lacher Maria
Lacher Richard

Lenhardt Angelika
Licklederer Johann
Licklederer Waltraud
Lindermeyer Michael
Lindermayer Josef
Lindner Georg
Lindner Erika
Mayer Max
Mayerhofer Thomas
Müller-Würzburger Klaus
Oberbauer Johanna
Paul Walter
Paulus Florian
Pfaller Albert
Pogoretschnik Karl
Pogoretschnik Gertraud
Regler Helga
Rottenkolber Thomas
Sager Ewald
Schaubeck Gertrud
Scheringer Elisabeth
Scheringer Richard
Schirmböck Volker
Schmidt Werner
Schmidt Marianne
Schnabl Robert
Schöner Max
Schöpfl Josef
Sebald Josef
Sebald Martina
Strössner Wilfried
Thielscher Doris
Thielscher Peter - Klaus
Tischer Kuno
Treffler Gertraud
Unger Maria
Unger Günther
Vogl Michael
Wagenhuber Marianne
Wagenhuber Manfred
Wiedmann Walburga
Winterstein Rudolf
Winterstein Rudolf
Wittmann-Schmidt Monika
Zimmermann Gerhard

Das Gutsjochonnenin bewohnt im sein jüngsten
Mitglied

Michel van den Boom

Das am 25. Januar 1996 im Alter von 19 Jahren
starb.

Es war ein winterlich begabtes junges Mitglied. Das
war für Sprache, Kunst, Literatur und Musik und die
Geschichte unserer Welt und seine Umgebung
interessiert. Ein bekannter Dichter war er für
die deutsche Sprache; er konnte sie fließend lesen und
schrieb damit seine persönlichen Briefe.

Die werden Michel nicht vergessen.

Am 5. Januar 1997 starb

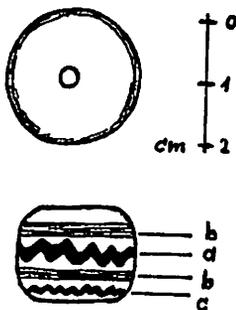
Herr Gerhard Zimmermann

Der Verstorbene war in den Jahren seiner Mit-
gliedschaft ein regelmäßiger Besucher unserer
Stammtische, Vorträge und Ausflüge. Als pensio-
nierter Volksschullehrer interessierte er sich be-
sonders für die Geschichte unserer Heimat, in der
er seit vielen Jahren lebte.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren

Eine frühgermanische Glasperle - Schmuck einer Häuptlingsfrau?

Im zeitigen Frühjahr 1996 wurde bei einer Feldbegehung östlich von Kösching, etwa 1000 Meter von der Bebauungsgrenze entfernt, eine frühgermanische Glasperle aufgefunden. Die Fundstelle liegt in siedlungsgünstigem Gelände: inmitten eines weiten, von einem Bach durchzogenen Tales mit besten Böden. In ihrer näheren Umgebung finden sich zahlreiche Hinweise auf verschiedene jungsteinzeitliche Kulturstufen, auch keltische Keramik ist gut vertreten. Zur Zeit der römischen Besetzung stand sicherlich das ganze Gebiet unter dem Pflug, war es doch eingerahmt von der Fernstraße Augsburg-Regensburg auf der einen und zwei Villae rusticae auf der anderen Seite. Daß germanische Sippen in der Nähe römischer Ruinenstätten siedelten, ist durch verschiedene Untersuchungen belegt. So kam der Fund nicht allzu überraschend. Und er steht für seine Zeitstellung auch nicht allein: durch Keramik und eine Fibel (Lit. 1.) sind mindestens noch zwei weitere alamannische Siedlungsstellen in diesem Bereich nachgewiesen.



Die Perle ist tonnenförmig mit einem Durchmesser von 23 mm und einer Höhe von 16 mm. Das zentral liegende Loch hat eine lichte Weite von 4 mm. Der Perlenkörper besteht aus tiefschwarzem Glas, in das farbige, umlaufende Bänder eingelegt sind. In der Mitte findet sich eine tiefrote, etwa 1 mm breite Zickzacklinie (a). Sie ist eingerahmt von zwei weißen Streifen (b), die jeweils aus mehreren sehr feinen Linien bestehen. Auf der einen Seite ist außerhalb des weißen Streifens noch

eine intensiv gelbe, etwa 0,3 mm breite Wellenlinie (c) angebracht. Die Oberfläche des schwarzen Glases ist glatt, die farbigen Einlagen fühlen sich leicht rau an, ohne daß sie sich über die Oberfläche der Perle erheben.

Derartige Perlen erfreuten sich bei den Germanen offenbar großer Beliebtheit und tauchen ab der Mitte des 3. Jahrhunderts immer wieder in Gräbern auf. Sie stammen wahrscheinlich aus oberitalienischen Glashütten, wo sie vor allem für den Export hergestellt wurden.

Eine sehr gute Entsprechung hat das Stück in einem Fund aus Berching-Pollanten, Landkreis Neumarkt (Lit. 2.). Dort wurde 1983 ein alamannisches Gräberfeld freigelegt. Die reichste Frauenbestattung enthielt ein aufwendiges Kollier aus Bernstein- und Glasperlen unterschiedlicher Verzierung, darunter auch zwei des eben beschriebenen Typs. Von den Ausgräbern wurde die Tote als die „Häuptlingsfrau von Pollanten“ bezeichnet. Haben wir also mit unserer Perle das Grab der „Häuptlingsfrau von Kösching“ gefunden? Nun, dieser Schluß scheint - allein auf dieses singuläre Stück gestützt - schon etwas gewagt. Gänzlich in das Reich der Phantasie verweisen sollte man ihn aber auch nicht, deutet sich in diesem Bereich doch eine ausgedehnte frühgermanische Besiedlung an. Und mit der oben genannten Fibel des 4. Jahrhunderts haben wir auch schon einen früheren Hinweis auf eine soziale alamannische Oberschicht. Zur Klärung dieser Frage bleibt uns für den Augenblick nur die Hoffnung auf weitere Funde. Es bleibt uns als Aufgabe, den Platz sorgfältig zu begehen und zu beobachten. Und - es bleibt spannend.

Literatur:

- (1) Geschichtsverein Kösching-Kasing-Bettbrunn, Jahresbericht 1993/1994, S. 12-14.
- (2) Thomas Fischer, Römer und Bajuwaren an der Donau. Regensburg 1988, S. 100-101.

Richard Kürzinger

Vor- und Frühgeschichte im Spiegel Kasinger Flurnamen

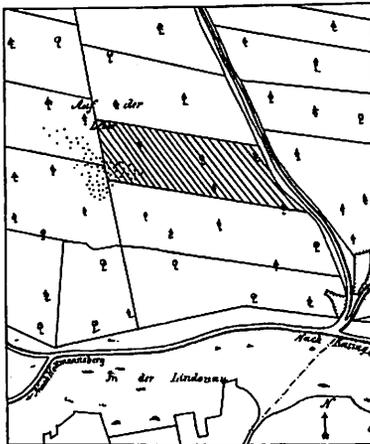
Flurnamen sind Bezeichnungen für nicht bewohnte Örtlichkeiten außerhalb von Siedlungen. Sie dienen für die ortsansässige Bevölkerung ursprünglich der Zurechtfindung in der Flur, der Unterscheidung einzelner Flurteile voneinander und der Zuordnung zu den jeweiligen Besitzern. Flurnamen liefern Hinweise auf den früheren Zustand der Landschaft, auf das Aussehen von Wald und Flur, auf die Verbreitung von Pflanzen und Tieren. Aus ihnen lassen sich

vergangene Formen des Gemeinbesitzes, der Viehhaltung, des Feldbaus und des Steuer- und Abgabewesens erschließen. Sie weisen auf abgegangene landwirtschaftliche und handwerkliche Produktionsstätten, auf alte Straßenverläufe und Siedlungsplätze, auf Rechtsgepflogenheiten, auf religiöse und kulturgeschichtliche Gegebenheiten hin. Für die Geschichte eines jeden Ortes sind Flurnamen eine wertvolle, für manche Bereiche sogar die einzige Quelle. Im folgenden soll eine kleine Gruppe von Flurnamen der Gemarkung Kasing vorgestellt werden, Namen, die sich auf vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde oder -denkmäler zurückführen lassen. Die durch sie benannten Flurteile wurden begangen und auf entsprechende Funde hin untersucht. Die Ergebnisse waren überwältigend: in jedem Einzelfall konnte eine wechselseitige Bestätigung der Resultate der Flurnamenforschung und der archäologischen Feldbegehung festgestellt werden. Bei jedem Namen sind, mit der Pfarrkirche Kasing als Bezugspunkt, Richtung und Entfernung angegeben, um auch dem nicht Ortskundigen ein Auffinden der Flur zu ermöglichen. Der zeitliche Rahmen der namenbildenden Objekte spannt sich von der frühen Bronzezeit bis zum ausgehenden Mittelalter, also über mehr als drei Jahrtausende.

Blatt 1.

Lage der Hügelgräber.

Auszug aus dem Katasterblatt N. N. XXIX 2
1:5000



Anmerkung: Das Fundstück des Lebersteins Nold in Salach, hat bei Ingolstadt gut erhalten.

Blatt 4

Beigaben zum Skelett in der Mitte
der Steinsetzung im Hügel Nr. 25.



Abb.: Auf der Leber. Blatt 1 und 4 zu: August Raithel, Hügelgräber-Oeffnung bei Kasing, in Sammelblatt d. Historischen Vereins Ingolstadt, 32 (1908).

Auf der Leber (NW, 1750m).

Nichts zu tun hat der Flurname mit dem Körperorgan. Das Wort leitet sich vielmehr von dem germanischen Begriff „hlaiwaz“ (gleich Grabhügel) ab, so daß die Bezeichnung nichts anderes als „Auf den Grabhügeln“ bedeutet. Im so bezeichneten Waldstück befindet sich in der Tat ein Gräberfeld mit etwa 60 Hügeln. Bei einer Ausgrabung im Jahre 1909 wurden 25 Hügel abgetragen. Es zeigte sich, daß der vorgeschichtliche Friedhof zwei Belegungsphasen aufweist, während der Bronzezeit (um 1600 v. Chr.) und der sogenannten Hallstattzeit (um 600 v. Chr.). Vergleichbare Flurnamen sind in Süddeutschland und Österreich recht häufig. Als Beispiele seien der „Leerbuckel“ in Theißing und der „Löwenbuckel“ bei Gerolfing genannt. Örtlichkeiten wie diese, die das Volk irgendwie mit unbekanntem, vorgeschichtlichen Bewohnern des Landes in Verbindung brachte, wurden schon im Mittelalter Hünen, d. h. Riesen zugeschrieben. Und noch in den sechziger Jahren wurde dem Autor von alten Leuten, die in ihrer Kindheit die Ausgrabungen im Gräberfeld miterlebt hatten, mit beschwörenden Worten erzählt, daß man damals das Skelett eines Riesen ausgegraben und nach Ingolstadt geschafft hätte.

Vor einigen Jahren hat ein „Hobbyforscher“ bei Nacht und Nebel einen Hügel angegraben. Den erhofften Schatz hat er sicher nicht gefunden, ein 3000 Jahre altes Grab aber hat er zerstört. Abgesehen davon, daß Raubgrabungen strafrechtlich verfolgt werden, sollte der Totenruhe unserer Vorfahren doch mehr Respekt entgegengebracht werden.

Steingruben (NNW, 3300m).

Es handelt sich, wie der Name schon sagt, um grubenartige Vertiefungen, die dort in auffälliger Häufung anzutreffen sind. Daß sie nicht natürlichen Ursprungs sind, ist offensichtlich. Bei der Deutung des Zwecks, dem sie gedient haben könnten, und ihrer Entstehungszeit drängt sich unwillkürlich ein Vergleich mit dem „Kalkofen“ (s. Jahresbericht 1993/1994, S. 21-23) auf. Dennoch handelt es sich nicht um oberflächliche Steinbrüche der Neuzeit, die von Kalkbrennern angelegt wurden. Die Gruben liegen viel zu weit entfernt von den nächsten Ortschaften, die Qualität des anstehenden Steinmaterials hätte die erforderliche Transportstrecke in keiner Weise gelohnt. Wir haben hier vielmehr einen Platz vor uns, an dem in keltischer Zeit nach Erz geschürft wurde. Das zur Eisenherstellung benötigte Rohmaterial steht in unserem Raum in Form von Bohnerz oberflächlich an. Aus der Suche danach wurde die Erde durchwühlt. War ein Fundplatz ausgebeutet, blieben eben diese ganz charakteristischen, grubenartigen Vertiefungen zurück. Eine Entsprechung gewaltigen Ausmaßes haben unsere Steingruben in den riesigen Schürfgrubenfeldern,

die zur Keltenstadt auf dem Michelsberg bei Kelheim gehören. In dem Dreieck, das Donau und Altmühl vor ihrem Zusammenfluß bilden, etwa innerhalb der Linie Essing (Altmühl) - Haderfleck (Donau) wurde intensiv Erz gefördert, und Tausende von Erdlöchern zeugen noch heute davon. Dort wie hier hat sie der Wald vor der Verfüllung bewahrt. In unmittelbarer Nähe der Kasinger Gruben liegt eine keltische Viereckschanze. Und das nicht von ungefähr! Hier besteht ein innerer Zusammenhang. Die Suche nach weiteren keltischen Siedlungsspuren, die man in diesem Bereich sicher voraussetzen darf, wird durch die Bewaldung verhindert.

An der Köschinger Straße (NNW, 1500m).

Es mag auf den ersten Blick verwundern, wenn es in Kasing eine „Köschinger Straße“ und einen „Köschinger Weg“ als Flurnamen gibt, die sich obendrein an ganz verschiedenen Stellen befinden. Ein Weg war immer ein grasiger Fahr- oder Triebweg mit örtlicher Funktion. Hierher gehören vor allem die Verbindungswege zu den Nachbarorten. Eine Straße dagegen geht in aller Regel auf einen römischen oder frühmittelalterlichen Heeres- oder Fernverkehrsweg zurück. So bezeichnet der zu besprechende Flurname dann auch ein Teilstück der Verbindungsstrecke des Kastells Germanicum in Kösching mit dem Limes. Auf kürzester Linie, etwa Kösching-Hellmannsberg-Bettbrunn-Steinsdorf, verband diese Straße die römische Garnison mit ihrem gedachten Einsatzgebiet am Grenzwall. Jahrhundertlang sind die Köschinger darauf gegangen, wenn sie ihren jährlichen Bittgang zum Heiligen Salvator nach Bettbrunn verrichteten. Bei der Flurbereinigung wurde sie den Anforderungen einer technisierten Landwirtschaft geopfert und zum Teil aufgelassen. Bei jeglichem Geschichtsverständnis hat der Kasinger Gemeinderat dann bei der Einführung von Straßennamen den alten Köschinger Weg auch noch zur Straße „aufgewertet“.

Im Wald haben sich die Römerstraße und ihr Name noch erhalten. Doch auch auf dem freien Feld weist ein markantes Flurdenkmal auf ihren einstigen Verlauf hin. Vielleicht hat sich schon mancher Spaziergänger gefragt, warum die Kramerkapelle von ihrem Erbauer so völlig unzugänglich mitten in einen Acker gestellt wurde. Nun, das war nicht von Anfang so. Sie stand ursprünglich an eben dieser Köschinger Straße. Man hat ihr den Zugang genommen. Seitdem ist es still um sie geworden, und irgendwie wirkt sie seither verloren.

Ziegelacker (SSW, 1300m).

Die auffällige Häufung von Ziegelstücken in einem Acker deutet in aller Regel auf die Überreste römischer Gebäude hin. Die Römer waren in unserer Gegend

die ersten - und für lange Zeit auch die einzigen-, die in großem Umfang Steingebäude mit Ziegeldächern errichteten. Diese Gebäude wurden in den Germanenstürmen des dritten Jahrhunderts samt und sonders zerstört, die Dachziegel zerbarsten beim Einsturz. Als die Hofstellen im Mittelalter unter den Pflug genommen, als die Ruinenstätten überackert wurden, klaubte man das Steinmaterial ab und verwendete es zum Bau neuer Häuser. Die unbrauchbar gewordenen Ziegel dagegen verblieben an Ort und Stelle und wurden im Laufe der Jahre mehr und mehr zerscherbt. Die Überreste eines solchen Daches gaben dem Acker den Namen. Er liegt direkt an einer römischen Straße, die parallel zur großen und bekannten Fernstraße von Germanicum (Kösching) nach Abusina (Eining) führte und dabei eine ganze Reihe von römischen Landgütern, sogenannten Villae Rusticae, verkehrsmäßig an die Zentralorte anband. Das Nachbaranwesen dieses Hofes führte ebenfalls zur Bildung eines Flurnamens, der im nächsten Abschnitt besprochen wird.

Auf der Steinmauer (S, 1750m).

In den rätischen und norischen Landesteilen Bayerns und Österreichs sind derartige Namen weit verbreitet. Wie so oft geben auch hier die Grundmauern eines römischen Landgutes der Flur ihren Namen. In Flurkarten des 19. Jahrhunderts ist die Stelle, an der das Hauptgebäude des Gehöftes stand, noch deutlich zu erkennen: aus der Ackerfläche ist ein kleines Stück Ödland ausgespart, das von seiner Form und seinen Ausmaßen her einer Villa Rustica gut entspricht. Vor dem zweiten Weltkrieg wurden vom Besitzer die Mauerreste, soweit sie über das Bodenniveau herausragten, abgebrochen und zum Wegebau verwendet. Die Flurbereinigung nahm auf die schon arg in Mitleidenschaft gezogene Anlage keinerlei Rücksicht, so daß sie inmitten eines Ackers zu liegen kam. Durch das tiefe Pflügen mit leistungsstarken Schleppern wurden mehr und mehr Steine aus den Fundamentbereichen ausgebrochen. Die größeren wurden abgefahren, kleinere an den Bahndamm geworden. Nicht besser erging es den Nebengebäuden der einst ausgedehnten Ansiedlung, die in den umliegenden Äckern verstreut liegen. Die gesamte Anlage ist völlig zerstört. Nur die von der Sonne ausgebleichten Kalksteine auf dem Bahndamm erinnern noch an sie. Und bei intensiven Feldbegehungen findet sich noch spärlich römische Keramik von teilweise beachtlicher Qualität, letzte stumme Zeugen einst blühenden römischen Lebens an dieser Stelle.

Totengruben (SSO, 1100 m).

Bei der Feldbestellung dürften in diesem Flurbereich gehäuft Dinge zutage getreten sein, die die Leute im Mittelalter als Überreste von älteren Bestattungen

erkannten: Skelettreste, Waffen- und Schmuckteile und dergleichen. So kam es schließlich zu der Namensgebung. Die zugehörige Flur liegt am Rand eines langgestreckten Tales, das eine Fülle von Funden aus allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen birgt. Das Vorhandensein eines Gräberfeldes ist also in keiner Weise überraschend. Daß mit dem Flurnamen eine breit ausladende, nach der einen Seite sanft abfallende Hügelkuppe bezeichnet wird, läßt bei der chronologischen Einordnung der Grabanlagen an einen spätvölkerwanderungszeitlichen bis frühmittelalterlichen Zeitansatz denken. „Gruben“ weisen auf den Bestattungsritus, die Niederlegung der Toten in mulden- oder schachtförmigen Bodeneintiefungen, hin. Erwähnt sei auch der Flurname „Silbertal“, der die unmittelbar angrenzenden Felder bezeichnet. Damit ist sicher dem wiederholten Auffinden von Gegenständen aus dem Edelmetall Rechnung getragen, Gegenständen, die nach Lage der Dinge als Grabbeigaben einer wohlhabenden und sozial höherstehenden Bevölkerung anzusehen sind. Leider sind die früheren Funde ausnahmslos verschollen. Und neuere, die die zeitliche Einordnung endgültig bestätigen würden, liegen nicht vor. Es gibt vage Hinweise, nicht mehr. Bei der Flurbereinigung wurden gerade im Bereich Totengruben/Silbertal einschneidende Geländeänderungen vorgenommen. Diese Eingriffe haben das namengebende Gräberfeld zerstört. Daß sie alle Spuren beseitigt haben, ist unwahrscheinlich. Aber es sind ihrer wenige geworden, und sie sind nur schwer zu finden.

Hellmannsberg (W, 1500 m).

Der hier zu besprechende Flurname fällt etwas aus der Reihe, weil er zusätzlich für eine Einöde gebraucht wird und somit auch den Siedlungsnamen zugerechnet werden kann. „Berg des Heldenmannes“ heißt die Anhöhe und ebenso wird der uralte Gutshof an ihrer Westflanke genannt. Wer dieser heldenhafte Mann war, der dort in der Einsamkeit hauste, und welcher Umstand ihm das ehrende Prädikat einbrachte, läßt sich wohl nicht mehr feststellen. Archäologische Funde, die über das Alter des Gutes Aufschluß geben könnten, liegen auch nicht vor. Hier könnten nur eine größere Baumaßnahme und noch größeres Glück weiterhelfen. Vermutlich gehen seine Anfänge bis in die Zeit der römischen Besiedlung des Landes zurück. Der Hof liegt jedenfalls direkt an der römischen Straße, der oben beschriebenen „Köschinger Straße“, und seine Lage böte sich für eine Villa Rustica geradezu an. Darüberhinaus gibt es bei Oberdünzing, Stadt Vohburg, eine erstaunliche Parallele. Dort ist am Abfall der Juraausläufer zum Donautal hin ein Berg, der ebenfalls „Hellmannsberg“ heißt. Und für diesen ist eine römische Besiedlung nachgewiesen! Solange also Funde und Befunde fehlen, möge im Analogieschluß zu Oberdünzing der Gutshof als römische Gründung gelten.

Aschhof (NW, 1400 m).

Das Siedlungsbild des Mittelalters unterscheidet sich vom heutigen grundlegend. Herrschen jetzt große Orte mit siedlungsfreien Feldfluren dazwischen vor, so war damals der Einzelhof inmitten des zugehörigen Grundes, ähnlich wie jetzt noch im Allgäu, weit verbreitet. Die Gründe für die Zentralisierung auf Kernorte, einhergehend mit der Aufgabe der Einzelanwesen, sind weitgehend unerforscht.

„Aschhof“ war ursprünglich ein Hofname, von einer Baumart abgeleitet: Eschenhof. Nach der Auflassung des Anwesens wurde der Name zum Flurnamen. Ein Vorgang, der recht häufig zu beobachten ist. Als Beispiel sei der Urleshof in der Flur von Straßhausen, Gde. Großmehring, genannt. Die Hofstelle des Aschhofes konnte bei Feldbegehungen durch den Fund hoch- und spätmittelalterlicher Keramik lokalisiert, die Lebensdauer des Gehöftes damit eingegrenzt werden. Das Ende ist sogar urkundlich belegbar. Am 30. Oktober 1512 verkauft Georg Prugel den „Aschhoff neben dem Hof Helmsperg am Forst“ an Georg Mair, den Besitzer von Hellmannsberg. Danach dürfte der Hof aufgelassen worden sein, er tritt später urkundlich nicht mehr in Erscheinung.

Mit dem Beginn der Neuzeit ging eine Epoche zu Ende: der Landesausbau war abgeschlossen, und auch die Neubildung von Flurnamen mit vor- und frühgeschichtlichem Inhalt kam zum Erliegen. Über Jahrhunderte hinweg wurden die besprochenen Namen weitergegeben, von Generation zu Generation. Heute droht diese Traditionskette zu reißen. Mit der Industrialisierung der Landwirtschaft ging die Zahl der Bauern und der von ihnen Beschäftigten stark zurück. Damit ist auch die Zahl derer, die in und mit der Flur zu tun haben, sehr klein geworden. Flurbereinigungen und die Zersiedlung der Landschaft taten und tun ein übriges. Die Unterhaltungsindustrie schließlich verhindert das Gespräch und die mündliche Überlieferung.

Diese Abhandlung möchte dazu beitragen, den Niedergang der Flurnamen aufzuhalten. Sie möchte den Leser anspornen, wieder mit offenen Augen durch die Flur zu gehen und das Gespräch mit denen zu suchen, die noch um die alten Namen wissen. In den Fluren draußen ist die Vergangenheit, selbst eine scheinbar so ferne wie die keltische oder römische, nicht wirklich vergangen, - in den Flurnamen lebt sie fort!

Medizingeschichte des Marktes Kösching. Von Badern, Chirurgen und Landärzten.

1. Erste Erwähnung. Die Baderehaft von 1418.

Unter dem Pfleger und Landrichter Hans Loterpeck legte zu Beginn des 15. Jahrhunderts eine Kommission aus vier Ratsherrn und drei Bürgern die Rechte und Pflichten des Baders von Kösching fest. Die alten Rechte über die Badstube waren damit hinfällig geworden. Am 16. März 1418 siegelte der Rat des Marktes diese für den Ortsbader ausgestellte Ehaft. Seit alters her besaß also Kösching schon ein Badhaus, das es in eigener Machtbefugnis unterhielt und durch magistratischen Beschluß einem Bader überließ.

Anlaß zu diesem Vertrag waren Unsicherheit und Streit um die Bezahlung des Ortsbaders gewesen, und man hatte sich an den Landrichter gewandt und dessen Entscheidung erbeten. Dieser wies die Gemeinde an, einen Ausschuß zu bilden und einen Schiedsspruch zu fällen. Nach diesem sollte der Badbetrieb über Abgaben der Bürgerschaft gesichert werden. Diese bestanden in Naturalleistungen, die nach Hofgröße gestaffelt waren. Sie wurden am Martinstag abgerufen und waren für das ganze Jahr zu entrichten, ganz gleich, ob einer das Bad benutzte oder nicht. Ferner wurde der Tarif für das Lassen mit *kephen*, dem unblutigen Aderlaß mit dem Schröpfkopf, festgelegt. Dafür bekam der **Bader Peter** das Recht auf die Badstube verliehen. Der alte Vertragsbrief verlor seine Gültigkeit und mußte an den Markt zurückgegeben werden.

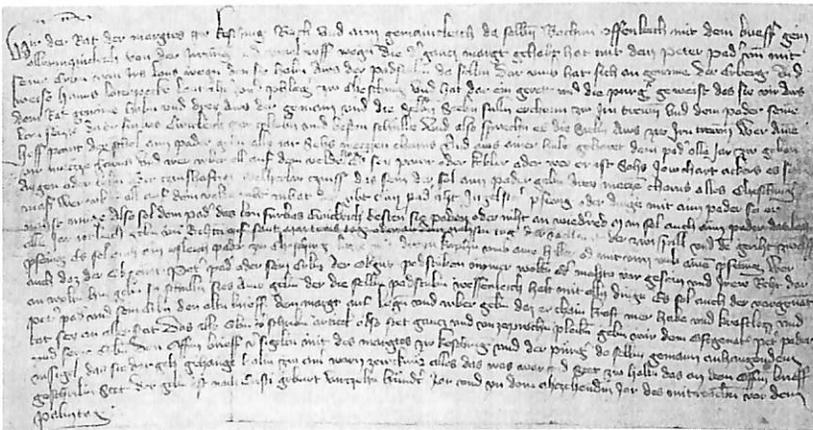


Abb.: Vertragsbrief zur Köschinger Baderehaft vom 16. März 1418.

Wir, der Rat des margtes zw Kesching, reich vnd arm gemainclich da selben, bechennen offenleich mit dem brieff gein allermanclich von der jrrung vnd zanck wff wegen, die der gancz margt gehabt hat mit dem Peter Pader vnd mit seinen Erben von jrs lons wegen, den sie haben aws der padstuben da selben. Dar vmb hat sich an genomen der Erberg vnd wise hanns loterpecke, lant-rihter vnd phleger zw Chesching vnd hat dar ein gerett vnd die purger geweist, das sie vir aws dem Rat genomen haben vnd drey aws der gemain; vnd die Selben Sieben sullen erchenen zw jrer trowen vnd dem pader seinen lon seczzen, da er furbas Ewicleich gen, pleiben vnd besten schulle. Vnd also sprechen die Sieben aws zw jrer trowen: Wer ainen hoff pawt, der schol aim pader geben alle iar Sehs meczzen chorns. Vnd aws einer hube gehoret dem pader alle jar zw geben vir meczzen chorns. Vnd wer wber all auf dem velde bat, Es sey pawr oder kobler, oder wer es ist, Sehs jowchart ackers, es sey aygen oder lehn oder czinshaftigt, welherlay czinss das sein, der sol aim pader geben drey meczen chorns, alles Cheschinger masz. Wer wber all avf dem velde niht anbat, der gibt aim pader aht Ingelsteter pfening oder dingen mit aim pader, so er nahst muge. Also sol dem pader das lon furbas Ewicleich besten, sie paden oder niht, an wiederred. Man sol auch aim pader das lon alle jar ierleich geben vnd Rich-ten wf sant marteins tag oder an dem nahsten tag dar nach mit dem zwispill vnd dem geriht zwelfff pfening. Es sol auch ein ysleich pader zw Chesching laz-zen mit dreyn kephen vmb ainen haller oder mit viren vmb ainen pfening. Wer auch, das der Obgenant Peter oder sein Erben der obgenant padstuben nym-mer wolten oder mehten vor gesein vnd jrew Reht dar an wolten hin geben, so schullen sies ainem geben, der die padstuben wessenleich halt mit allen din-gen. Es sol auch der vorgenant Peter pader vnd sein Erben den alten brieff dem margt auf legen vnd wber geben dez er chain Kraft mer habe vnd kraftlozz vnd tot sey an aller stat. Das alle oben verschriben articel also stet, gancz vnd vn-zerprochen pleiben, geben wir dem oftigenant Peter pader vnd seinen Erben den offnen brieff, versigelten mit des margtes zw Keschingen vnd der purger do selben gemainen anhangendem insigel, das sie geben gehangen haben zw ainem warn zewcknuz, alles das, was war vnd stet zw halten, das an dem off-nen brieff geschriben Stet, der geben ist nach Cristi geburt virczehen hundert jar vnd an dem ahczehendem jar, des mitwochen vor dem Palntag.

(München, BayHStA, GU Kösching 188).

2. Der Baderstreit von 1500.

1497 übergab *maister lienhart der bader* in Gegenwart der Pflegerin, der Edlen Ottin von Helldritt (Holdert) und des Konrad Meilinger von Kösching seine Erbgerechtigkeit und Ehaft, die er auf der Badstuben vor dem Unteren

Tor, zwischen Schloß und Markt am Bach gelegen, besaß, dem Rat des Marktes mit Bewilligung seiner Kinder Jörg und Margarethe zurück. Daraus erwuchs der Baderstreit, da die Gemeinde innerhalb ihrer Mauern ein neues Badhaus errichten ließ und dies mit den zurückgefallenen Rechten begründete. Das alte Bad dagegen war der Tochter als Heiratsgut zugefallen, als sie den Köschinger Förster Hans Popp geheiratet hatte. Dieser erhob seinerseits Protest gegen den Betrieb des neuen Bades und brachte den Fall schließlich vor den Herzog. In einem Hofgerichtsurteil vom 24. Januar 1500 wurde entschieden:

Zu wissen als von Wenn vnd Irrung, So sich gehalten haben zwischen Hannsen Poppen, Vorster des Köschinger Vorsts, alls Clagern an stadt vndt von wegen Margarethen, seiner ehelichen Haußfrauen an ainem, Bürgermaister vnd Raths zue Kösching am andern, aus Maistern Leonharden Bader, Bürger zue Kösching drittentayls, antreffende die Padtstuben daselbs vor dem vnthern thor, die berierter Maister Leonhard Bader Margarethen, seiner ehelichen tochter obgemellt zue Hannsen Poppen zue heuratguet, doch dauor die Ehafft denen von Kösching übergeben. Darauf dieselben von Kösching ain neue Badtstuben in Marckht gepauen vnd aber Hanns Popp vermaint dat, das sein Schwagher die Ehafft jemandt zuezeaignen vnd seiner haußfrauen jr mütterlich Erbe zuuergeben ...

Entschaiden vnd besprochen wie hernach volget: Zum Ersten allen vnwillen zwischen den parteyen hin vnd ab. Zum andern soll Leonhard Bader vndt Hanns Popp fürder Badt zehalten mit sambt behilzung, so man zue jrer Badtstuben geprauch hat, in bemeltem Badthauß vermeiden vnd Badens absehen. Zum andern mögen die von Kösching jr neu gepaute Badtstuben aufrichten, die neue verlassen, jr Ehafft mindern vnd geben nach jrem gefallen, Leonharden Baders, Hannsen Poppens, seiner haußfrauen, aller jrer Erben vnd genigelichs von jretwegen vnuerhindert. Sy, die von Kösching, mögen auch den geprauch zue solicher neuen Badtstuben jm vorst haben, wie es allter herkomens ist. Zum Dritten, so soll darentgegen Hanns Popp vnd sein haußfrauen jrem schwacher vnd vatter Leonharden Bader vmb die zwainzighs Pfund Pfennig, die sy jme zugeben verwilligt, fyrter zuthuen nichts schuldig noch pflichtig, sonder die ganz ledig sein. Zum Vierten vnd lessten sollen die von Kösching Hansen Poppen vnd seiner haußfrauen zwischen hir vnd St. Georgen tag, schrift benendt Fünffzehen gulden Reinisch ohn allen jren schaden entrichten vnd bezallen.

(München, BayHStA, GL Kösching 13).

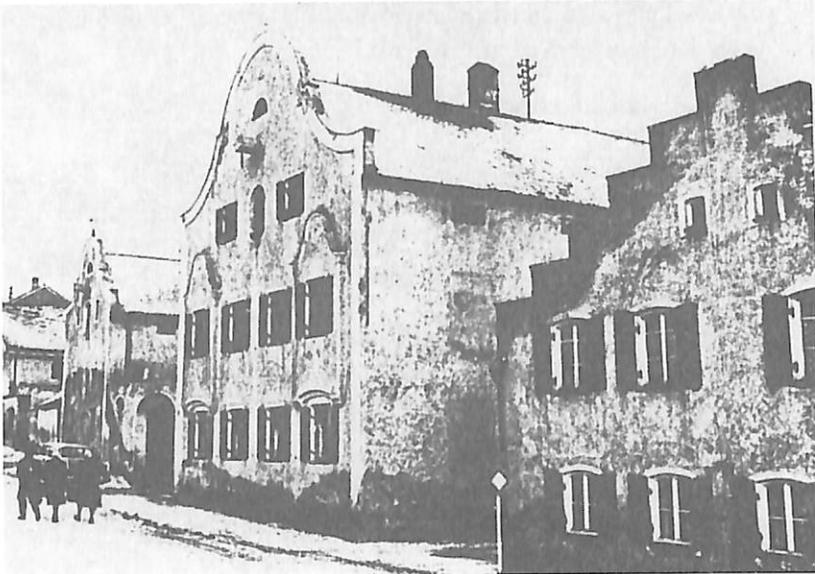


Abb.: Das Baderanwesen in der Unteren Marktstraße 35.
Photographie aus den Fünfzigerjahren.

Dieses Urteil hatte also entschieden, daß im alten Bad kein Betrieb mehr sein sollte und die Rechte auf die neue Badstube überzugehen hätten. Hans Popp und seine Frau Margareth seien dagegen zu entschädigen.

Mit dem Ende des Baderstreits kam so das Köschinger Bad in den Untern Markt. Hier lag es neben dem Ammerbauernhof und führte ehemals die Hausnummer 98 (Untere Marktstraße 35). An dieses Anwesen gebunden war die sogenannte Badergerechtsame also das Recht, mit magistratischer Bewilligung den Beruf eines Baders auszuüben. Als weiteres Hausrecht durfte der Besitzer alljährlich 9 Maß Badholz aus dem Forst führen. Neben dem Waldrecht waren dem Badhaus auch Feldgründe als Dienstausrüstung zugewiesen, die nach der Zertrümmerung des Anwesens als diverse Baderäcker in den Hofkastern auftauchten. Das Gebäude blieb bis 1807 in Gemeindebesitz und wurde um einen Pachtschilling von jährlich 6 Gulden an den jeweiligen Ortsbader vermietet. Die Weitergabe der Rechte erfolgte in der Regel auf dem Erbweg oder durch Einheirat.

3. Die Kasinger Baderordnung.

Für den Badbetrieb im späten Mittelalter fehlen für Kösching einstweilen die Dokumente. Stellvertretend sei die Baderordnung Kasings aufgeführt, die sich

der von Kösching wohl anlehnte, nennt sie doch keine wesentlich anderen Punkte als der Ehaftvertrag von 1418.

5. Aus der Dorfschaft von Köfing*)

Bader

Soll derselbe das Badhaus mit seiner Ein- und Zugehörigkeit sauber und fleißig halten, damit einer Gemark nicht zuviel Unkosten darüber gehen, was daran zu bauen von nöten, solches bei guter Zeit den Herren anstatt einer ganzen Gemein anzeigen. Im Fall aber bei ihm Bader deshalb mehrere Nachlässigkeit und Verweigerung gesüht und empfunden würde, soll alsbald er, da Schäden heraus entstünde, auf seine Kosten solches einer Gemein zu ersetzen verbunden sein. Item er Bader soll übers Jahr einen Wählungen haben, keinen schädlichsten Menschen ins Bad lassen, oder in die Kur zu ihm einlassen, es wären dann fleißig Schäben, als Weinbruch, Wunden und dergleichen, nicht weniger keine Pandfahrer, Bessler oder andere unbekante Personen, sie sind gleich gesund oder schadhafft, zu haben, alle Samstag oder, da daran ein Feiertag, den Tag zuvor ein Bad haben, das recht und wohlgeheißt sei, dazwische mit Hylgern, saubern Schäffeln, Kübeln, Schermitzen, Kählen, Reihköpfen, Badhüten und andern Badzeug, dann mit guter frischer Laug jederzeit versehen, den armen als den reichen auf Begehren warm Wasser, Badhüt, Köpfel geben, wasagen, scheren, reiben, köpfeln und zu Ader lassen, keinen hierin, er sei reich oder arm, für den andern anehen, schlichsleben oder hindern, sich seines nachfolgenden Lohns, wie der ihm goodt, genügen lassen, niemand darüber freigen beschwerten, oder durch die Erlaue zu geschren, aufstellen oder verstellen und in Summa: eins und anders so hierin begriffen sein soll, und ihm Bader seines Amts halber zu tun oder zu meiden obliegt, fleißig verrichten oder meiden, also einer Gemein Nutzen befördern helfen und dero Schaden, so viel ihm möglich, vermeiden und abhören, treulich ohne Gefährde.

Derenigenen soll ihm Bader ein ganzer Bauer, derent allda zu Köfen lieben sind, übers Jahr von einer Richtmess zu drei

Für das andere ist ein halber Bauer zu Köfen, deren and sieben sind, dem Bader jährlich zu obermeider Zeit einen großen Dorfweizen, so dreihundert Ingolstädter trifft, halb Korn, halb Gersten zu geben und ein Fachtel Holz mit zwei Kossen nach seiner Gelegenheit zu führen schuldig.

Drittens soll ein jedes Haus, es hab zu bauen oder nicht, man besuche auch das Bad oder nicht, dem Bader zu Lichtmess jährlich geben einen großen Weizen halb Korn, halb Gersten, so auch 1½ Ingolstädter Weizen tut.

Item zum Vierten die Anseul, welche das Bad besuchen, ist ein Echevalk dem Bader über das Jahr ein großer Dorfweizen halb Korn, halb Gersten, ein Wittiber oder Wittsru aber mehr nicht als jährlich ein Dorfweizen Haben zu geben schuldig.

Viertens muß ein jedes Haus dem Bader jährlich, es sei gleich in Holz oder Dorf, einen Tag Holz hauen, oder da einer nicht hauen will, ihm zwei Kreuzer dafür zahlen, wozu denen so hauen, muß der Bader zu essen geben.

Obgleichfalls zum Fünften gibt ein jedes Haus im ganzen Dorf, keines nicht ausgenommen, die drei hl. Zeit als zu Michaeln, Eiern und Hingsten, dem Bader jedesmal einen schwarzen Pfennig und am Alltagsabend*) ein paar Eier; nicht weniger ein jedes Brautvolk, so er demselben ein Hochzeitsbad hält, welches dann Bader auf Begehren zu helen schuldig, 24 schwarze Pfennig. Hält er lösen aber kein Bad, ist man ihm nur zwölf dergleichen Pfennig zu geben schuldig.

Weiter zum sechsten soll ein jeder Bauernknecht, der das Bad besucht, dem Bader übers Jahr vier Kreuzer, ein Dub zwei Kreuzer, eine Dira 12 schwarze Pfennig, ein Dienstmädle sechs Pfennig geben und zählen.

Beschießlich zum siebenten gibt dem Bader eine jede Mannsperson, er sei jung oder alt, hierin niemand ausgenommen, so oft er sich baden**) läßt, ein Kreuzer; aber vom Boer abzulassen nichts und da jemand mit schäffeln lassen, von jedem Kopf einen weißen Haller und von einer Ader zu lassen drei Kreuzer.

andern geben zwei große Dorfweizen halb Korn und halb Gersten, wie es baut, so Ingolstädter Maß drei Weizen tut soll, nicht weniger ihm jährlich zu sein, des Bauern Gelegenheits, führen ein Fuder Holz, es sei gleich aus der Gemein oder aus dem Dorf.

Abb.: Die Kasinger Baderehaft.

Ingolstädter Heimatgeschichte, 9 (1937), S. 2

4. Die Baderei bis 1700.

In Kösching kaufte 1613, am Tag nach Sebastiani und Fabiani, der Bader Peter Mayr seinen Söhnen Hans, Andreas und Jakob ein Anwesen vom Bierbrauer Schierlinger, weil er selbst schon schlecht sah und keiner seiner Söhne sich auf die Baderkunt verstand. Ob daraus der Badbräu (Hausnummer 89, heute Bachbräu, Untere Marktstraße 25) seinen Namen ableitete, ist ebensowenig zu entscheiden, wie die Entstehung des zweiten Namens der alten Oswaldmühle, der Badermühle, belegt seit etwa 1700.

Ein weiterer Hausname, der mit dem Bader verbunden war, war der Badbäck oder Badbäckbauer (Hausnummer 81, Untere Marktstraße 7). Er läßt sich auf Hans Gollhofer zurückführen, der das Baderanwesen verließ und sich dort als Bauer niederließ.

Auf Haus Nummer 85 (Untere Marktstraße 17) saß der Badwirt. Pfarrer Kefer notierte hierzu fürs Jahr 1649 die Heirat des Baders Johann Siebrecher mit

Sabina und deren Wiederverehelichung 1668 mit Mathias Kriechbaum auf dieser Hofstätte.

1652 trug sich die hinterbliebene Witwe des Baders **Sumer** in das Aufnahmebuch der Sebastianibruderschaft ein als *Agnes Sumerin, Baderin wittib*.

Fürs selbe Jahr wurde **Nikolaus Ausfelder** als Bader genannt.

1677 starb der oben genannte Hans Gollhofer, ohne daß sein ehemaliger Beruf erwähnt wurde. Offenbar führte ein **Sebald Perger** den Betrieb weiter, der 1668 in den Urkunden auftaucht.

1692 erschien **Johann Sortin** im Bruderschaftsbuch, zwei Jahre darauf *Walburga Surthin, baaderin auf allhiesigem gmeinbad* und 1699 *Johann Surthin, badersjung*.

Danach folgte **Philipp Heitmayr**. Er starb 1711 und hinterließ die junge Baderswitwe Maria Magdalena, mit der er erst seit 1705 verheiratet gewesen war und zwei unmündige Kinder. Mit Heitmayr beginnt die gesicherte Überlieferung der Köschinger Baderdynastie.

5. Die Köschinger Baderdynastie des 18. Jahrhunderts.

Die wichtigste Quelle zur Bevölkerungsgeschichte Köschings im 18. Jahrhundert ist das 'Seellen-Buoch' Pfarrer Kerschls (Kösching, Pfarrarchiv). 1716, als er es anlegte, notierte er beim Baderhaus den Chirurgen Martin Schmidt und seine Frau Maria Magdalena, ihre Kinder Martha (11 Jahre), Philipp (4 Jahre) und Johann Martin (1/2 Jahr), dazu einen Lehrlingen und eine Magd.

Maria Magdalena war jene junge Witwe des Baders Heitmayr. 1712 hatte Martin Schmidt eingeheiratet, damit Bürgerrecht und Berufskonzession erworben. So trug er sich auch ins Aufnahmebuch der Sebastianibruderschaft ein: *Georg Martin Schmidt, burger und gmain Baader alhir in Kösching*.

Von den Kindern der ersten Ehe heiratete Martha den Köschinger Weber Peter Wöhrer, Philipp wurde Bader in Vilshofen. Aus der zweiten Ehe kamen zu Johann Martin die Geschwister Johann Georg (1718), Maria Anna (1721) und Joseph (1723). Alle drei Söhne immatrikulierten sich an der Universität Ingolstadt, alle drei studierten Theologie. Johann Martin wurde zunächst Inspektor der Wallfahrtskirche Hl. Blut bei Straubing, dann Benefiziat in Moosach, wo er 1803 starb. Joseph wurde Kooperator in Altötting, Johann Georg kam als Supernumerarius nach Kösching und starb hier bereits 1748 als Kaplan.

Maria Anna sicherte die Kontinuität und heiratete 1742, ein Jahr nach dem Tod des Vaters. Ehemann und Amtsnachfolger wurde der *wolersam vnd kunstreiche Martin Graf, bader vnd wundarzt alhir*. Die Baderin starb 1757. Die Kin-

der wurden abgefunden und mußten das Haus verlassen. Der einzige Sohn Anton ging, nachdem er das väterliche Erbe nicht hatte antreten können, nach Passau und starb dort 1790 als Bader.

Der verwitwete Bader heiratete die zwanzigjährige Bierbrauerstochter Apollonia Amberger. Diese überlebte ihn ihrerseits und setzte mit der Zuheirat des Ingolstädter Barbierssohn **Ignaz Högner** die Tradition fort. Beim Übergabe- und Heiratsvertrag behielt sich Apollonia die Verfügungsgewalt über das Baderanwesen vor, wohl um für ihren leiblichen Sohn Augustin die Nachfolge zu sichern. Dessen früher Tod 1788 verhinderte diese Pläne. Die Ehe Apollonias mit Högner blieb kinderlos; die Köschinger Baderdynastie schien am Aussterben zu sein. 1806 starb dann auch die *tugentsame Apollonia Högnerin, geweste Bürgerin und Baaderin alhier*.

Im selben Jahr griff die Staatsmacht in das bisher magistratisch kontrollierte Gesundheitswesen ein. Gemeindlicher Stiftungsbesitz wurde verboten und die Gemeinde aufgefordert Haus- und Grundbesitz soweit nur irgend möglich an Privatleute zu verkaufen.

In aller unterthänigster Folge der anfordern erfolgt allergnädigsten Bedenkens Punckten wurde nach erfolgt allerhöchster Genehmigung de dato 27. April 1807 und hierauf de dato 16. August 1807 allergnädigst ratifizierten Verkauf des Zieglstadls und Baadhauses ... dem Ignatz Hegner, bürgerlichen Bader zu Koesching, das Baadhaus alda auf ein Bodenzins-Eigenthum des Vorzugs halber pro 970 fl. käuflich gelassen.

(Kösching, Archiv der Marktgemeinde, Kammerrechnung für das Jahr 1807).

6. Der Staat reglementiert das Gesundheitswesen.

Die Landärzte und Chirurgen des 19. Jahrhunderts.

Im selben Jahr noch nahm sich Högner die Baumannstochter Ursula Kindersberger zur zweiten Frau. Sie überlebte erwartungsgemäß ihren alten Ehemann und ließ 1812 den neuen Landarzt **Franz Anton Schaffner** aus Freising einheiraten.

Schaffner gehörte nun einer neuen Generation von Badern an. Diese hatten nach der gewohnten Lehrzeit ein dreijähriges Studium zu absolvieren und durften nach abgelegter Prüfung mit königlichem Erlaß den Titel eines Landarztes führen. Dies war die Antwort des modernen Bayerns auf die Mißstände in der medizinischen Versorgung, vor allem für die breite Masse der Bevölkerung auf dem Lande.

Der Status des Medizinalwesens, insbesondere der des niederen medizinischen Personals der Bader, Wundärzte und Chirurgen, war schon zur Mitte des 18. Jahrhunderts als bedenklich angesehen worden. Selbst die Universitätsausbil-

dung wurde heftigst kritisiert. So konstatierte 1754 der kurfürstliche Leibarzt Johann Anton Wolter bei der Inspektion der Fakultät: *Solche Studenten promoviere man und ernenne sie hiermit zu straflosen Mördern.*

Zur Verbesserung war 1772 eine chirurgische Schule in München gegründet und eine zentrale Prüfung vor einem 'Collegium Chirurgicum' dekretiert worden. 1785 entstand daneben eine weitere Schule an der Universität Ingolstadt, die mit dieser 1800 nach Landshut übersiedelte. Da die Berufsbilder der niedern Ärzte nicht mehr gegeneinander abzugrenzen waren, wurden sie 1789 unter einer gemeinsamen Ordnung zusammengeführt und den Angehörigen dieses Standes der Titel eines bürgerlichen Wundarztes verliehen. Letzlich blieb aber die Situation, auch durch die Unruhe der Zeit bedingt, unbefriedigend. Erst das neue Königreich verfügte über Machtmittel und einen loyalen Beamtenapparat, um Reformen auch wirklich durchzusetzen. In Landshut und Bamberg entstanden die 'Schulen für das niedrige ärztliche Personal', die 1836 in 'Schulen für Bader' umbenannt wurden und den Abschluß eines approbierten Baders zuließen. Die alten chirurgischen Schulen in München und Landshut, wozu für kurze Zeit auch Innsbruck kam, sollten einen *Arzt der Unteren Classe* ausbilden. Sie wurden 1809 nominell geschlossen, aber als 'Schulen für Landärzte' weitergeführt. 1822 hießen sie 'Chirurgische Schulen', mit welchem Namen auch der Titel des Landarztes wieder ausstarb. Der Umfang der Lehre, der zugleich das Betätigungsfeld der Absolventen begrenzte, wurde in umfassenden Gesetzeswerken von 1808, 1818, 1823 und 1836 bis ins Detail festgelegt.

1808 trat in München ein junger Stipendiat aus Freising das dreijährige Studium des Landarztes an, Franz Anton Schaffner. Sein Vater Ferdinand war bereits Bader und gerade eben zum Chirurgen des Infanterie-Bataillons der Freisinger Bürgerwehr ernannt worden. Franz Anton Schaffner legte nach der vorgesehenen Zeit seine Prüfungen ab und hatte sich, wie es das Gesetz vorsah, in einer Gemeinde niederzulassen, die durch ihre Beiträge die Schule zu finanzieren half. Da nun die drei Gulden Köschings nach München gingen, war Schaffners Weg hierher frei.

Das Niederlassungsgebot verhiess zugleich auch eine Existenzsicherung, da mit der Anstellung als Landarzt ein Fixum von 60 Gulden verbunden war. Der Landarzt war für eine bestimmte Zahl von Gemeinden vorgesehen, die zu einem Distrikt zusammengefaßt waren und auf den Gebieten des Verkehrs wesens und des Kultus, dem Armenpflege, Schul- und Medizinalwesen zugehörten, zusammenzuarbeiten hatten. Kösching gehörte zum III. Distrikt des Bezirksamtes (vormals Landgerichts) Ingolstadt, weiters die Landgemeinden

Appertshofen, Demling, Feldkirchen, Mailing, Hepberg, Lenting, Oberhaunstadt, Stammham und Westerhofen. Der Distriktsarzt war neben seiner freien Tätigkeit zuständig für die medizinische Versorgung in der Armenpflege und die Ausübung der lokalen Medizinalpolizei, was unter vielem die Ausstellung offizieller Bestätigungen und Gutachten, Hygiene- und Seuchenkontrolle und allgemeine Krankenstatistik beinhaltete. Bis 1842 wurde er aus der Distriktskasse besoldet, dann erhielt er die Zuwendungen direkt aus den Gemeinden, deren Anteile nach Einwohnerzahl gestaffelt waren. Kösching hatte mit 22 Gulden ein gutes Drittel des Gehalts aufzubringen.

Franz Anton Schaffner starb 1846. Er hatte 1817 nochmals geheiratet, 1821 wurde Ferdinand geboren. Dieser führte 1847 die Baderei weiter. 1851 heiratete er die Wasenmeisterstochter Anna Schiller und übernahm Anwesen und Baderkonzession von seiner Mutter. **Ferdinand Schaffner** war zunächst noch als Distriktsarzt eingeteilt, wurde aber, nachdem sich ab 1838 auch in Kösching praktische Ärzte niederließen, in seinem Betätigungsfeld mehr und mehr beschnitten. Dies mag wohl letztlich der Grund gewesen sein, der Schaffner veranlaßte, Kösching 1862 zu verlassen. Er verkaufte das Baderanwesen an den ehemaligen Schwarzwirt von Kasing, Thomas Schlagenhauser und zog nach Freising. Sein Bruder Johann hatte in Kösching geheiratet und 1869 das Bürgerrecht erworben. Er betrieb eine kleine Landwirtschaft und starb 1895. Die Schwester Petronilla heiratete 1855 den Zimmerermeister Michael Hierdegen. Sie starb erst 1913. Über die beiden andern Geschwister Anton und Walburg ist zur Zeit nichts bekannt.

1862 sagte der Letzte der Köschinger Baderdynastie seinen Mitbürgern, denen er viele Jahre als Magistratsrat und von 1860 bis 1862 sogar als Bürgermeister gedient hatte, im Ingolstädter Wochenblatt ein herzliches Lebewohl. Ferdinand Schaffner starb als Chirurg in Freising.

Ein herzliches „Lebewohl“

Allen unseren Bürgern, Freunden und Bekannten, von denen wir uns vor unserer Abreise von Kösching und Ueberführung nach Freising nicht mehr persönlich verabschieden konnten,

Dankagung

Insbeson dere der Bürger schaft des Marktes Kösching, welche den Einwohnern der unmittelbaren Ort schaft für das mir seit 14 Jahren in der Eigenschaft als Wundarzt und Geburtshelfer in so hochst Grade geschenkte Vertrauen mit der Bitte, mir ein freundliches Andenken zu bewahren, und der Versicherung, daß die Erinnerung an die in Kösching verlebten Tage nie in uns erlöschen wird.

Kösching, den 8. April 1862

Ferdinand Schaffner;
Wundarzt und Geburtshelfer;
mit Familie.

Abb.: Abschiedsannonce des Ferdinand Schaffner.
Ingolstädter Wochenblatt, Exemplar im Marktarchiv.

7. Die approbierten Bader von 1862 bis 1951.

Nach Schaffner waren nur mehr approbierte Bader in Kösching tätig. Sie hatten nach Gesetzesvorschrift äußere Verletzungen, Verrenkungen und Brüche zu kurieren, auch stand ihnen die kleine Chirurgie mit Abszeßeröffnungen und Zahnextraktionen zu. In Stellvertretung des lokalen Arztes durften sie als Geburtshelfer fungieren und übten das Amt eines zweiten Leichenbeschauers aus. 1862 ließ sich **Franz Fischer**, 1831 in Altötting geboren, in Kösching nieder.

Schwarzwälder - Uhren - Niederlage in Kösching.



Nachdem uns vom löbl. Magistrat Kösching die Genehmigung zur Errichtung einer Niederlage von unseren Schwarzwälder Uhren bei dem dortigen Bader Hrn. Fischer erteilt wurde, so beehren wir uns solches einem verehrlichen Publikum von Kösching und Umgegend mit dem Anhang bekannt zu geben, daß bei Hrn. Fischer fortwährend eine Auswahl unserer ohnehin bekannten Uhren zur Abnahme vorräthig sind und dieselben auf Wunsch der Abnehmer auf Probe und gegen Abklopfungsgebühren abzugeben werden.



Mayer & Sohn,

Schwarzwälder Uhrenmacher aus Eichstädt
in Ingolstadt jede Dult im Laden des Spillers
Herrn Sölch.

Abb.: Anzeige des Baders Fischer,
Ingolstädter Wochenblatt, Exemplar im Marktarchiv.

Er wurde wie der praktische Arzt im Ort vertraglich auf die kostenlose Behandlung der konskribierten Ortsarmen verpflichtet. Dafür bekam er eine jährliche Zuwendung von 10 Gulden von der örtlichen Armenpflege. Fischer führte seine Baderei im Haus Nr. 115 1/2, dem 'Rehmhaus' (heute Schuh-Igl).

Im Nachbarhaus Nr. 115 1/3, dem 'Metzgerhaus (heute Modehaus Pogoretschnik) meldete im März 1872 Anton Neubauer aus Bettbrunn ein Badergewerbe an. Auf Aufforderung des Bezirksamtes wurde der Eignungsstand dieses Konkurrenten überprüft und daraufhin nur eine Barbiererskonzession erteilt. 1873 war Neubauer nicht mehr in Kösching ansässig.

1877 wurden die Verträge mit der Armenpflege erneuert und auf die neue Reichswährung umgestellt. Die Zahlungen an den Bader Fischer beliefen sich jetzt auf 18 Mark. 1878 ging der Bader nach Altötting zurück, nachdem er das letzte halbe Jahr die Funktion eines Marktschreibers ausgeübt hatte. Sein Nachfolger wurde im August 1878 **Johann Weigl** aus Ingolstadt, der aber nur bis ins folgende Jahr hinein in Kösching wirkte. Er starb hier am 23. Mai 1879. Seine Witwe quittierte nur noch die ihn betreffende Zahlung aus der Armenpflege für das erste Quartal von 5 Mark.

Schon am 5. Mai 1879 kam der Chirurg und Bader **Georg ABe**, 1852 in Köfering geboren und in Eglfing beheimatet. Auch Georg ABe wurde sogleich in die gemeindliche Armenversorgung eingebunden. Man kam überein, die Quartalszahlungen bei 5 Mark zu belassen. Ein weiterer fester Einnahmeposten des Köschinger Baders war sein Gehalt als Hausbader am Distriktskrankenhaus, dessen Etat im Jahr 1881 für ihn 250 Mark auswies. Die Tätigkeit als Leichenbeschauer wurde für den Einzelfall vergütet. Kösching bildete mit den Gemeinden Appertshofen, Stammham, Hepberg, Lenting, Oberhaunstadt und Kasing den 5. Leichenschaubezirk des Bezirksamtes Ingolstadt. Je nach Einsatzort wurde der Bader mit 50 Pfennigen im Markt oder bis zu 2 Mark im entfernten Appertshofen entschädigt. Zum Vergleich erhielt der praktische Arzt für die nämlichen Tätigkeiten 1 bzw. 4 Mark.

1884 wurde nach Vorgabe der Reichsgesetzgebung die Gemeindekrankenversicherung eingeführt und die Arbeit des Baders auch auf diese Gruppe ausgedehnt. Für die Versorgung dieser Pflichtpatienten betrug das Honorar 200 Mark. 1893 zog Georg ABe von Kösching fort. Er starb 1894 in Regensburg. Seine Frau, die alte ABin, ist ganz rechts auf der bekannten Photographie der Köschinger Gratulanten bei der Prinzregentenfeier von 1891 zu sehen.

Im Mai 1893 meldete **Joseph Jemüller** sein Gewerbe auf Haus Nr. 115 1/2 an. 1894 übernahm er zunächst für fünf Jahre von Lehrer Julius Karl den Marktschreiberposten. Jemüller war in das Marktleben stark eingebunden, gehörte etlichen Vereinen an, war im Magistrat und verwaltete einige Nebenfonds der Kommune.

Er zog auf Haus Nr. 33 und führte hier zu seiner Baderei ab 1899 einen Drogenhandel mit beschränktem Umfang. In eben diesem Jahr wurden auf Anordnung des Bezirksamtes das Bader- und das Friseurgewerbe in einer Zwangsinnung vereinigt. 1902 gab Jemüller seine Tätigkeit in Kösching auf und zog nach Prien am Chiemsee.

Baderei und Drogerie übernahm **Kilian Herzog**, 1878 in Schwarzach geboren. Den Drogenhandel gab er 1904 wieder auf. Herzog suchte 1912 um Bürgeraufnahme an und verlegte Geschäft und Wohnung in das ehemalige Kramerhaus Nr. 30 in der Oberen Marktstraße (heute Nr. 4), das noch als 'Herzoghaus' bekannt ist.

1909 hatte sich ein zweiter Bader niedergelassen, **Franz Krenig** aus Fürth. Er bewohnte Haus Nr. 159 1/8 (heute Mühlweg 6). Krenig starb 1944 und liegt auf dem Köschinger Friedhof begraben.

Am 1. Oktober 1910 meldete dann noch der Friseur und Bader **Maximilian Elfinger** das Gewerbe ohne Gehilfen an. Er war der Sohn des Konditormeisters Cyrillus Elfinger und wurde 1887 in Kösching geboren. 1896 bekam Max

ein gemeindliches Stipendium von 50 Mark, das, *weil er ein sehr gutes Zeugnis hat*, in den folgenden Jahren wieder gewährt wurde.

1912 stellte der junge Bader die Bitte an den Magistrat, dem Bader Herzog die Krankenbehandlung der Angehörigen der Gemeindekrankenversicherung zu entziehen und ihm zu übertragen. Dieses Ansinnen wurde abgelehnt. Auch seine zweite Petition wurde abschlägig beschieden, wobei protokollarisch die auch heute noch gültige Feststellung gemacht wurde: *Es ist bei einer Änderung in der Person des Chirurgen zu erwarten, daß sich die Kosten für die Krankenbehandlung erhöhen werden*. Diese gemeindlichen Genehmigungsprobleme erledigten sich mit der Gründung der Allgemeinen Ortskrankenkasse zum 1. Januar 1914.

Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde Max Elfinger mobilisiert. Er starb bereits am 13. Oktober 1914 in französischer Kriegsgefangenschaft. Er hinterließ seine Frau Pauline mit dem Töchterchen Paula. Paula Wagenhuber bewohnt heute noch das ehemalige Konditor- und Baderhaus der Elfingers in der Bahnhofstraße 2.

Nach dem Krieg kam mit Leo Erthel aus Hemau 1922 der erste Dentist nach Kösching.



Abb.: Das 'Herzoghaus', Obere Marktstraße 4, mit Giebelfresco und herausgehängtem Baderschild. Photographie um 1940.

Der Bader Kilian Herzog führte seinen Betrieb, den er zwischenzeitlich verpachtet hatte, noch bis 1951. Auf eine Annonce in der Friseurzeitung hin kam der heimatvertriebene Rudolf Krassler nach Kösching und übernahm Geschäft und Inventar, das sich in fast noch mittelalterlichem Zustand befand. Krassler, 1916 in der Bukowina geboren, hatte noch gelernt, Schröpfköpfe und Egel zu setzen. Hier in Kösching übte er diese Badertätigkeiten aber nicht mehr aus. So starb mit Kilian Herzog der letzte Köschinger Bader.

Liste der Köschinger Bader

- 1418 -	Peter der Bader
- 1497 -	Meister Lienhart
- 1613 -	Peter Mayr
- 1649 -	Johann Siebrecher
vor 1652	? Sumer
- 1652 -	Nikolaus Ausfelder
	Hans Gollhofer, + 1677
- 1668 -	Sebald Perger
- 1692 -	Johann Sortin
1705-1711	Philipp Heitmayr
1712-1741	Georg Martin Schmidt
1742-1784	Martin Graf
1785-1811	Ignaz Högner
1812-1846	Franz Anton Schaffner
1847-1862	Ferdinand Schaffner
1862-1878	Franz Fischer
1878-1879	Johann Weigl
1879-1893	Georg Aße
1893-1902	Joseph Jemüller
1902-1951	Kilian Herzog
1909-1944	Franz Krenig
1910-1914	Maximilian Elfinger

Quellen:

Soweit nicht anders vermerkt, stammen die Unterlagen zu dieser Arbeit aus den Beständen des Archivs der Marktgemeinde Kösching; hier sind es insbesondere die Briefsprotokolle, Kommunalrechnungen die Bürgeraufnahmsakten und die Akten über die Gewerbsaufnahmen und -niederlegungen.

Die gekreuzigte Jungfrau.

Der Kult um die „heilige Kümmeris“ und die Geschichte der Klausenkapelle im Pestfriedhof

Zweimal im Jahr werden die Pfarrangehörigen des Marktes Kösching zu einem Gedenkgottesdienst in der Klausenkapelle auf dem Pestfriedhof eingeladen: Einmal in der Bittwoche und das andere Mal in der Zeit um Allerseelen. Sie gelten allen Verstorbenen, die in der Pestzeit nach dem Dreißigjährigen Krieg oder zwischen 1806 und 1811 rings um das kleine Kirchlein bestattet wurden. 1737 hatte Pfarrer Matthäus Kersch (1715-1742), der Erbauer der Köschinger Barockkirche, vom Ordinariat Regensburg die Lizenz erhalten, „dann und wann an Werktagen dort die Messe zu lesen.“ Eine Besonderheit stellt in dieser Kapelle die frühe Verehrung der „heiligen Kümmeris“ dar. So wird das Altarbild mit der Kreuzigung Christi von einem Medaillonbild gekrönt, das diese „Heilige“ zeigt. Auch mehrere Votivtafeln aus den Jahren 1835 bis 1845 zeugen jetzt noch von dem einst sehr lebendigen Kult. Sie wurden zuletzt 1983 zusammen mit dem gesamten Kirchlein restauriert.

Bei der sogenannten hl. Kümmeris, oft auch Wilgefortis (= starke Jungfrau) genannt, handelt es sich um eine portugiesische Königstochter, die sich Christus angelobt hatte. Ihr Vater wollte sie aber mit einem heidnischen Fürsten vermählen. In ihrer Gewissensnot bat sie den Heiland um körperliche Entstellung, worauf ihr ein Bart wuchs. Im Zorn ließ sie ihr Vater kreuzigen.



Abb.: Auszugsbild des Altars in der Klausenkapelle, gemalt von F. Ott 1901.

Seit dem frühen 15. Jahrhundert breitete sich die Legende von Holland aus über Deutschland bis nach Böhmen aus. Für die Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Verehrung der heiligen Kümmeris in Kösching durch Aufzeichnungen in der Pfarrchronik und Unterlagen in Regensburg bezeugt, wie Dr. Ernst Ettl in seinem Beitrag im Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 1980 darlegte.

1848 war der Köschinger Benefiziat Michael Loibl wegen dieser starken Verehrung der hl. Kümmeris durch die Köschinger so verunsichert, daß er in einem sechsseitigen Brief an den Bischof von Regensburg um gütige Lösung einiger Zweifel bittet. Vor allem drückt sein Gewissen die Ungewißheit, wie weit man die sog. Hl. Kümmeris verehren solle und ob überhaupt noch eine heilige Messe in dieser Kapelle gelesen werden dürfe. Er habe auch versucht, über die heilige Kümmeris nachzulesen, könne aber nicht viel finden, nur daß man sie Wilgefotis nennt. Loibl beschreibt sie wie folgt: „Sie wird vorgestellt als eine gekreuzigte Jungfrau mit einer Krone auf dem Haupte, wie sie einem aufspielenden Musiker einen goldenen Pantoffel zur Belohnung zuwirft.“ Genau das zeigen die meisten der noch erhaltenen Motivtafeln in der Klausenkapelle. Die Köschinger Tafeln weisen jedoch eine Besonderheit auf: Die gekreuzigte Jungfrau ist bartlos. Loibl stellt in seinem Schreiben von 1848 weiter fest: Die Verehrung der Jungfrau scheint unter dem Volk besonders verbreitet zu sein, denn es werden auch öfters Motivmessen zu ihrer Ehre verlangt. Auch würden wächserne Weihegeschenke dort hängen, unter denselben eine Krücke.

Pfarrer Kefer (1839 - 1857) muß im Auftrag des Ordinariats Regensburg zum Brief des Benefiziaten Loibl Stellung nehmen. Er schreibt, daß zu dieser hl. Kümmeris besonders das arme Volk bete und daß man ihr Bild auch sonst in kleinen Kapellen, vor allem in Waldkapellen finde. Er verweist in diesem Zusammenhang auch auf die „elenden drei Heiligen“ Hermäus, Quardan und Archäus, die in der Gegend, so z. B. in Etting, verehrt werden. All das geschah, als sich Pfarrer Kefer für einen Klosterneubau in Kösching einsetzt, um die Mädchenbildung in die Hände der Armen Schulschwestern legen zu können. Am 1. Mai 1850 konnte die Klosterfiliale bereits eröffnet werden.

In dem Standardwerk der Kümmerisforschung von Schnürer und Ritz „St. Kümmeris und Volto Santo“ wird die Lebendigkeit dieses Kultes in Kösching noch um 1900 erwähnt. Zu dieser Zeit soll das eingangs erwähnte Medaillonbild über dem Altarbild erneuert worden sein. Inzwischen sind jedoch die Verehrung der hl. Kümmeris und das Wissen um die Legende praktisch erloschen.

Die sog. Klausenkapelle steht in einem historischen Ensemble, das wohl einmalig für den Markt Kösching ist: römische Spuren, der Pestfriedhof mit Pestkapelle sowie die Überreste einer Klausen weisen auf die reiche, aber auch bewegte Geschichte des Ortes hin.

Der Stumpfrest eines römischen Meilensteins stammt aus der Zeit des Kaisers Caracalla (193 - 211 n. Chr.). Er wurde im Jahre 1737 in der Flur gefunden, der obere Teil mit Inschrift kam 1760 nach München. Seit vielen Jahren steht ein bemaltes Eisenkreuz auf dem römischen Sockel.

Der Pestfriedhof geht auf die Zeit der großen Pest in den Jahren 1649/50 zurück, als in Kösching 386 Personen kurz nach Ende des Dreißigjährigen Krieges starben. Sie durften nicht auf dem Friedhof beerdigt werden, der damals noch um die Pfarrkirche lag. 1806 bis 1812 wurde der Pestfriedhof nochmals genutzt, der letzte Tote, der hier begraben ist, war der Rentamtman Josef Prunner, gestorben am 29. Juli 1809.

Zum Gedenken an die zahlreichen Pestopfer wurde schon im Jahre 1658 eine kleine Kapelle errichtet. Im Laufe der Zeit verfiel sie immer mehr, durch die umgestürzte Umfriedung konnten Tiere eindringen und dort weiden. Deshalb entschloß sich Pfarrer Kersch, die alte Kapelle wieder so herzurichten, daß sie am 29. Oktober 1737 geweiht werden konnte. Von nun an wurden wochentags wieder Gottesdienste abgehalten. 1762 wurde sie erweitert und erhöht. Im Jahre 1983 ließ die Marktgemeinde Kösching, welche Eigentümerin und damit verantwortlich für die Baulast ist, die letzte große Renovierung der Pestkapelle durchführen. Seitdem war die aus dem Jahre 1749 stammende Glocke verstummt. Mitglieder des Geschichtsvereins haben sie durch das Anbringen eines neuen Seils wieder zum Läuten gebracht, worüber sich viele Besucher am „Tag des Offenen Denkmals“ freuten.

Warum heißt die Pestkapelle auch Klausenkapelle?

Auch in Kösching gab es von 1747 bis 1803 einen Eremiten. Diese Einsiedler galten noch in der Barockzeit als Repräsentanten der Frömmigkeit. Sie lebten häufig in einer Klausen bei einer Kapelle und verbrachten in Betrachtung und schlichter Arbeit ihr Leben. Wenn sie Andachten für die Gläubigen abhielten, dann hatten sie keinen liturgischen, sondern privaten Charakter. In der Diözese Regensburg gab es noch um 1800 neununddreißig Einsiedler. Im Jahre 1804 wurden sie im damaligen Kurfürstentum Baiern abgeschafft, weil sie nach Meinung der Regierung durch ihre Kleidung und ihre Lebensart den Landleuten oft ein schlechtes Beispiel gaben.

Anmerkung:

Der vorliegende Artikel ist die Zusammenfassung des Vortrags, den der Verfasser am 8.9.1996, dem „Tag des offenen Denkmals“ während der Führungen gehalten hat.

Quellen und Literatur:

Ettel Ernst, Geschichte der Pfarrei Kösching; in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, Jahrgang 1980, Seite 115-152

Hahn Sylvia, Alte Kirche Neufahrn, Patrozinium: Hl. Geist, früher St. Bartholomäus bzw. St. Wilgefortis; In: Die Kirchen der Pfarrei Neufahrn bei Freising, Verlag Schnell und Steiner, München 1983

Ott Ferdinand, Geschichte von Kösching 1916

Schnürer/Ritz: Sankt Kümmernis und Santo Volto, Düsseldorf 1933

Akten des Pfarrarchivs Kösching

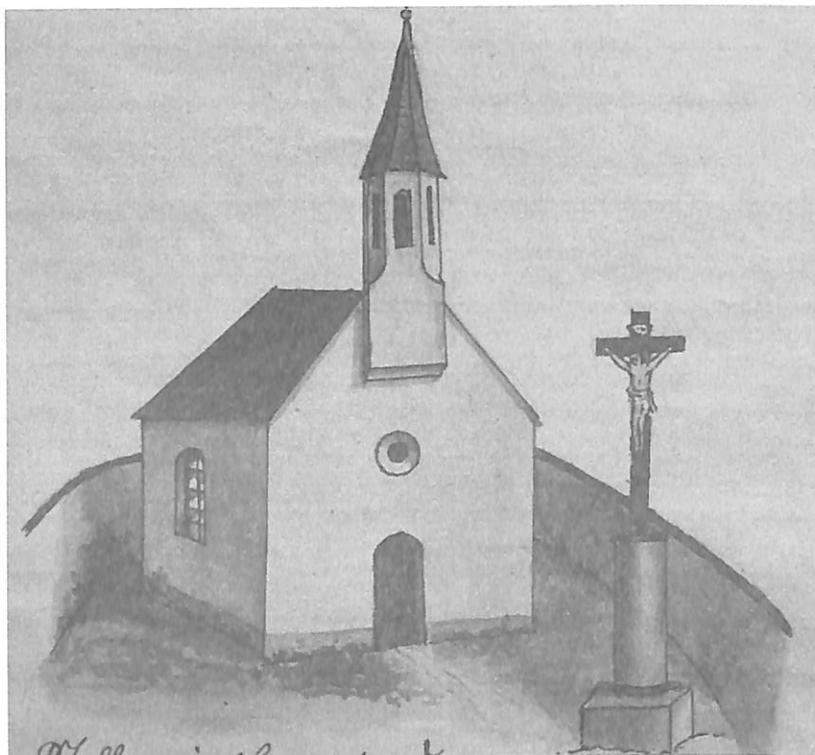


Abb.: Ferdinand Ott, Zeichnung der Klausenkapelle in Geschichte von Kösching 1916 (Exemplar des Pfarrarchivs Kösching)

Mäuseplage und Mäusebekämpfung.

Ein Beitrag zu den Mausefallen der „Rose-Sammlung“.

Auf einem berühmten flämischen Altarbild aus dem 15. Jahrhundert wird der heilige Joseph gezeigt, wie er in seiner Werkstatt arbeitet. Auf der Werkbank steht das nagelneue Produkt seiner Mühen, eine Mausefalle. Diese Mausefalle kam nicht zufällig ins Bild. Seit Augustinus diente sie als Gleichnis der Menschwerdung; Christus war die Falle, die Gott dem Bösen, symbolisiert in der „Mus Diaboli“, der Teufelsmaus, stellte.

So wie Gott und der Teufel um die menschliche Seele rangen, so kämpften die Bauern mit den realen Mäusen. Sie waren das nagende und zerstörende Ungeziefer, das das Getreide vernichtete und den Menschen in seiner Lebensgrundlage bedrohte. Zunächst war die Bevölkerung bei allem Erfindungsreichtum an Tötungsarten und Fangmitteln den Mäusen unterlegen. Und so flüchtete man sich, wie in allen ausweglosen Situationen, zur Kirche und ihren Heiligen. Hier war es Sankt Mang, der Benediktiner aus Füssen, der als Helfer gegen alles Ungeziefer angerufen wurde. Vor allem seinem Wanderstab, mit dem er im 8. Jahrhundert das Allgäu von Schlangen und Drachen befreite, wurde wundermächtige Kraft zugeschrieben. Mit dem Magnusstab segnete man die Fluren, rief sogar von weit her nach der Reliquie, um sich der Mäuseplage zu erwehren.

Für Kösching liefert fürs Jahr 1728 die „Kersch-Chronik“ den ältesten Bericht über eine solche Benediktion: Für unser Gebiet ist er das früheste Dokument. Die bereits veröffentlichten Arbeiten zu St. Mang im Ingolstädter Raum erwähnen erst die Benediktion von 1772.

Benediction yber die meüs. Hoc anno in nostra circumferentia praesertim Ingolstadii et in pago öetingen tanta erat murium copia ...

In diesem Jahr gab es in unsrer Gegend, vorallem um Ingolstadt und im Gericht Etting, eine dermaßen große Zahl von Mäusen auf den Äckern und Wiesen, daß sie auf unsern Feldern fast ein Viertel des Getreides auffraßen, in Ingolstadt und in dem erwähnten Gericht Etting mehr als die Hälfte der Winterfrucht von Korn und Weizen, auf einigen Äckern gar drei Viertel, so daß dem Feldbesitzer gerade einmal ein Viertel übrig gelassen wurde. Sie verursachten den Bauern einen solchen Schaden, wie ihn selbst ein mittlerer Hagelschlag kaum verursachen kann. So war der Ertrag bei den Ingolstädtern derart gering,

daß viele kaum ihre Saatmenge zurückerhielten. Selbst alte Leute konnten sich nicht erinnern, daß es jemals einen solchen Mausfraß auf den Feldern gegeben hatte.

Und nun waren eben diese Mäuse auch noch im Herbst auf den frisch bestellten Feldern ganz bei uns in der Nähe in größter Zahl beobachtet worden, wie sie die junge Saat, kaum daß sie aus dem Boden schaute, abfraßen, und zwar auf den Gründen, die neben dem Brach- oder Sommerfeld lagen. Von ihrer Menge konnte man sich daran eine Vorstellung machen: als man auf einem einzigen größeren Acker, der auf den Gradhof hin liegt, reichlich Wasser in die Mauslöcher gegossen hatte, sind an die 800 Mäuse erstickt.

Und weil nun kein Mittel mehr hinreichte, eine solche Menge von Mäusen zu vernichten, suchten die Einwohner den Schutz des Himmels und den Beistand seiner Heiligen. Allen voran ging die Ingolstädter Bürgerschaft, die in einem inständigen Bittschreiben den Hochwürdigen Herrn Praelaten des Benediktinerklosters in Füssen bat, er wolle sich dahin entschließen, einen Pater seines Konvents mit dem wundertätigen Stab des Heiligen Magnus loszuschicken, der mit dem besagten verehrungswürdigen Stab und durch dessen wundermächtige Kraft, nämlich Mäuse und anderes Ungeziefer zu vertreiben, Äcker und Felder segnen sollte. Das erreichten sie auch. Es wurde vom Hochwürdigen Herrn Prälaten der Sakristan, Augustinus Windt mit Namen, mit dem verehrungswürdigen Stab des heiligen Magnus von dort abgesandt, der an vier Stellen der Äcker und Felder vier heilige Evangelien mit anderen Priestern zusammen singen ließ. Und dann gab er nach einigen besonderen Gebeten und dem Exorzismus über die Mäuse mit dem verehrungswürdigen Szepter des heiligen Magnus den Segen.

Diesem Vorbild Ingolstadts folgten alle Gerichte und Gemeinden des Umlandes und baten den oben erwähnten Pater, auch über ihre Äcker in beschriebener Weise zu handeln und sich nicht zu verweigern, sie mit dem eben angesprochenen verehrungswürdigen Szepter zu segnen. Das taten auch wir, und am 16. Oktober ließ benannter Pater an vier Stellen, nach vorausgegangenen fortgesetzten Gebetsgesängen der Bevölkerung, durch mich und den Frühmesser die vier heiligen Evangelien singen, segnete nach Gebet und Exorzismus die Felder und las auch noch am folgenden Tag eine Messe. Für seine Mühen gaben wir ihm 6 Gulden und als Geschenk an den heiligen Magnus 15 Gulden, für welches Geld die Gemeinde aufkam. Dieser Segen hatte eine dermaßen große Wirkung, daß zur nächsten Frühjahrszeit keine einzige Maus hervorkam oder zu entdecken war, wie ich mit eigenen Augen sehen konnte.

Freilich könnte man auch annehmen, daß viele Mäuse durch Wasser und die Schneeschmelze im Winter umgekommen seien; daß es aber alle gewesen

wären, ist nicht wahrscheinlich, zumal viele Felder ihrer Lage wegen die winterlichen Schmelzwasser gar nicht aufnehmen konnten. So muß dieses doch dem Segen und dem Eingreifen des heiligen Magnus zugeschrieben werden, denn allzu wunderbar war diese Wirkung.

Als man einige der umgekommenen Mäuse steifgefroren fand, zeigte es sich, daß diese Mäuse größer waren als gewöhnlich und zumeist keinen Schwanz hatten; und wenn sie einen besaßen, war er verstümmelt.

... *hos mures fuisse maiores aliis ordinariis, et a potiori sine cauda, vel non-nisi cum decurtata.*
Kerschl-Chronik, Bl. 38-39

Kerschl führte seine Chronik bis 1741. In dieser Zeit wurde das Eingreifen des heiligen Mang zur Vernichtung des Ungeziefers nicht mehr erforderlich. Erst 1772 notierte der Marktschreiber Benedikt Gleißner Ausgaben für den Magnussegen:

Auf dem hochwürdigen herrn Pater Benedictiner aus dem Closter Füssen wegen anheur gegebener Benediction mit dem heyligen Magnus Staab yber das häufig vorhanden vnd schädliche vngeziffer der Mäuss, ist an aussegnungs vncosten sowohl für ihme als dessen bedientende vnd bey sich gehabte 2 Pferd an futter, dan auf dem Herrn Pfarrer sammtlichen Musicanten vnd Mäsner, dan vor abgehaltenen amt vnd vmbgang, dan gemachten gängen nach Ingolstatt, Meilling vnd Veldkürchen an vncosten erlossen 29 fl. 12 x

Rechnungsbuch, 1772

Schon das Jahr darauf gab es erneut eine große Mäuseplage, die die Bevölkerung in Existenznot brachte. Amtsbürgermeister und Marktschreiber machten sich nach Ingolstadt zum Kastenamt auf, um um Steuernachlaß zu bitten. Zugleich gingen sie den Hauptpfleger Freiherrn von Lerchenfeld an, ein amtliches Gutachten über die Schäden erstellen zu lassen:

Zumahlen anheur durch das leidige Vngeziffer der Mäus gesammte Wintter Feldt Frichten dergestalten zusammen gefressen und ruiniret worden, das man auf 90 und auf 100 Einsöz agger kein äher mehr sondern die blosse Stumppen angetroffen ...

In bedenckung bey denen Marckhts Köschingerischer Feldt Früchten der Mäusfras für anheur leider Gott erbarmts dermassen eingerissen, das an dem Wintrigen gar nichts an Körnln vnd geströhe, an dem Sommerigen hingegen eben nicht einmal die Helffte einzusezen gewest ware, ... als wurd solcher hechst bedauerliche zufahl dem Landsteueramt Ingolstatt hinterbracht vnd gebetten das wegen Nachlassen der Steuer eine favorable Bericht erstattet werden mechte.

Rechnungsbuch, 1773

Auch auf die Hilfe des Himmels wurde wieder zurückgegriffen, wobei man sich nicht an das Heimatkloster des heiligen Magnus in Füssen wandte, sondern die Patres von St. Mang in Stadt am Hof bemühte, nachdem offenbar zwei Bittgänge nach Bettbrunn nicht die erhoffte Abwendung des Übels bewirken konnten:

Nacher S. Salvator hat man wegen abwenntung dess schädlichen vngeziffer der Meuss einen Creuzgang verricht...

Weiters wurde nacher gedachtes S. Salvator ein abermahliher Creuzgang weegen abwendung der schädlichen Meüss von der ganzen gmain aus verricht... Auf den hochwürdigen herrn Pater aus dem Closter St. Mang von Stadt am Hof wegen anheur gegebener Benediction mit dem heyligen Magnus Staabyber das häuffig vorhandten vngeziffer der Mäuss ist an ausspeisungs vncosten, dan dem H. Pfarrer vnd sämmtliche Musicanten vnd Mäsner, dan wegen abgehaltenen amt vnd vmbgang, dann ainigen gängen ain vncosten erlossen von 21 fl. 52 x,

Rechnungsbuch, 1773

Der Marktmagistrat, der um einen dauerhaften Schutz der Feldfrüchte besorgt war, wollte den heiligen Magnus beständig am Ort haben. Er bestellte in Ingolstadt bei dem Nebenerwerbsmaler Joseph Müller, der sich bei der Ausschmückung des Oberen Tores schon bewährt hatte, ein Bild des Heiligen:

Joseph Miller, Maller und zugleich Granadier unter dem Churfürstlich Loblichen Graf Daunischen Invanterie-Regiment hat die bildtnus dess heyligen Mangnus, als welcher ein sonderbahrer Patron und helffer der schädlichen Vngeziffer der Mäus, ganz schön gemahlen vnd hierummen lauth Scheins empfangen 1 fl. 30 x.

Rechnungsbuch, 1774

Die moderne Landesregierung verließ sich nicht mehr auf den Schutz des Himmels und seiner Heiligen. Sie verbot die Benediktion und beschränkte 1801 die Bittgänge auf einen im Jahr. Dafür machte sie sich durch Berichte und Erlasse an die Verbreitung des Wissens um die Vernichtung des Ungeziefers durch die Wissenschaft. An die Stelle gläubiger Einfalt trat aufklärerische Vielfalt, ohne daß sich allerdings am Effekt Wesentliches änderte. Die stete Folge der Vorschriften und Ermahnungen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein bietet die Palette der Bemühungen um die Ausrottung der Mäuse an: Fangen durch Mensch und Tier, Ausackern, Niederwalzen, Erschlagen, Zertreten, Ersäufen, Ersticken und Vergiften. In einem Ausschnitt sollen die Produkte des menschlichen Ingeniums im Kampf gegen die Nager beleuchtet werden:

Das Fangen der Mäuse durch besondere Vorrichtungen, und zwar durch Fallen und Fangwerkzeuge.

Die Mausefallen der ‘Rose-Sammlung’.

In den Sammlungen des Markts gibt es ein gutes Dutzend von Mausefallen unterschiedlicher Konstruktion. Weitergeführt wird dieses Sortiment durch Fangapparate für größere Nager (Wühlmaus, Schermaus, Maulwurf, Bismarrratte) und schließlich durch Fangeisen großen Kalibers. Sie alle hat Thomas Mayerhofer in funktionsfähigen Zustand versetzt, was nicht allein im Entrosteten und Schmieren bestand sondern bis hin zur Rekonstruktion der ursprünglichen Konstruktion ging. Auf mehreren Demonstrationen hat Herr Mayerhofer die Schlüssigkeit dieser Arbeiten bewiesen und seinem faszinierten Publikum deren Genialität und Schlagkraft vor Augen geführt.

1. Die Fallblock-Konstruktion.

Diese Mausefalle ist die altertümlichste in der Sammlung. Sie taucht auch schon auf dem eingangs erwähnten Altarbild des 15. Jahrhunderts auf. Ihre tödende Kraft gewinnt sie aus dem Gewicht eines Hartholzblocks, der über ein labiles Brettchen-Schnur-System zum Niederfallen gebracht wird.

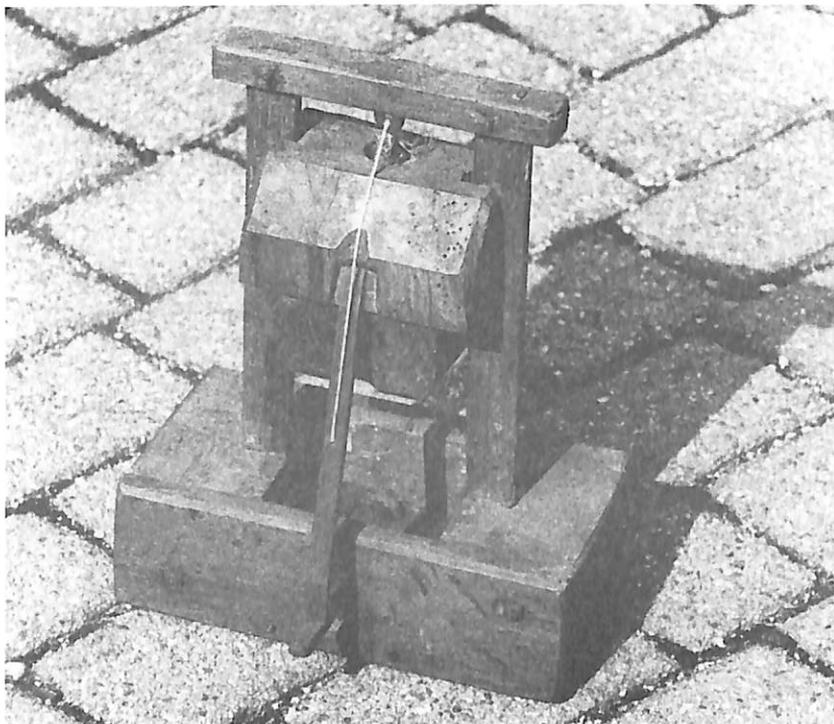


Abb.: Fallblock-Konstruktion

Hier muß der handwerklichen Kunst von Thomas Mayerhofer höchster Respekt gezollt werden. Vor dem Hintergrund seines umfassenden technischen Wissens und aus seiner Kenntnis ähnlicher Mechaniken heraus gelang es ihm, sich in die Fallblock-Konstruktion einzudenken und aus den vorhandenen Resten dieses funktionierende Instrument zu rekonstruieren. Das ist umso höher zu bewerten, wenn man die „wissenschaftliche“ Bearbeitung eines gleichen Fallenexemplars danebenstellt. In dem grundlegenden Katalog 'Bauern in Bayern' zur Landesausstellung 1992, die vom 'Haus der Bayerischen Geschichte' in Straubing veranstaltet wurde, ist ein baugleiches Exemplar angeführt (Kat.Nr. 41) und dem 18. Jahrhundert zugewiesen. Hier hängt der Fallklotz funktionsunfähig in der Höhe, und der Text erklärt die Auslösung seines Falles über die Durchtrennung eines Köderfadens, ohne daß die Einkerbungen am Block und in der Bodenplatte in ihrer konstruktiven Bedeutung erkannt worden wären.

Die Köschinger Rekonstruktion.

Die Mausefalle besteht aus einer massiven Grundplatte mit einer zentralen Vertiefung in der Größe des Fallblockes. In der Mitte des Stirnbrettes, das über Holznägel angestiftet ist, geht eine Auskerbung bis fast auf den Boden der zentralen Vertiefung. Der Fallblock selbst läuft über seitliche Nuten an zwei senkrechten Streben rechts und links der zentralen Vertiefung. Diese Streben werden über eine eingezapfte und angestiftete obere Querstrebe verbunden und stabilisiert.

Der Auslösemechanismus besteht aus einem waagrechten Trittbrettchen, dessen inneres Ende zur Aufnahme des Köders in der zentralen Vertiefung liegt, dessen äußeres Ende durch die Kerbe an der Stirnseite aus der Bodenplatte herausragt. Zwischen diesem äußeren Ende und einer Ausstemmung an der Vorderseite des Fallblockes ist ein weiteres Brettchen gespreizt, das den Block in der Höhe hält. Zur Arretierung dient auch der Faden, der von der Mitte des Spreizbrettchens über eine Öse an der Unterseite der oberen Querstrebe zum Fallblock geführt wird. In dieser Stellung (Abb. 1) ist die Falle offen.

Faßt nun die Maus den Köder, gerät das Trittbrettchen aus der Lage, das Spreizbrettchen gleitet ab, rutscht aus der Ausstemmung und gibt den Fallblock frei. Über die Streben geführt fällt der Block nach unten und begräbt die Maus unter sich.

2. Die Federschlingen-Konstruktion.

Diese Mausefalle ist in zwei verschieden großen Exemplaren vorhanden. (Abb. 2) Ihre tödende Kraft erhält sie aus der Spannung einer Feder.

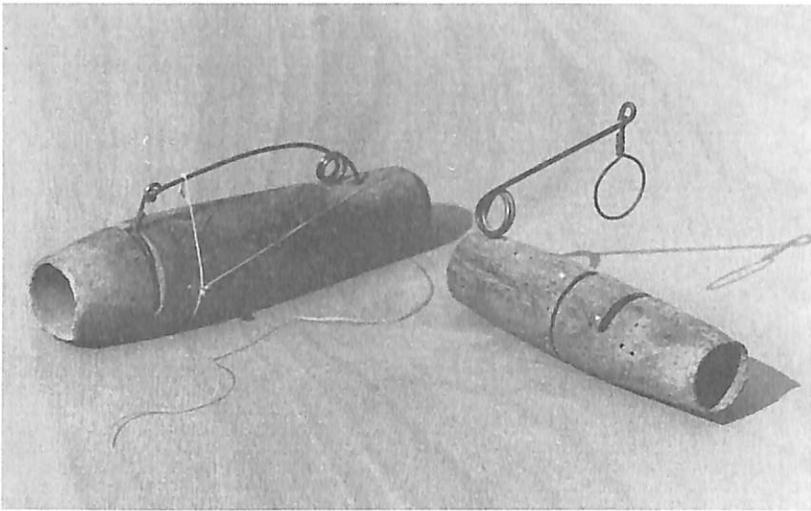


Abb.: Federschlingen-Konstruktion, links gespannt

Der Köder befindet sich im Endteil einer Holzröhre. Hier ist außen auch die Feder fixiert, die am Hebelarm eine Fangschlinge trägt. Diese Schlinge wird durch einen Schlitz in die Röhre eingeführt und unter Federspannung durch einen Faden niedergehalten. Dieser Faden läuft durch eine Bohrung oder einen zweiten Schlitz hinter der Drahtschlinge durch die Röhre und versperrt so den Zugang zum Köder. (Abb. 3) Wenn die Maus, um zum Köder zu gelangen, dieses Hindernis beseitigt und durchtrennt, wird die Federspannung frei, die Schlinge, in der das Tier nun steckt, wird nach oben gerissen und die Maus beißt dann keinen Faden mehr ab.

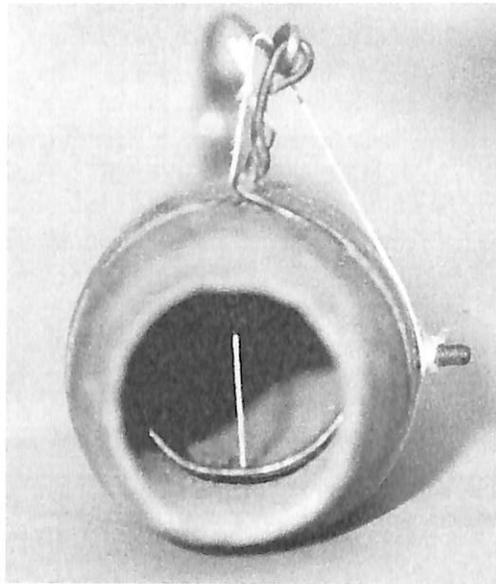


Abb.: Federschlingen-Konstruktion, gespannt. Ansicht aus der Mausperspektive.

Heilwasser aus Bettbrunn - ein vergessener Wallfahrtskult

Wasser spielt im Kult der katholischen Kirche seit jeher eine bedeutende Rolle (Tauf-, Weihwasser). Zusätzlich überhöht wird seine Funktion in der Verbindung mit Wallfahrtsstätten. Als Beispiele für viele seien das „Konradwasser“ in Altötting, dem besondere Heilkraft bei Augenleiden zugesprochen wird, und das „Lourdes-Wasser“, das die Pilger in den charakteristischen Muttergottesfläschchen mit nach Hause nehmen, genannt. Einen Brunnenkult gab es auch bei der Wallfahrt zum Heiligen Salvator in Bettbrunn.

Der Ort hatte in der Barockzeit neben dem Dorfbrunnen, den die Wallfahrer zur Löschung ihres Durstes benutzten, einen Gnadenbrunnen, dessen Wasser Heilkräfte zugeschrieben wurden. Dieser lag etwa 300 Schritte von der Wallfahrtskirche entfernt auf freiem Feld. Seine Heiligung soll das Brunnenwasser einer Legende nach durch die unmittelbare Berührung mit der Wunderhostie erfahren haben. Sogar der Ortsname soll von dieser Quelle herrühren: „... bey dem Bruennlein ... wovon dieser Ort urspruenglich Bechbrunn benamst worden, nahme das Sakramentswunder den Anfang, indeme dort der Platz ware, wo dem Hirten aus von oben gefuegter Unvorsichtigkeit die H. Hostie aus seinem Stab entfallen ...“. Eine andere Überlieferung behauptet gar, daß nicht das Hostienwunder, sondern eigentlich die Heilquelle zur Entstehung der Wallfahrt geführt hätte: „Die dießorthige wunderthaetige Brunquelle ist um das Jahr 1125 durch einen Viehhirten entdeckt worden ...“.

Der Zusammenhang zwischen Heilbrunnen und Wallfahrtsursprung ist das Produkt der rührigen Augustiner-Eremiten und ihrer Wallfahrtspropaganda. Aufgrund der engen örtlichen Beziehung zum Kultobjekt wurde im 17. Jahrhundert der Brunnen nachträglich mit dem Gründungswunder verknüpft; in vorreformatorischer Zeit und noch im 16. Jahrhundert ist ein Wasserheilbrauchtum in Bettbrunn nicht bezeugt. Das Quellwasser dürfte bei den Pilgern sicherlich schon länger als heilbringend angesehen, der Brunnen - um einen witterungsunabhängigen Zugang zu gewährleisten - zumindest grob gefaßt gewesen sein. Als der Andrang immer größer wurde, kaufte die Pfarrei 1659 den umliegenden Grund „... zu erweiterung und herausfuehrung des Prunens ...“. Es gab erste Pläne zum Bau einer Brunnenkapelle („... erpauung einer Capeln darbey/ wann solches vnderthenigist ... solte verwilligt werden ...“).

1664 werden die Baumaßnahmen ausgeführt, der Brunnen wird vergrößert und

überdacht. Man läßt von einem Ingolstädter Glockengießer eine 77 Pfund schwere Salvatorfigur gießen und über der Quelle aufstellen. Die heilbrin-



Abb.: Wasser von St. Salvators=Brunnlein zu Bettbrunn unweit Ingolstatt bewährt in Augen=Gepresten, wider Zauberey und was immer andere Zustand. Kupferstich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Er preist die Vorzüge des Heilwassers und zeigt die 1713 erbaute Brunnenkapelle mit der Salvatorfigur.

gende Kraft des Wassers soll dadurch verstärkt werden, daß es durch das Bildnis des Heiligen Salvators geführt wird und aus ihm herausströmt. 1697 wird die Bildsäule erhöht, indem man sie auf ein Postament stellt. Man läßt das Wasser jetzt auch nicht mehr einfach in die Erde abfließen. Es wird in einem Trog aufgefangen, von wo es die Pilger mit Schöpfkellen in Flaschen abfüllen und mit nach Hause nehmen können. In Spitzenzeiten reicht das Wasser, das die Quelle liefert, offensichtlich nicht mehr aus. Man stellt 1710 Andreas Pickl für 30 Kreuzer als Wasserschöpfer an, damit er „in wehrenter Wahlfahrt den Prunnen zieht ...“. 1713 erhält die Anlage ihren aufwendigsten Ausbau. Sie wird vollständig gemauert und mit einem Turm für zwei kleine Glocken versehen. Sogar Messen werden in der Brunnenkapelle gelesen.

Das Bettbrunner Heilwasser erfreute sich bei den Wallfahrern großer Beliebtheit, seine Anwendung war vielfältig. Es wurde getrunken und dem Viehtrank beigemischt und sollte auf diese Weise Krankheiten vorbeugen. Bei bestehenden Erkrankungen oder Verletzungen galt es eingenommen und mittels Wundwaschungen als Medikament. „Herr Pfleger zu Allersberg hat vergangenen .661. Jahr zwischen pfingsten vnd fronleichnamstag bey allhiesigem Saluator Brünnele in ein zungenflaschen wasser eingefasst der meinung so ihme oder dem Vieh solte ein Vnglickh oder Kranckheit yberfallen solches zu gebrauchen.“, so steht es im Mirakelbuch von 1662 zu lesen. Offensichtlich hat dieses Wasser sogar bestimmten Speisen eine besondere Note verliehen, denn manche haben daraus auch „suppen machen lassen“.

Die Aufklärung stand dergleichen Kultbrauchtum schroff ablehnend gegenüber. Für sie war das eine „immerwährende Quelle mannichfaltigen Aberglaubens“, und dafür war kein Platz in einem rational bestimmten Weltbild. Der Gnadenbrunnen und die darüber errichtete Kapelle wurden in der Säkularisation abgebrochen, der eingeebnete Platz wurde für 30 Gulden an den Bettbrunner Tafernwirt verkauft. Das Gnadenbild selbst und die Wallfahrt haben die schwierige Zeit am Anfang des 19. Jahrhunderts überstanden und erfreuen sich wieder eines regen Zulaufs. Der Gnadenbrunnen mit seinem heilkräftigen Wasser dagegen wartet bis heute auf seine Wiedereröffnung.

Literatur:

Alois Döring, St. Salvator in Bettbrunn. Historisch-volkskundliche Untersuchung zur eucharistischen Wallfahrt, Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, 13. (Daraus alle Zitate).

Wie das Bauernjahr in meiner Jugend war.

Jugenderlebnisse bei meinen Eltern Max und Maria Mayer
auf unserem Hof beim Ammerbauern in Kösching.

Februar.

Das Bauernjahr geht auf Lichtmeß an.

Am 2. Februar ist Mariae Lichtmeß, Lichtweihe, da war ja immer Ehehaltenwechsel* gewesen. Da sind die Knechte oder die Dirnen* einige Wochen zuvor verdingen worden, auf Handschlag, daß sie sich auf Lichtmeß zu dem neuen Bauern auf ein Jahr verpflichtet haben, bei ihm zu dienen. Es hat auch zwei Taler Haftgeld* gegeben, und wenn man nachher gekommen ist, dann gab's entweder einen Schurz oder ein Gewand dazu.

Nach Mariae Lichtmeß war die Schlenkelweihe*. In der kommenden Woche ist eigentlich nicht viel gearbeitet worden, die Viecha sind gefuttert worden und sonst war Feiertagsruhe. Der Umzug der Dienstboten von einem Bauern zum andern war eigentlich in der Lichtmeßwoche die Hauptarbeit. Ich selber, Max Mayer, hab noch a so einen Umzug unterm Krieg 1940 miterlebt. Ich bin mit zwei Roß in unserm Rennschlitten nach Zandt gefahren und hab die Dirn, die mein Vater vor einigen Wochen dungen hat, abholen müssen in Zandt. Ihr Gwand und ihre Schuh hom ma bei mir im Schlitten aufgelegt und die Dirn ist dann mit mir übers Waldhaus nach Kösching gefahren. Bei uns daheim angekommen, da hat mei Mutter der Dirn ihr Kammer gleich zeigt und sie in ihren Arbeitsbereich eingewiesen. Ihren Strohsack hat die Dirn gleich aufgefüllt, ihr Bett hergerichtet und ihren Kasten eingeräumt. Sie ist dann ein ganz Jahr unsere Saudirn* gewesen und wir warn mit ihrer Arbeit sehr zufrieden.

Nach der zweiten Wocha nach Lichtmeßn ist bei uns das Arbeiten anganga. Die Dirnen hom Strohbander aus Roggenstroh gmacht im warmen Kuhstall für die kommende Ernte. Auch hat ma viel Zeit aufgewand für die Viecha zum Füttern und Pflegen. Alle zwei Wochen san Roßheim* und Kuhheim* gschnitten worden. Für die Roßheim hat ma halbe Haferstroh und halbe Krummet* zusammengschnitten und mit einer großen Kirm* sinds dann auf den Futterboden oberhalb den Roßstall raufragen worden, und bei der Fütterung hot ma das gschnittene Futter gleich im Stall zur Futtergrippen norama kenna. Die Dirn hom dann, wenn's a weng wärmer geworden ist, an Graßelschneutt*

* siehe Glossar am Ende des Artikels

kleingmacht und Beischell* daraus gmacht. Im kommenden Winter ist das Beischellholz zum Einheizen hergnomma worden.

Die Knechte hom nach der Schlenkerweihwocha das Holz machen im Wald ofganga und fürs nächste Jahr das Scheitholz hergerichtet. Mit die Rösser ist dann das Holz vom Wald heimgfahrn worden und aufgricht zum Trocknen. Auch ist der erste Roßknecht fast alle Tag mit einem Gspann in Wald gfahrn und hot für die kleinen Leut auch für die Tagwerker und einige Gschäftsleut a Dienstfahrt mit Holz heimgfahrn.



Abb.: Im Hof des Ammerbauern. 1931

Die Großeltern Martin und Maria Mayer mit ihren Enkeln, auf dem Pferd der Verfasser Max Mayer.

März.

Gregor zeigt dem Bauern an, daß im Feld er säen kann.

Im Winter, Ende Februar, Anfang März, hom ma no amal die Mistgrube leergemacht, der Strohmist ist auf die Wiese gfahrn worden und die Saudirn hot den frischen Mist gleich ausbracht. Der festere Mist ist auf einem Acker auf an Haufen gelagert worden, bis ma ihn im Frühjahr braucht hom für die Kar-
toffe-Bifange* zum Einlegen.

Geburt der Viecha.

Wenn ma Nachwuchs kriegt hom im Saustall, von a Loas*, da san die Ferkel in einen Korb rein kumma und in die Küchen reintragen worden. Dann hot mei Mutter die kleinen Ferkel mit einem Extra-Zangerl die Zähne abzwickt, daß die Loas net recht verbissen worden ist.

Im Kuhstall, wenn a Kuh kalbt hot, ist oft schon a weng schwieriger herganga. Da hot ma schon ein paar Leut braucht zum Kälberziehn. Unser Nachbar, der Seebervater*, ein Schweizer, war unser Geburtshelfer, wenn's a weng schwieriger herganga ist bei den Kühen.

Im Pferdestall, wenn eine Stuten auf der Zeit war um zu füllen, da hom ma scho gleich einige Nächte im Roßstall gschlafen und hom Stallwache ghalten, um gleich bei der Geburt des Fohlens dabei zu sein. Mein Vater als Pferdezüchter war ein Profi. Alles ist sehr sorgfältig und reinlich mit warmem Kernseifenwasser vorbereitet worden. San beim Fohlen die Vorderfüß mit dem Kopf zuerst gsehn worden, war alles in Ordnung, und die Geburt konnt beginna. A weng Leut mehr als Hilfe, hom ma das Fohlen mit Stricken aus dem Mutterleib der Stuten zogn. Der Nabel wurde gleich mit einer Scher abgeschnitten, mit Jod eingepinselt, das Fohlen vorm Kopf der Mutter gelegt, etwas Kleie aufs Fohlen gstreut, und dann schleckte die Stuten das Fohlen ab. Hernach ist das Fohlen mit dem Stroh trocken gerieben worden und nach einer Stund konnt's bereits stehn und hat versucht, gleich bei der Mutter Milch zu

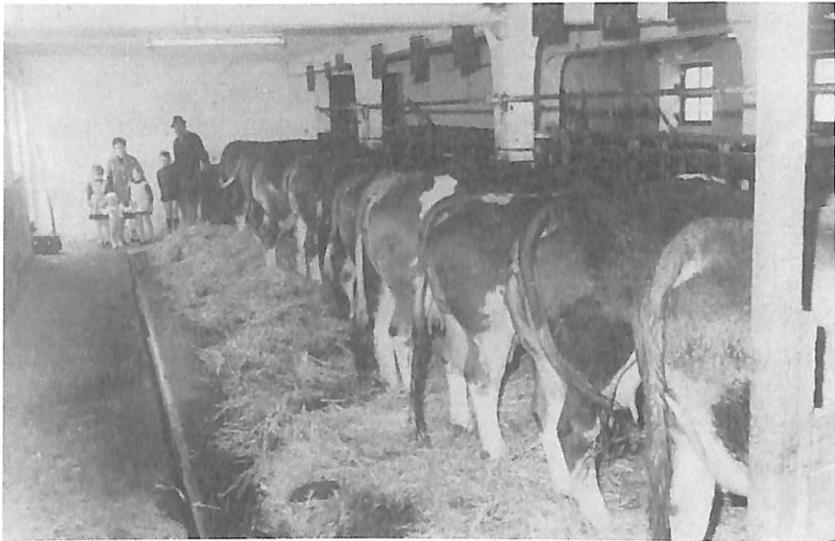


Abb.: Der letzte Kuhbestand beim Ammerbauern. 1965

saufen, was ja meistens auch gleich gelang. Das Fohlen wurde noch am gleichen Tag getauft und bekam einen Namen. Wir waren immer recht froh und glücklich, wenn ma einen gesunden Nachwuchs im Pferdestall bekomma ham. Im Frühjahr hom ja auch noch die Hühner gebrütet. Meistens hom ma 12-13 Eier der Bruthenna in ihr Nest reinglegt. Nach drei Wochen san die kleinen Hendl aus den Eier rausgeschlüpft. Meine Mutter hot die Hendl den Schnabel ins Wasser reintaucht, dann homs schon a weng Wasser gsuffen. Auch haben ma den Küken ein gekochts Ei kleingehackt zum Fressen gegeben. Die Anten homa gkauft, wenn sie 14 Tag alt waren. Dann homas meistens in den Seelbach* nunter triebn, weil do a Miebling* im Wasser gwachsen ist, den die Anten gern gressen hom. Abends san die Anten vom Bach abgholt worden. Nach einigen Tagen sans selber zum Seelbach nunterganga, und aufd Nacht sans im Gänsemarsch heim kumma. Daheim im Stall hams dann noch an gequollenen Weizen zum Fressen bekomma.

Wenn die Felder abgetrocknet waren, dann homa als erstes die Äcker abgeschleift und dann mit dem Kultivator das Hafer- und Gerstenland durchfahren. Anschließend wurde der Hafer gesät, bei einem sehr trockenen Tag auch die Gerste. Auch wurde der Runkelrübensamen in die Pflanzbeete ausgebracht.

April.

Je speckiger der Mist, desto größer die Erdäpfel.

Im April wurde dann der Mist, den ma im Winter auf die Wiesn gefahrn hom, mit die Rösser abgeschleppt und mit dem Handrechen reingerührt. Sonne, Wind, Schnee und Regen wuschen und bleichten den Mist derart aus, daß es wieder eine schöne Streu wurde. Die Streu wurde zusammengereicht, auf einen Heuwagen aufgeladen und mit den Rössern heimfahren zum Einstreuen für den Kuhstall. Es war eine sehr staubige Arbeit. Bei dieser Methode wurden zugleich die Wiesen gedüngt. Auch wurden im April die Kartoffebifange gezogen mit einem Häufelpflug. Anschließend fuhr man Mist. Man zog diesen im Feld auf Häuferl vom Wagen herunter und brachte den Dünger mit einer Mistgabel in die Furchen hinein. Anschließend wurden die Erdäpfel in die Bifange mit der Hnad in gleichen Abständen zu den Bifangen gelegt und hernach mit dem von den Rössern gezogenen Häufelpflug zugeackert. Dazu der Spruch der Kartoffeln. „Legst du mich im April, komm ich wann ich will; legst du mich im Mai, komm ich glei.“

Um Georgi (23. April) wurde dann das Zuckerrübenland zur Saat hergerichtet. Es wurde ein paar Mal geeegt, daß der Acker recht feinkrümelig wurde und anschließend dann die Zuckerrüben so dicht wie das Getreide gesät.

Von der Viehzucht

Mein Vater war ein echter Pferdezüchter. 1925 kaufte er in München eine junge hellfuchsfarbige Kärntnerstute mit Zuchtpapieren zum Aufbau einer Zucht. In den nachfolgenden Jahren konnte sie und die Nachzucht zahlreiche Preise, auch Familienpreise gewinnen.

Im Frühjahr, wenn's warm worden ist, dann ist die Zeit des Deckens gekommen bei den Rössern. Da hom ma oft am Tag zuvor di Stuten den Schweif mit Seifenwasser auswaschen und die Hufe einschmiert, daß schön waren die Rösser, wenn ma nach Ingolstadt in die Deckstation gefahren sind. Die Hengste ham die Stuten a weng anschnüffelt und abgschleckt, und wenn sie sich dann recht ruhig verhalten haben, dann hom ma das Decken vor sich gehen lassen mit einem ausgesuchten, zu der Stute passenden Hengst.

Bei einer Kuh war so ähnlich das Zutreiben. Die Deckbullen san bei einem Bauern in Kösching gestanden. Mir hom die Kuh zu dem Bullen hingetrieben, was ja oft sehr schwierig und zeitaufwendig war, weil die Kühe, wenns das ganze Jahr im Stall gstanden sind, oft keinen Schritt gegangen sind, wenns außerhalb des Stalles waren.

Bei den Sauen war's a weng anders. Den Eber hom ma a zeitlang selber im Hof ghabt. Dann homa die Loas mit dem Eber zusammen lassen, um zu probieren, obs stehen bleibt, was oft einige Tage dauerte, bis die Loas bereit war, den Eber über sich anzunehmen. Ende April, bei schöner Witterung, wurden sämtliche Stallungen mit Kalk geweißelt und alles wieder frisch und sauber gemacht.

Osterzeit.

Allmählich kam die Osterzeit. Da hielt sich alljährlich ein Kapuzinerbruder vom Kapuzinerkloster aus Eichstätt bei uns auf. Er bettelte in der Osterzeit bei den Bauern Eier, Schmalz und geräuchertes Fleisch. Als Dank gab er ein Heiligenbild und auch etwas von den geweihten Kräutern für die Tiere. Im Herbst kam er noch mal, um zu sammeln. Dann bettelte er für Getreide.

In der Regel ging ein Mann aus Kösching mit ihm, der das Gesammelte auf einem Handwagerl mitnahm. Mehrere Jahre fuhr ich mit ihm die Aussiedlerhöfe ab. Die Abladestelle war seit Bestehen des Kapuzinerklosters bei uns im Hof. Hier nahm der Kapuziner auch das Mittag- und Abendessen ein. Zum Schlafen begab er sich in den Pfarrhof. Die gesammelten Eßwaren wurden bei uns solange eingestellt, bis ein Lastwagen kam und alles abholte.

Mein Vater erzählte mir, daß er bis zu den Dreißiger Jahren die gesammelte Ware mit einem Pferdegespann zweimal im Jahr zum Kapuzinerkloster nach Eichstätt gefahren hat, auf Ostern Eier, Schmalz und Geräuchertes, im Herbst

bei der Sammlung Weizen und Roggen. 1960 bekamen wir als Dank und Anerkennung für treue Dienste vom Kapuzinerkloster einen holzgeschnitzten Jesusknaben. Diesen haben wir an unserem Hausgiebel angebracht.

Wer am Palmsonntag der Letzte beim Aufstehen aus dem Bett war, der wurde „Palmesel“ genannt und bekam vom ganzen Haus das Gelächter.

Am Ostersonntag wurde ein Stück Holz an einer Kette angemacht. Im Kirchhof ist ein Osterfeuer angezündet worden und so haben wir Kinder unser Osterholz ins Feuer geschmissen und anbrennen lassen. Mit dem angebrannten Osterholz gingen wir nach Hause. Dort wurden einzelne Späne abgetrennt. Nach den Osterfeiertagen wurden die abgebrannten Holzspäne einzeln in die Felder gesteckt und mit der Osterweihtaufe gesprengt und gesegnet sowie ein Vaterunser gebetet, um vor allem gegen Unwetter, Dürre und Hagelschlag zu schützen.

Am Ostersonntag war Speiseweihe. Schinken, Eier, Salz und Brot, gebackenes Osterlamm und Kree wurden geweiht. Von unseren Dienstboten bekam jeder von den geweihten Speisen etwas zum Essen. Auch sämtliche Tiere wurden nicht vergessen; es gab für jeden ein Stück geweihtes Brot, Salz und etwas Kree. Die geweihten Eierschalen wurden gebündelt und ein Stück von der Palmweihe in jedem Stall aufgehängt als Glücksbringer im Stall.

Bei uns auf dem Hof war es ein alter Brauch, daß für die Knechte am Ostersonntag sämtliche Eier, die die Hühner am Ostersonntag legten, bestimmt waren. Wir Kinder erhielten die Eier, die am Ostersonntag von den Hühnern gelegt wurden. Am Ostermontag bekamen dann die Dirnen die Hühnereier, die an diesem Tag die Hühner legten.

Mai.

Anfang Mai begann das Distelstechen. Das wurde meistens an sonnigen, schönen Tagen gemacht. Es gab viel zu erzählen, da bis zu sechs Leute auf einem Acker waren. Es war eigentlich die schönste und ruhigste Arbeit auf dem Feld. Auch ist es dann angegangen mit dem Freimachen vom Zuckerrübenunkraut. In meiner Jugend haben wir mit dem Gaul und einem Graßler die Rüben durchgefahren. Es gab noch viel Handarbeit, bis man die Rüben unkrautfrei gehabt hat. Hernach wurden die Rüben vereinzelt. Davor hat man aber die Zuckerrüben mit der Handhacke durchgehackt. Die Frauen, Mägde und Kinder, auch ich selber, waren bei dem Rübenvereinzeln tagelang mit dabei, jede Reihe, auf den Knien oder auf dem Arsch, die Felder auf- und abgekrochen. Es war eine harte Knochenarbeit. Anschließend mußten auch die Kartoffeln mit dem Graßler durchgefahren werden und hernach die Karoffelbifange frei von Unkraut gemacht werden. Bis auf Johanni (24. Juni) soll die Kartoffel aufgeackert

sein, denn: „Nach Johanni will der Kartoffel seine Ruhe haben, um ungestört wachsen zu können.“

Zwischenzeitlich kam auch das Pflanzenwetter mit viel Regen, und es wurden dann die Futterrüben auf Bifange mit einem bestimmten Abstand von den Dirnen gesteckt. Wenn es nach der Runkelrübenpflanzung nicht mehr regnete, mußten wir die Pflanzen mit der Hand gießen.

Zwischen Ostern und Pfingsten ging der Herr Pfarrer mit seinem Meßmer von Haus zu Haus und hat nachgeschaut, ob die erwachsenen Leut auch jeder in der Osterbeichte war und einen Beichtzettel hatte. Einmal ist es vorgekommen, daß ein Knecht keinen Beichtzettel hatte. Er hat dann schon auf Umwegen einen käuflich hergebracht. Der Pfarrer hat sich dann mit meiner Mutter unterhalten, ob auch alle noch am Sonntag in die Kirch gehen und ob alle Leut und Tiere gesund seien. Meine Mutter hat dem Meßmer Eier gegeben und auch eine Spende für die Kirch. Der Herr Hochwürden, Herr Pfarrer hat für uns Kinder ein paar Heiligenbilder dagelassen.

Anfang Mai wurde für die Rinder mit der Grünfütterung angefangen. Gegen 4 Uhr in der Frühe ging der 3. Knecht zum Kleemähen aufs Feld. Mein Vater fuhr gegen 5 Uhr mit einem Pferdegespann auf den Acker, um den Klee zu holen. In der Zwischenzeit hatte unser Knecht mit der Sense den Klee bereits gemäht. So brauchten wir nur zusammenzurechen und auf den Wagen zu laden. Wir fuhren dann mit dem vollbeladenen Kleewagen nach Hause zur Fütterung der Rinder. Nach ein paar Wochen, wenn der Klee etwas stämmiger wurde und zur Blüte kam, haben wir die Pferde auch mit Klee gefüttert. Nun brauchten wir alle Tage 2 Fuhren frischen Klee und am Samstag sogar das Doppelte. Da wir für 2 Tage Futter brauchten, wurde der Klee mit der Pferdewähmaschine abgemäht. Trotzdem war es eine schwere Arbeit in den Morgenstunden, das Futter für zwei Tage aufzuladen und heimzufahren. Anschließend war dann Malzkaffeepause mit reichlicher Brotzeit

Juni.

Anfang Juni ging schon allmählich die Heuernte los. Im Heumähen standen früher die Tagelöhner meistens schon um 2 Uhr nachts auf und gingen auf die Wiese. Es wurde mit der Sense gemäht. In meiner Jugend hatte man schon ein Pferdegespann mit einer Grasmähmaschine. Das gemähte Gras wurde in den kommenden Tagen mit dem Pferdewender ein paar Mal gewendet. Nach drei Tagen war es meistens schon sehr trocken und dürr. Es wurde dann auf Schloen* zusammengereicht, mit der großen Heugabel aufgespießt und auf den Pferdeheuwagen, wo ein Schlichter war, aufgeladen. Ein Heubauschen* neben dem andern wurde fest hingesezt. Zuletzt legte man einen Wischbaum* auf

die Fuhr, der mit einem Seil festgezogen und am Wagen fest verknotet wurde. Es gab bei dem sonnigen Wetter immer sehr viele Fliegen und Bremsen, die auf die Pferde recht einstachen und Blut aus dem Körper saugten. So waren die Tiere immer sehr unruhig, und man konnte sie nicht mehr mit den Zügeln stillhalten. Deshalb hatte meist ein Bub die Pferde unter sich beim Aufladen im Heu. Beim Heimfahren wurde auch vorsichtig gefahren, da ja die Feldwege sehr schlecht waren und das dürre Heu oft seitlich wegrutschte. Bis zu 6 Fuhrn hatten wir oft aufgeladen. Zur Stärkung gab es auf dem Feld eine kräftige Brotzeit mit frischem, in Eis und Klee gekühltem Bier.

Meistens wurde das Heu erst am nächsten Tag abgeladen. Auch dies war eine sehr schwere und aufwendige Arbeit. Zunächst wurde eine Heugabel voll aufgespießt, ein 2. Mann spießte dann auf dem Heustock noch einmal auf und ein 3. Mann breitete dann auf dem Heustock das Heu auseinander. Die Dirn hatte schließlich die Aufgabe das Heu festzutreten. Insgesamt war es eine schweißtreibende Schwerstarbeit.

Juli und August.

Droadern und Krummetzeit.

Ende Juli, Anfang August kam die Getreideernte. In meiner Kindheit haben wir den Roggen mit dem Wachler* geschnitten. In der Regel waren 4 Sensenmäher, 4 Frauen zum Aufnehmen, 3 Bändermacher und 2 Garbenbinder mit der Roggenernte beschäftigt. Zum Schluß wurden die Garben auf Mandl aufgestellt. Diese blieben dann meistens eine Woche stehen. Danach wurden die Mandl auf einen Leiterwagen geladen. Die Aufgeber mit der langen, zweizinkigen Droadgabel spießte die Garben auf den Erntewagen und ein Schlichter richtete die Droadgarben auf dem Wagen an.

Eine wichtige Aufgabe hatte beim Beladen der Wagen der Fürifahrer*, der meistens ein Bub war und auf dem angespannten Pferd ritt. In meiner Jugend fiel diese Aufgabe mir zu. Ich mußte die Zugtiere fest im Griff haben und von Mandl zu Mandl langsam fahren bis der Droadwagen voll beladen war. Mein Vater, der zgegenfuhr* und mit dem leeren Wagen zum Beladen kam, übernahm die fertige Fuhr und brachte sie heim in den Stadel, wo eine weitere Gruppe das Droad in die Stadelviertel leerte, das im Winter dann mit der Dreschmaschine gedroschen wurde. Die Gerste wurde auch noch zum Teil mit der Hand gemäht und auf den Boden gelegt. Nach ein paar Tagen, wenn es nicht regnete und trocken war, wurde die Gerste aufgesammelt und auf Strohblätter, die im Winter gemacht wurden, aufgelegt. Vor dem Aufsammeln wurden die Strohblätter bei uns im Seelbach eingetaucht, damit sie durch das Wasser stabil werden.

Den Hafer und den Weizen haben wir schon mit einem sogenannten Ableger gemäht. Aus dem gemähten Weizen konnte man die Bänder zum Aufsammeln machen. Es waren einige Frauen zum Bändermachen und zum Aufsammeln, sowie einige Männer zum Garbenbinden eingeteilt. Auch der Weizen wurde zu Mandln aufgestellt und nach etwa einer Woche zum Hof gefahren. Einen Teil drosch man sofort mit der Dreschmaschine, den Rest dann im Herbst oder in den Wintermonaten. Diese Arbeit war sehr staubig. Vom gedroschenen Droad wurde ein großer Teil auf den Droadboden getragen und dann erst im März oder April verkauft.

Beim Haferdreschen ist es öfters vorgekommen, daß der erste Roßknecht einige Säcke Hafer unter die Roßheim verschwinden ließ. Die Rösser haben dann den Hafer später heimlich zur Fütterung zusätzlich bekommen. Das Stroh, das aus der Dreschmaschine kam, wurde wieder zusammengebunden und in der Scheune gelagert, bis man es brauchte zur Fütterung oder zur Einstreu. Die abgetrennten Spelzen, das Cod* und auch die Omen* von den ausgedroschenen Ähren wurden oberhalb des Kuhstalles mit einer großen Kirm zur Fütterung für die Kühe getragen. 1937 war erstmalig Kleeersternte mit einem von 4 Pferden gezogenen Bindemäher auf dem Lindlacker am Salvatorweg* mit 10 Tagwerk. Ich war damals 11 Jahre alt und mit dabei zum Bindemähen. Abwechselnd mußte ich auch die



Abb.: Erntedankritt. 1936

Vor dem Pfarrhof zieht das Vierergespann des Ammerbauern vorbei.

Pferde führen. Es war sehr schönes Wetter. Die gemähte und gebundene Klee-gerste wurde am nächsten Tag auf Mandl gestellt. Hernach kam aber ein Gewitterregen und es regnete ununterbrochen 10 Tage lang. Nach dieser Regenzeit stellten wir fest, daß die Gerste mit dem eingebundenen Klee faulig geworden war und so nicht mehr trocknen konnte. Wir leisteten eine Arbeit, die eigentlich umsonst war, aber wir konnten die 10 Tagwerk Kleeergerste doch nicht verfaulen lassen. Wir mußten die ganzen auf Mandln gestellten Gerstengarben wieder aufschneiden und zum Trocknen auseinander legen. Auch mußte die Gerste später noch umgedreht werden, damit die andere Seite auch trocknen konnte. Nach zwei Tagen war alles wieder soweit trocken, daß man die Kleeergerste wieder aufsammeln, auf Strickbänder legen und binden, hernach auf Wägen laden und heimfahren konnte.

Jährlich bei der letzten Getreidefuhr nach der Ernte stellten wir ein Getreidemandl auf den Wagen als Symbol, daß die jeweilige Getreideernte beendet sei. Es gab dann ein kleines Erntedankfest auf dem Hof. Oft waren bis zu 20 Personen beteiligt. In der Bauernstube wurde ein 50-Literfaß Bier angezapft. Dazu gab es ein Festessen. Auch wurden Schmalzküchel gebacken. Ein Ziehharmonikaspieler war meist auch unter den Gästen und spielte lustige Lieder. Mein Vater war immer sehr froh und glücklich, wenn alles bei der Ernte gut abgelaufen war. Die Getreideernte dauerte damals 4 bis 5 Wochen und für jeden Dienstboten gab es ein zusätzliches Erntegeld.

Nach der Getreideernte wurde der Mist und der Odel auf die Felder gefahren und sämtliche abgeernteten Getreidefelder von einem mit Pferden gezogenen zweischarigen Schälplflug flach durchgeackert.

Es kam dann die Zeit, daß man den zweiten Schnitt der Wiesen mähte, die Krummetzeit. Es lief so ähnlich wie bei der Heuernte ab: Mähen, Wenden und Heimfahren.

Nach dem Krieg breitete sich eine bis dahin unbekannte Plage über das Kartoffelland aus. Wie man damals sagte, wurden Kartoffelkäfer von feindlichen Flugzeugen aus abgeworfen. Diese Viecher vermehrten sich sehr schnell. Die Kartoffelstauden waren oft ganz kahl gefressen. Aus der Not heraus wurden sogar ganze Schulklassen zum Abklauben der Kartoffelkäfer eingesetzt. Jeder hatte ein Schraubglas dabei. In dieses kamen die ekligen Larven und Käfer hinein. Zuhause wurden sie dann den Hühnern zum Fraß vorgeworfen. Die Hühner waren ganz gierig auf diese Biester.

September und Oktober.

Hopfenzupferzeit: In Mainburg hatten wir einen Onkel, der viel Hopfen anbaute. Während des Krieges mußten wir Kinder bei ihm Hopfen zupfen. Später war ich bei ihm ein paar Mal als Hopfenzupfermeister angestellt, der die Aufsicht über die ganzen Hopfenzupferleute und die Meßkontrolle für den gezupften Hopfen hatte. Der Arbeitstag war sehr lang. In der Früh, wenn es noch dunkel war, ging es bereits zum Hopfengarten. Auch über Mittag blieben wir draußen und abends, wenn es bereits dunkel war, kamen wir erst nach Hause. Brotzeiten und Mittagessen gab es im Hopfengarten und abends gab es noch eine kräftige Mahlzeit mit Bier und allerlei anderen Getränken.

Nach der Getreideernte kam die Kartoffelernte. Merklich kürzer wurden nun die Tage. Die Erdäpfel sind mit dem Kartoffelpflug ausgeackert worden. Unser ganzes Gesinde mit Bauer, Bäuerin, Kindern und einigen Tagelöhnerfrauen war mehrere Tage mit dem Erdäpfelklauben beschäftigt. Die Kartoffeln wurden in Körbe geklaubt und auf den Wagen geschüttet. Bis zu 3 Fuhren hatten wir oft an einem Nachmittag zusammengebracht. Abends wurden noch einige Fuhren, bis es dunkel war, in den Keller abgeladen, der Rest wurde am kommenden Tag im Hof gelagert.

Auf den Kartoffel- und Kleefeldern wurde anschließend Weizen gesät.

Als Kinder hatten wir immer ja auch mit dem abgedürrierten Kartoffelkraut ein Feuer machen dürfen. Es wurden Erdäpfel ins Feuer geworfen. Nach einiger Zeit im Feuer waren sie braungebacken und man konnte sie dann essen. Mit Salz waren sie sehr geschmackvoll.

Die Futter- und Zuckerrübenenernte war nun auch schon da. Zuerst kamen die Futterrüben dran. Mit der Hand wurden sie rausgezogen und mit einer Hacke das Blattzeug abgeschlagen, hernach auf die Wägen gelagen. Der eine Teil wurde gleich im Hof gelagert für die Fütterung, der andere Teil am Feldrand an einer Miete abgeladen. Später wurden sie mit Erde winterfest und frostsicher zugedeckt. Im Februar und März wurden sie dann aus der Miete rausgemacht und heimgefahren zur Fütterung im Rinderstall.

Die Zuckerrübenenernte begann mit dem Rübenkraut abschippen. Das geschippte Kraut wurde mit der Handgabel auf Wägen aufgeladen und zur Fütterung zum Hof gefahren. Dann wurden die Rüben mit Pferden vor einem Zuckerrüben gabelpflug rausgeackert, mit dem Messer abgeputzt und auf Wägen oder Haufen geworfen. Schließlich wurden sie zum Bahnhof gefahren, in große Rübenwaggons umgeladen und dann mit der Dampflok zur Zuckerrübenfabrik nach Regensburg transportiert.

1940 war ein sehr regenreicher Herbst. Die Felder waren fast nicht mehr be-

fahrbar. Die Rüben konnten kaum noch rausgeackert werden. Für unsern Acker an der Hausen* bekamen wir 20 französische Kriegsgefangene einschließlich einem Wehrmachtsposten am Feld, die die Rüben mit dem Rübenstecker mit der Hand rausmachten. Anschließend wurde, soweit es die Witterung zuließ, der Weizen bei den Futter- und Zuckerrübenfeldern gesät.

Kirchweih.

Ein richtiger Kirta* dauert Sonnta, Monda und Irda*. Er ko si a schika bis zum Miga*.

Auf Kirchweih waren 3 Tage Tanzmusik gewesen. Man hot sich scho den ganzen Sommer auf Kirta gefreut. Es war die Einleitung für die kommende Tanzzeit. Da hom die Knechte bei den Bauern wo sie waren ihre Dirn zum Tanzen führen müssen. Auf Kirchweih waren die Anten auch schon schlachtreif, und so gab es über Kirchweih einen saftigen Antenbraten. Auch wurden Schmalzküchel gebacken. Am Kirta Miga hot ma dann gsunga: „Auwe, Auwe, der Kirta is hie, mir hom uns scho die ganze Zeit auf den Kirta gfreit und jetzt is a wieda hie. Auwe, Auwe, der Kirta is hie.“

So lange noch sonniges Wetter war, hatten wir einige Tage mit dem Holz zu tun, das den Sommer über im Freien zum Trocknen war. In überdachten Holzlegen wurde es eingeschlichtet, um trockenes Heizmaterial für den kommenden Winter zu haben.

November.

Krautzeit und Schlachtzeit.

Das Kraut wurde vom Feld zum Hof heimgefahren, hernach der Krautkopf von den Blättern getrennt und der Grichel* aus dem festen Kopf rausgemacht, in die Bauernstube hereingetragen und fein säuberlich aufgeschlichtet. Nach einigen Tagen kam der Schullerwastl* mit dem Krauthobler, der dann das Weißkraut einhobelte. Schüsselweise wurde nun das geschnittene Kraut in die vorbereiteten Krautbrenten* gekippt. Zwischendurch streute man abwechselnd eine Handvoll Salz und etwas Kümmel hinein. Nun lag es an dem Krauteintreter, daß er es schaffte, viel Saft heraus zu treten. Quoll und spritzte der Saft zwischen den Zehen war das Schlimmste geschafft. Aber keine Bedenken! Die Füße von dem Krauteintreter, der ich auch oft war, wurden vorher sehr sauber unter Aufsicht der Eltern gewaschen und geschrubbt. War dann das Krautfaß voll, stand man bis über die Knöchel in dem Krautsaft. Anschließend kamen dann passende Bretter drauf und zum Einschweren noch ein sauber gewaschener Bruchstein. Nach einigen Wochen war das Kraut durchgegoren; es war ein geschätztes Grundnahrungsmittel für die Wintermonate.

Nach dem Krautverrichten wurde der angefallene Mist vor dem Winter noch einmal ausgefahren. Der Tagwerker und der Mitterknecht luden ihn auf den Mistwagen auf, der 1. Knecht fuhr diesen dann auf den bestimmten Acker und zog ihn mit dem Mithaken auf kleinere Haufen. Mein Vater war der Zgegnfahrer, der immer wieder einen vollen Mistwagen brachte und den leeren Wagen zum Beladen wieder nach Hause fuhr. Währenddessen wurden die kleinen Dunghaufen von der Dirn breitflächig auseinander gestreut. Zum Schluß wurde der Mist eingeckert. Auch wurde der Odel auf dem Acker nochmals ausgefahren. Die letzte Arbeit auf dem Feld war das Zsamackern. Da wurde das übrige Feld fertig mit den Pferden gepflügt. Da lagen nun die Schollen über den Winter zum Einfrieren bereit, damit im nächsten Frühjahr wieder eine neue Saat gesät werden konnte. Man war immer sehr froh; wenn so ein Ackerbauernjahr endlich vorüber war.

Auf Martini (11. November) wurde das erste Mal wieder geschlachtet nach einem arbeitsreichen Jahr. Damals hatte man ja noch keine Kühl- und Gefriertruhen, daher mußte man auf die kalte Jahreszeit warten. Beim Schlachtfest war man sehr großzügig und freigebend. Die Tagelöhner, die über den Sommer bei uns gearbeitet hatten, bekamen jeder etwas Fleisch und Wurst. In den nächsten Wochen wurden auch einige schwere Schweine geschlachtet. Das Fleisch legte man 4 Wochen in die Sur und räucherte es anschließend, damit man für den Sommer ein geselchtes Fleisch hatte. Auf Weihnachten herum wurde auch eine Kuh geschlachtet und dann lauter Hartwürste gemacht.

Dezember.

Kommt der Winter, geht das Heizen an.

Bevor der Winter und der Frost kamen, ging's nun in den Wald. Es wurden Baumstöcke ausgegraben und zerkeilt. Ebenso zog man im Staatswald Fichtenäste und Buchenstauden auf Haufen zusammen. Vom Förster wurden sie dann geschätzt und man durfte sie dann heimfahren. Auch machten wir in unserem eigenen Wald eine Durchforstung und fuhren Holz heim. Mit dieser Holzarbeit war man den ganzen Winter beschäftigt. In meiner Kindheit war es noch üblich, daß wir bei unsrer Wiese in der Nähe der Badermühle Torf gestochen haben. Der Torf ist über zwei Sommer in einer Freiluftthütten zum Trocknen aufgeschlichtet worden. Im Winter wurde der jeweils ältere Teil mit einem Pferdeschlittengespann zum Hof gefahren. Ich durfte damals bereits auf dem Gespann mitfahren. Der Torf wurde zum Heizen für den Kartoffeldämpfer hergenommen. In der Buchführung meines Vaters ist im Juni 1924 sogar noch eine Abrechnung ersichtlich. Ein im Akkord arbeitender Torfstecher aus Karlshuld, der Johann Breitner hieß, erhielt für 24 000 Stück Torf insgesamt 18 Mark.

Weihnachtszeit.

Vor Weihnachten ist man meist schon fertig gewesen mit dem Droaddressen. Die Gerstenkörner sind gleich verkauft worden zum Bierbrauen. Den Weizen hat man aufm Buckel im Sack in den Droadboden raufgetragen. Der ist erst im Frühjahr verkauft worden. Die letzte Arbeit vor Weihnachten war dann noch den Kleesamen reiben. Es war eine recht staubige Angelegenheit, und mit der Windmühle mußten die kleinen Kleesamenkörner fein säuberlich gereinigt werden.

Die Tage wurden kürzer und kälter und es gab ja immer viel Schnee, bis endlich der Heilige Abend kam. Der Christbaum wurde mit bunten Glaskugeln, mit goldenen Ketten, mit Marzipan, Platzerln und Äpfeln behängt. Ein Kripperl wurde davor gestellt. Wir Kinder haben dann ein Büschel Heu vor unserem Haus aufgehängt für den Esel, der den Schlitten mit den Geschenken des Christkindls zog, damit er etwas zu fressen hatte und möglichst lange vor unserem Haus stehenbleiben konnte zum Entladen von möglichst vielen Geschenken.

Am Heiligen Abend ist man schon früher in den Stall gegangen, und wenn man mit den Viehfüttern fertig war, hat man das Sonntagsgwand angezogen. Endlich war's dann so weit, dann hat das Glöckerl schon geläut und das Christkindl war dann schon da. Von uns Kindern hat jedes ein kleines Spielsach, Platzerl, Nüsse, Äpfel und a weng Süßigkeiten gekriegt. Von den Dienstboten hat auch jeder einen Teller voll Platzerl, einen Stollen und ein paar Nüsse bekommen. Zusätzlich gab es für jeden was zum Anziehen. Die Dienstboten erhielten meist ein Gewand oder Bettwäsche oder ein Paar Schuhe. Meine Großmutter hat fast für jeden aus selbstgesponnenen Fäden selbstgestrickte Schafwollsocken hergeschenkt.

Nach der Bescherung saßen wir dann alle gemütlich am knisternden Kachelofen in der Bauernstube. Die Kerzen am Christbaum sind anzunden worden und meine Mutter hat einen großen Topf Tee hergetragen. Der hat uns mit den Platzerln und Stollen sehr gut geschmeckt. Mein Vater las dann aus dem katholischen Christenbuch 'Wege zu Gott' einige Abschnitte vom Fest der Geburt des Herrn vor. Später, gegen 11 in der Nacht, hat man sich dann zum Gang in die Christmetten fertig gemacht.

„Oans muß daheim bleibn, zum Hüten von Haus und Vieh im Stall“, das war mein Vater seine Mettenwacht. Meine Großmutter erzählte uns Kindern, daß während der Wandlung in der Christmettennacht, wenn man sich bei den Roß unter den Futterbarren legt, dann hört man die Roß reden über den Bauern und seine Knecht, wenn sie nicht gut behandelt und gefüttert haben übers Jahr.

War dann die Christmetten aus, so haben wir uns unter dem Heimgehen von

der Kirche schon auf die Mettenwürscht gefreut. Mein Vater hatte während seiner Mettenwacht die Bauernwürste gekocht, die es dann mit Sauerkraut zu essen gab.

Januar.

Pauli Bekehr, halb Winter hin, halb Winter her. Wenn's regnet und schneit, viel teuers Getreid.

Am 25. Januar hatte der Bauer in seine Scheune zu schau'n, ob seine Vorräte noch über den Winter reichten. Er sollte etwa noch die Hälfte seiner Wintervorräte zur Fütterung in der Scheune haben. War der Vorrat schon weit geschrumpft, wurde es nun Zeit zum Dazukaufen.

So kam dann wieder der Lichtmeßtag. Er war der ersehnte Jahreszahltag für die Dienstboten. Hier erhielten sie ihren wohlverdienten Lohn für das abgelaufene Jahr, denn sie hatten meistens einen Teil bei meinem Vater ruhen lassen. An diesem Tag wurden auch die Kerzen geweiht, und es gab den Lichtmeßmarkt zum Einkaufen. Wem es von den Dienstboten anstand, der konnte seinen Arbeitsplatz bei einem anderen Bauern suchen.

„Heint is Lichtmeß, da is mei Jahr aus, da nimm i mei Ranzerl und mach a kloins Tanzerl und geh beim Tor naus. Pfüat euch Gott alle mitanand.“



Abb.: Vor dem Hof. 1916

Martin und Anna Mayer mit Kindern Balbina und Max und vier Dienstboten.

Unsere Dienstboten.

Bis zum Kriegsausbruch 1939 hatten wir 6 Dienstboten bei uns im Hof. Alle Tage saßen damit 16 Personen bei der Mahlzeit am Tisch: meine Großmutter, meine Eltern, 6 Kinder, eine Kindsmagd, die ab Mittag auch am Hof war, und unsere 6 Dienstboten.

Der 1. Knecht, der Roßknecht, hatte den Roßstall unter sich. Er war zuständig für die Fütterung und für die Pflege der Pferde. Die Pferde bekamen zum Fressen Krummet mit Haferstroh gemischt und geschnitten, die sogenannte Roßheim. Diese wurde mit einem Wandl den Pferden mit etwas Hafer und Zuckerrübenschnitzel und a weng Wasser beigemischt. Es gab mit dem Roßheimgemisch 3 Gänge in etwa einer Stunde. Je nach schwerer Arbeit bei den Pferden einen Zuschlag mit gequetschtem Hafer, hernach bekamen die Pferde Heu zu fressen. Die Futterzeit dauerte etwa 2 Stunden. In der Früh, am Mittag und am Abend konnten sie Heu fressen nach Belieben. Unter der Futterzeit wurden die Pferde morgens und mittags mit Striegel und Kardätsche vom Roßknecht geputzt. Wir hatten meistens 2 schwere Arbeitspferde, 4 Zuchtstuten, einen Laufgaul und 2 bis 3 Fohlen. Und so konnten wir drei mal zwei Pferde einspannen, das gab dann 3 Gespanne für die Feldarbeit.

Der 2. Knecht, der Mitterknecht, war zuständig für das Ausmisten und für die Einstreu mit frischem Stroh. Er mußte das Heu und die Roßheim für die Pferde herrichten. Den Hafer brachte mein Vater in den Stall.

Der 3. Knecht, ein Tagwerker, war für den Außenbereich zuständig. Im Sommer mußte er den Klee mit der Sense mähen und in der restlichen Jahreszeit war er mit den Fuhrpark und mit dem Holzherrichten beschäftigt. Die Holzräderwagen hatten ja noch keine Kugellager und so mußten sie fast alle Tage mit einer extra zähen Wagenschmiere abgeschmiert werden.

Die 1. Magd, eine Schweizerin, hatte den Rinderstall unter sich und war verantwortlich für das Melken, Ausmisten sowie für Einstreu und Fütterung. Auch war sie alleine zuständig für die Pflege der Rinder. In den Sommermonaten wurde für den Rinderstall frischer Klee oder Rübenblätter gefüttert, in den Wintermonaten gab es Futterrüben und Zuckerrübenschnitzel, zum Teil auch Melasse und zur Sättigung Cod und Stroh. Die Schweizerin mußte außerdem die Kühe mit der Hand melken. Wir hatten damals 10 Kühe zum Melken und etwa 12 bis 15 Jungrinder. Die Schweizerin war deshalb nur in der Hauptsaison nachmittags im Feld mitbeschäftigt.

Die 2. Magd, die Saudirn, hatte den Saustall unter sich. Sie mußte sich um das Ausmisten und die Einstreu kümmern sowie für die Fütterung. Wir hatten da-

mals noch in der Küche einen Trog stehen, wo das Abspülwasser und die Küchenabfälle hineinkamen. Das Küchenabwasser wurde dann von der Küche in den Saustall getragen. Dort wurde noch ein wenig Getreideschrot dazugemischt und dies zur Fütterung der Sauen hergenommen.

Die 3. Magd, die Hausdirn, war für den Haushalt und als Küchenhilfe bestimmt. Sie brauchte meistens erst nachmittags auf dem Feld arbeiten.

Die Knechte hatten ihren Schlafraum im Nebengebäude oberhalb des Stalles, während die Mägde im ersten Stock in unserm Wohnhaus schliefen.

Jeden Montag war Washtag bei uns. Die Saudirn und die Hausmagd waren meistens den ganzen Tag mit der Wäsche beschäftigt. Man mußte ja alles mit der Hand bürsten und spülen, es gab ja damals noch keine Waschmaschine.

Für die Dirnen und Knechte gab es unterm Jahr ein paar Mal Kleidungsstücke. Verkaufte meine Mutter auf dem Saumarkt in Ingolstadt Ferkel, so wurde etwas mitgebracht, entweder für die Mägde ein Kleid oder eine Schürze, für die Knechte ein Hemd, Schuhe, Socken oder einen Schaber*.

Entlohnung der Dienstboten vom Februar 1934 bis Februar 1935 nach der Hofbuchführung, Monatslöhne:

Roßknecht: 25 M;

Mitterknecht: 20 M;

Tagwerker: 22 M;

1. Magd: 20 M;

2. Magd: 18 M;

3. Magd: 12 M;

Kindsmagd: 3 M.

Mein Vater zahlte für das Jahr 1934 für die Knechte und Dirnen insgesamt 289,50 M für Invaliditätsmarken und für die Krankenkasse 162,71 M.

Flurer, Holzhüter und Nachtwächter.

Den Flurer hat es wohl immer schon gegeben. Er hatte die Aufgabe, während der Sommermonate aufzupassen und sich umzuschauen, daß nichts von den Feldfrüchten gestohlen wurde. Die Getreidefelder wurden in den Kriegsjahren bis zur Währungsreform 1948 von den Arbeiterleuten abgeährt. Sie sammelten die Ähren, die auf dem Acker liegengeblieben waren. Zu Hause wurden sie dann abgerieben und zur Mühle gebracht, um etwas Mehl einzutauschen. Der Flurer paßte dabei auf, daß die Sammler die Ähren nicht von den aufgestellten Getreidemandln abschnitten. Bei der Kartoffelernte war es ähnlich; man durfte erst nachklauben, wenn die Erdäpfel aufgeklaut waren. Der



Josef Zacherl, Nachtwächter.



Franz Mayer, Holzhüter.

letzte Flurer, der in Kösching seinen Dienst machte, war Ferdinand Probst bis Ende 1953.

Der Holzhüter kam mit dem Privatwald vor 175 Jahren. Er war das ganze Jahr im Köschinger Wald unterwegs um sich umzusehen, damit kein Diebstahl vorkam. Er kannte den ganzen Köschinger Bauernwald sowie auch jede Grenze zwischen den Grundstücksbesitzern und wußte auch, wem jeweils das Waldgrundstück gehörte. Bis in die Fünfzigerjahre haben fast alle Leute Holz im Wald gesammelt, da es fast keine Kohlen zu kaufen gab. Das Brennmaterial wurde zum Teil mit der Schubkarre oder mit dem Holzwägerl selbst vom Wald heimgezogen, um in den Wintermonaten nicht frieren zu müssen. Der Waldhüter kontrollierte die Holzsammler, daß diese nur das dürre und bis zu 8 cm starke Holz abholzten und mit nach Hause fuhren. Der letzte Holzhüter, den es in Kösching gab, war Franz Mayer, Schwerkriegsverletzter. Im Krieg hatte er an beiden Händen die Finger verloren. In den Wintermonaten, wenn wir im Wald arbeiteten, besuchte er uns oft in der Mittagszeit, wenn wir ein Feuer machten. Er wärmte sich ein wenig am Feuer und machte mit uns Mittag. Hernach gab er mir oft eine Anleitung, wie man einen großen Baum zum Fallen bringt. Ich war damals noch nicht so in der Waldarbeit eingearbeitet. Dann ging



Ferdinand Probst, Flurer.

er wieder mit eiligen Schritten durch den Wald und horchte und schaute bei seinen Streifzügen, ob es nichts Verdächtiges gäbe. So ging er täglich mehrere Kilometer im Wald herum. Seine letzte Dienstzeit endete 1961.

Einen Nachtwächter hatte der Markt immer; es gab ihn in Kösching noch bis in unsere Zeit. Der Nachtwächter hatte einen hölzernen Wächterstab, dieser war etwa 2 Meter lang und an der Spitze beschlagen. Der Nachtwächter ging, wenn es dunkel war im Ort auf und ab. Mit seiner Hellebarde schaute er nach, daß sich kein Gesindel herumtrieb. Auch paßte er auf, daß sich kein Feuer entzündete. Auch horchte er im Vorbeigehen in die Ställe hinein, ob alles friedlich

sei. Wenn dann die Turmuhr die ganze Stunde anschlug, dann sagte der Nachtwächter jeweils seinen Spruch: „Liebe Leut, laßt euch sagen, unsere Uhr hat 12 geschlagen. Bewart das Feuer und das Licht, daß unserm Markt kein Leid geschied.“

Ich persönlich bin dem Nachtwächter ein paarmal bei Nacht begegnet, wie ich mit der Leiter unterm Arm zum Kammerfensterln gegangen bin, um ein Mädal bei Nacht aufzuwecken von ihrem Schlaf. Der Wächter hat uns Burschen wohl gesehen, was wir da machen mit der Leiter. Er hat uns aber nicht angesprochen und nicht gestört und ging mit seiner Hellebarde weiter. Der letzte Köschinger Nachtwächter war Josef Zacherl bis zum Januar 1958.

Glossar

Ehalten	Dienstboten
Dirn	Magd; näheres unten
Haftgeld	Geld, das zur Besieglung eines geschlossenen Vertrages gezahlt wird.
Schlenkelweih	Schlenkelweil: Zeit zwischen Dienstende und Neuantritt.
Roßheim; Kuhheim	-heim; -halm: Stroh, syn. Futter od. Streu

Krummet	Grumet: Grünmahd; Nachheu.
Kirm	Korb; (Rücken)trage.
Graßelschneutt	Geschnittenes aus Zweigen od. Reisig.
Beischell	Büschel
Bifang	durch zweiseitiges Anackern aufgehäufeltes Langbeet.
Loas	Mutterschwein.
Seebervater	Josef Huber, Besitzer des Seeberhofs, HsNr. 94.
Schweizer	Melker
Seelbach	Abschnitt des Gemeindebachs beim Gasthaus Seel, Untere Marktstraße
Miehling	Wasser (schwimm) pflanze; Entengrütze, Wasserlinse.
Schloen	langgestreckte Haufen, die beim ersten Zusammenfassen des Heus entstehen.
Heubauschn	Heubuschen, -ballen.
Wischbaum	Wieschbaum: Heubaum.
Wachler	Fangkorb; Sense mit - .
Fürifahrer	Vor-, Vornheranfaher.
Zgegenfaher	„Pendler“ zwischen Hof und Feldern.
Droad	Getreide.
Cod	Gsod: Gesott: Abfall von ausgedrochenem Getreide auch Häcksel.
Omen	Am: das, was vom Getreide beim Dreschen wegfliegt, häufig auch für Spreu.
Salvatorweg	Weg über Helmannsberg nach Bettbrunn (St. Salvator).
An der Hausen	Flurstück im Norden zum Wald hin.
Kirta	Kirch(weih)tag.
Irda	Ertag, Erctag, Eritag: Dienstag.
Miga	Mitka, Micka: Mitt(wochen)tag.
Grichel	Krickel: harter Kern, Strunk im Krautkopf.
Schullerwastl	Sebastian Schuller (1878-1965): Gemeindediener, Ausrufer, Krautschneider.
Krautbrente	Krautfaß. Brente: Holzgefäß mit geraden Wänden.
Schaber	Schaube: Kittel, Rock auch Schürze.

Der Markt Kösching vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten (1918 - 1933)

Bei der Erforschung der Geschichte unseres Marktes stößt man immer wieder auf Epochen, die noch nicht lange vergangen sind und über die wir trotzdem nicht allzuviel wissen. Dazu gehört auch die Weimarer Republik, also die Zeit vom Ende des 1. Weltkrieges und der Monarchien in Deutschland bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialistische Partei.

Seit der Wiedereröffnung des Gemeindearchivs steht dem Forscher eine Fülle von Dokumenten, Rechnungen, persönlichen Aufzeichnungen und vor allem auch der „Köschinger Anzeiger“ für die Jahre 1920 bis 1928 zur Verfügung. Deshalb erscheint es sinnvoll, erst jetzt diese Zeit genauer unter die Lupe zu nehmen.

Ich werde meine Untersuchungen in 4 Teile gliedern:

- die politische Entwicklung
- Kirche, Vereine, Schulen
- wirtschaftliche Entwicklung
- Ende der Demokratie

1. Die politische Entwicklung

Mit dem Jahr 1918 endet auch die Amtszeit von Bürgermeister Josef Meier. Bereits im Oktober hatte er den Gemeinderat um die vorzeitige Entbindung von seinem Amt gebeten, da er 65 Jahre alt und 25 Jahre im Amt war. In der Zwischenzeit war die Revolution in Deutschland ausgebrochen, die Wittelsbacher schon am 7. November 1918 gestürzt. Damit endete die Herrschaft dieser Dynastie in Bayern nach über 700 Jahren. Am 11. November unterzeichneten die Deutschen im Wald von Compiègne die Kapitulation. Schon am 14. November erreichten die revolutionären Ereignisse den Markt Kösching. Der Gemeinderat wählte einen Arbeiter- und Bauernrat, der aus sechs Mitgliedern bestand. Am 6. Dezember verliehen der Gemeindeausschuß und die Gemeindeversammlung einstimmig dem scheidenden Bürgermeister Meier in Anerkennung seiner treuen und aufopfernden Amtsführung das Ehrenbürgerrecht. Die „Ingolstädter Zeitung“ schreibt darüber am 8. Januar 1919:

„Mit ihm scheidet aus der Marktgemeindeverwaltung ein Mann, der durch sein schlichtes, grundehrliches Wesen, durch eine außerordentlich selbstlose und uneigennützigte Amtsführung und ein stets bis zur Grenze des Möglichen

gehendes freundliches Entgegenkommen gegenüber der Bürgerschaft, sich und der Gemeinde ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Der Dank der Gemeinde fand durch einstimmige Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den Scheidenden äußeren Ausdruck.“



Josef Meier, Zachäsen (1853-1935)
Bürgermeister von 1894 bis 1918.

Distriktsarzt in Kösching war. 1909 wurde er für sein 25jähriges Wirken am Ort von der Marktgemeinde geehrt. (Siehe Bild Seite 85)

Wichtige Ereignisse während seiner über 7-jährigen Amtszeit waren:

- August 1919: Gründung einer Ortswehr zum Schutz gegen Unruhen und Raub
- März 1920: Feierlicher Empfang der Kriegsgefangenen
- Juli 1920: Rücktritt des Marktgemeinderats
- Februar 1921: Einstellung aller Lustbarkeiten wegen der ungeheueren Forderung des Feindes in Höhe von 226 Milliarden Goldmark
- März 1923: Protest auf dem Marktplatz unter Führung des 1. Bürgermeisters gegen die Ruhrbesetzung durch Franzosen und Belgier
- Juni 1923: Zum ersten Mal marschieren geschlossen Nationalsozialisten durch unseren Markt
- Februar 1926: Amtsenthebung von Bürgermeister Anton Lindl

Wenige Tage später, am 5. Januar 1919, wurde bei einer außerordentlichen Bürgermeisterwahl mit großer Stimmenmehrheit der Architekt Anton Lindl zum neuen Bürgermeister gewählt. Dazu schreibt ebenfalls die „Ingolstädter Zeitung“:

„Herr Lindl geht der Rufeines für das Wohl der Bürgerschaft energisch eintretenden und bestens besorgten Bürgers voraus, der das Gemeindeschifflein in ruhigen und stürmischen Zeiten sicher und selbstbewußt leiten wird.“

Anton Lindl (geb. 25.7.1882) war der Sohn des Dr. Anton Lindl (1850-1918), der von 1884 an praktischer Arzt und

Die Nachricht von der Amtsenthebung des 1. Bürgermeisters schlug wohl bei vielen Köschingern wie eine Bombe ein. Sie konnten darüber im „Ingolstädter Tagblatt“ lesen:

„BÜRGERMEISTER LINDL VOM AMT SUSPENDIERT.

Wie uns soeben telephonisch wurde ist der Bürgermeister von Kösching, Anton Lindl, gestern von der Regierung seines Amtes bis auf weiteres enthoben worden. Gegen Lindl wurde ein Disziplinarverfahren eingeleitet und es weilt zur Zeit eine aus Bezirksbeamten bestehende Kommission in Kösching mit den Aufträge, die Amtsgeschäfte Lindls, speziell die Finanzgebarung der Gemeinde einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.“

Diese Prüfung beginnt am 15. März 1926 unter der Leitung des Oberrechnungskommissärs Felix Brummer. Er untersucht den Bargeldbestand, das Gemeindevermögen, die Schulden, Gemeindeumlagen und auch das Personal der Marktgemeinde. Neben dem Bürgermeister, der damals ein monatliches Gehalt von 125,- Mark bezieht, sind folgende Personen beschäftigt:

- Oberassistent Fischer als Gemeinsekretär und Gemeindegassier
- Kanzleihilfin Nursch
- Polizeiwachtmeister Hollacher
- Feldhüter Probst
- Gemeinestraßenwärter Forster
- Nachtwächter Hellmeier und Bauer
- Waldhüter Gramann
- 2 arme Schulschwwestern der Kinderbewahranstalt
- 1 Handarbeitslehrerin in der Mädchenschule

Am 10. April werden die Prüfungsverhandlungen abgeschlossen. Gemeindegassier Fischer erklärt sich schon vorher bereit, den sich zu seinen Lasten errechneten Fehlbetrag in Höhe von 219,31 RM abzudecken und alsbald an die Gemeindegasse zurückzubezahlen. Er möchte in dieser kritischen Situation unbedingt seinen Posten behalten, da er nach einem jahrelangen Streit um den Abbau einer Beamtenstelle sich gegen seinen Kollegen Kämel durchgesetzt hatte.

Schlimmer trifft es allerdings den Polizeiwachtmeister Rupert Hollacher. Er kann auf keinen Fall den Fehlbetrag von 5811,13 RM anerkennen und zurückbezahlen. Trotzdem wird er entlassen und die Gemeinde führt gegen den Vater von 16 Kindern einen erbitterten Rechtsstreit um die Durchsetzung dieser finanziellen Forderungen. Im Jahre 1933 erleidet Hollacher, seelisch gebrochen und gesundheitlich ruiniert, einen Schlaganfall, an dessen Folgen er 2 Jahre später stirbt.

Bürgermeister Lindl setzt sich mit allen Mitteln zur Wehr. Als er merkt, daß sein Verbleib in Kösching aussichtslos ist, versteigert er am 20. September 1926 vormittags 1/2 10 Uhr „verschiedenartigen neuen und alten Hausrat“ wie es in einer Annonce des Köschinger Anzeigers heißt. Bald darauf zieht er mit seiner Familie zu seinem Bruder nach Hechendorf am Pilsensee, Landkreis Starnberg. Trotzdem gibt er immer noch nicht auf: Er klagt gegen seinen Ausschluß aus dem Gemeinderat Kösching beim Bayerischen Verwaltungsgerichtshof. Dieser entscheidet endgültig gegen ihn durch das Urteil vom 30. Dezember 1927. Übrigens lebt seine Tochter Winfrieda Nützel als hochbetagte, rüstige Dame in München und hat Kontakt mit dem Verfasser dieses Artikels.

Unter Bürgermeister Lindl wurden nicht nur Straßen und Wege gebaut oder hergerichtet, auch der Hausbau wurde vor allem nach dem Ende der Inflation im Jahre 1923 verstärkt vorangetrieben. Als Architekt hatte Lindl eine Spezialität entwickelt, nämlich überall, wo es möglich war, Kugeln anzubringen, auf Säulen, Mauervorsprüngen usw., deshalb heißt er bei alten Köschingern heut noch der KUGEL - Toni.



Abb.: Burgmeisterhaus, erbaut von Architekt Anton Lindl (Kugel-Toni) 1926, abgerissen 1976 zum Bau des Kindergartens an der Bahnhofstraße.

Mit dem Jahre 1926 beginnt die Amtszeit von Bürgermeister Simon Diepold. Sein Vater gleichen Namens war 1878 aus Großmehring zugezogen, seine Mutter ist eine geborene Licklederer. Die Familie läßt sich in der jetzigen Kugelstraße nieder, wo sie noch immer ihren Sitz hat.

Simon Diepold war gelernter Metzger und Landwirt, Teilnehmer des Ersten Weltkrieges und seit 1924 Mitglied des Gemeinderates. Durch die Amtsenthebung von Anton Lindl übernahm er als 2. Bürgermeister die Leitung der Marktgemeinde. Erst am 12. Juni 1927 wurde er mit 741 von 755 Stimmen zum 1. Bürgermeister gewählt. Er behielt dieses Amt bis zur Absetzung durch die Nationalsozialisten im April 1933.

Nach dem Einmarsch der Amerikaner im April 1945 wurde er wieder als Bürgermeister eingesetzt, und von 1948 bis 1960 war er 1. Bürgermeister des Marktes Kösching. Damit gehört er zu den herausragendsten Kommunalpolitikern unserer Marktgemeinde im 20. Jahrhundert.

In seine Amtszeit während der Weimarer Republik fallen einige wichtige Ereignisse:

- Juli 1926: feierliche Enthüllung des Kriegerdenkmals im Kirchhof
- März 1928: Tod des Köschinger Chronisten Ferdinand Ott
- Juli 1929: Eröffnung des neuen Freibades an der Krankenhausstraße

V o l k s b e g e h r e n :

Enteignung der Fürstenvermögen

Die Eintragungslisten für das obenbezeichnete Volksbegehren
liegen in der Marktkanzlei Kösching in der Zeit von

4. März mit einschliesslich 17. März 1926

zur öffentlichen Einzeichnung auf.

Die Einzeichnungen können erfolgen:

an den Wochentagen: von 8-12 Uhr vorm.

und von 2-6 Uhr nachm.

an Sonn- u- Feiertagen von 10 - 12 Uhr vorm.

Kösching, den 26.2.1926
Marktgemeinderat !


Bürgermeister.

Abb.: Aufforderung zum Volksbegehren für die Enteignung der Fürstenvermögen im Jahre 1926.

Zur politischen Entwicklung gehören auch die zahlreichen Wahlen nach dem Ersten Weltkrieg. Neben den Kommunalwahlen, die regulär alle 4 Jahre stattfanden, gab es die Wahlen zum bayerischen Landtag, verschiedene Volksbegehren und Volksentscheide (siehe Beispiel 1926), jeweils zwei Wahlgänge für den Reichspräsidenten in den Jahren 1925 und 1932 sowie insgesamt acht Reichstagswahlen.

2. Pfarrei, Vereinsleben, Schulen

2.1 Pfarrei

Die Pfarrei Kösching wird seit 1898 von Pfarrer Franz Xaver Kandler geleitet. Er regt im Jahre 1899 die Gründung des Katholischen Arbeitervereins an, aus dem später die KAB hervorgeht. Ab 1901 läßt Kandler das Innere der Pfarrkirche so restaurieren, wie wir es heute erleben: Die Seitenaltäre versetzt, so daß der Blick zum Hochaltar frei wird.

1918, also im letzten Kriegsjahr, hat Kandler noch eine Garnisonskompanie von 400 Mann und 700 Rekruten zu betreuen. Er hat damals so viele Osterbeichten abzunehmen, daß er die Schulvisitation verschieben will. Nach dem Sturz der Wittelsbacher und den revolutionären Zuständen macht er sich ernste Sorgen um die Zukunft, wie in einem Predigtentwurf vom 2. Dezember 1918 nachzulesen ist:

„Die außerordentliche Lage unseres Vaterlandes veranlaßt mich heute einige Mahnworte an die gesamte Pfarrgemeinde zu richten ... Schließlich möchte ich Euch ermahnen, die schwere Heimsuchung, die unser Vaterland betroffen hat, mit christlichem Starkmut und im Geiste der Bußfertigkeit zu tragen, das Gottvertrauen nicht zu verlieren und umso eifriger zu beten.“

Geistlicher Rat Kandler war 16 Jahre Dekan, er ist auch der letzte Schuldekan von Kösching. Nach 30 Jahren resigniert er, bleibt aber weiterhin in seiner bisherigen Pfarrei. Er bezieht ein Haus an der Oberen Marktstraße neben dem Rablbauern, heute Modehaus Pogoretschnik. 1934 feiert Kandler sein diamantenes Priesterjubiläum, er stirbt am 19. Dezember 1935 und ist im Köschinger Friedhof begraben.

Die kirchliche Situation ist in dieser Zeit nach dem Ersten Weltkrieg nicht besonders gut. Das Ende der Monarchie und der Kampf um die neue Staatsform während der Räterepublik im Frühjahr 1919, die Einquartierung von Protestanten und Politisierung der Arbeiterschaft lassen den Kirchenbesuch stark zurückgehen. Deshalb bittet die Pfarrei um einen jungen und kräftigen Pfarrer, guten Prediger, damit die Gottesdienste genauso voll sind wie in Großmehring und Lenting. Der neue Pfarrer heißt Dr. Johann Markstaller. Er kommt

aus Altenhann, ist 53 Jahre alt und hat im Collegium Germanicum in Rom studiert. Leider ist er bereits bei seinem Dienstantritt herzkrank. Er wird von Bürgermeister Simon Diepold und den Gemeinderäten Dr. Lutz und Sailer in sein Amt eingeführt.

Die Zeiten sind damals so schlecht, daß die politische Gemeinde auf Rückzahlung der sog. Amerikanleihe von 1904 in Höhe von 40.000 Mark drängt (damals verwendet für die bereits erwähnte Kirchenrenovierung). Dr. Markstaller bittet im Jahre 1933 um einen Kooperator, der aus der Landwirtschaft stammt und etwas Klavier spielen kann. Er selber ist von der Restlandwirtschaft der Pfarrei nicht gerade begeistert und auch nicht besonders musikalisch. Im Jahre der Machtergreifung Hitlers glaubt auch der Pfarrer - wohl zu Recht -, daß der katholische Burschenverein durch NS-Mitglieder gefährdet sei.

Dem musikbegabten Hauptlehrer Schnurer macht er das Amt des Chorregenten streitig, auf das dieser großen Wert legt. Schnurer ist sogar mit einer Kürzung seiner Bezüge von 600 auf 480 Mark einverstanden.

Eine seltene Zusammenarbeit zwischen politischer Gemeinde, Pfarrei und Schule findet man im Protokoll der Sitzung des Marktgemeinderates vom 9. Februar 1933, also zehn Tage nach der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler. An diesem Tag hatte der Gemeinderat noch einstimmig beschlossen, wegen der Jugendarbeitslosigkeit von der Einrichtung des „Notwerks der deutschen Jugend“ Gebrauch zu machen. Zur Durchführung der geistigen Bildungsarbeit und beruflichen Fortbildung stellten sich Pfarrer Markstaller und Hauptlehrer Schnurer zur Verfügung. Die Leitung der sportlichen Betätigung sollte der damalige Kooperator Bauer übernehmen: Ein Beispiel für eine vorbildliche Zusammenarbeit zwischen politischer Gemeinde, Pfarrei und Schule.

2.2 Vereine

Schon im 19. Jahrhundert entwickelte sich in unserem Markt ein reges Vereinsleben:

- 1871 wurde die Freiwillige Feuerwehr gegründet. Sie konnte im Jahre 1921 ihr fünfzigjähriges Jubiläum begehen, 1996 war sie also 125 Jahre alt
- 1884 folgte der Kriegerverein, der 1924 mit dem Veteranenverein zusammengelegt wurde. Beide errichteten im Jahre 1926 das Kriegerdenkmal, wie bereits oben erwähnt.

- 1897 gründeten sportbegeisterte Köschinger den Turn- und Sportverein. In den zwanziger Jahren war dieser sehr aktiv bei Theateraufführungen. Er stellte damals auch eine der drei Köschinger Fußballmannschaften. Im Jahre des Erscheinens dieses Jahresberichts kann er mit Stolz auf 100 Jahre Vereinsarbeit zurückblicken.
- 1921 wurde der katholische Burschenverein gegründet, Vorläufer der heutigen Kolpingsfamilie. Er machte sich von Anfang an einen Namen mit seiner Theatergruppe.
Im gleichen Jahr gründeten sangesfreudige Arbeiter den Arbeitergesangsverein „Frohsinn“, der nun neben dem bereits 1884 gegründeten bürgerlichen Musikverein das kulturelle Leben bereicherte.
- Die 1878 gegründeten Tell-Schützen hatten ihr Vereinslokal im Gasthaus Burgmeier/Heidl, wie heute auch noch.
- Die königlich-privilegierte Feuerschützengesellschaft, die seit 1741 in Kösching nachgewiesen ist, traf sich regelmäßig in der Brauereigaststätte Amberger.

2.3 Schulen

Im Markt Kösching gab es seit dem 19. Jahrhundert zwei Schulen.

Die 1850 errichtete Mädchenschule im Kloster (Neubau 1907/1908), unter kirchlicher Leitung.

Die am westlichen Ortsausgang 1872 erbaute Knabenschule, heute Kaufhaus Huber. Der bereits erwähnte Hauptlehrer Schnurer hat während seiner langen Tätigkeit in Kösching auch ein Heimatbuch als Beilage zum „Köschinger Anzeiger“ herausgebracht. Darin finden wir wertvolle Statistiken über Lehrerinnen und Lehrer sowie Schülerbewegungen für die Zeit von 1913 bis 1933.

Unter den zahlreichen Lehrern während der Weimarer Republik möchte ich vor allem Franz Josef Schnurer erwähnen. Er kam im Jahre 1917 nach Kösching und blieb hier, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung als Lehrer in Appertshofen, bis zum Sommer 1934. Er war sehr musikalisch, gründete 1921 den Arbeitergesangsverein „Frohsinn“ (75-jähriges Jubiläum im Herbst 1996). Von 1922 bis 1925 leitete Schnurer auch den bürgerlichen Musikverein. Neben seinem Heimatbuch schrieb Schnurer nach historischen Vorlagen verschiedene Theaterstücke. Auf seine Initiative und in Zusammenarbeit mit Gesangsverein und TSV wurden vom 14. bis 18. August 1924 die **S i e g - f r i e d - F e s t s p i e l e** durchgeführt.

Unser Heimatbuch.

Aus Köschings vergangenen Tagen.
Erzählt von Hauptlehrer Schnurer.

Zur Geschichte der Mädchenschule Kösching.

Als Lehrkräfte waren im Markte Kösching tätig seit 1860 die ehm. Schwestern aus dem Orden der Armen Schulschwestern:

Mar. Richarda Schmellan	von 1850—1872
„ Theobora Solinger	„ 1850—1855
„ Weda Molltor	„ 1856—1883
„ Gorgina Kolb	„ 1863—1909
„ Protostia Stadler	„ 1872—1881
„ Elburga Saltmann	„ 1881—1894
„ Columbine Fiedel	„ 1894—1903
„ Auguste Döbler	„ 1893—1903
„ Aurant Meyer	„ 1906—1920
„ Ueta Breitmeister	„ 1909—1922
„ Jiminca Eißl	„ 1911—1920
„ Alubinda Hermann	„ 1920—1925
„ Febronie Pflaß, D. Lehrerin	„ 1921—1929
„ Emiliana Schall	„ 1925—1928
„ Ottilie Wirthner, S. O.	„ 1927—1930

Als Hilfslehrkräfte waren noch tätig:
Barbara Föcher, A. Lang, S. Kaufner, Theres Zimmer, Sophie Hipperer, Maria Heßner.

Gegenwärtige Lehrkräfte:

Mar. Eulalia Coffer, S. O.	seit 1928; führt 4. Kl.
„ Zenobia Hofe, S. O.	Lehrerin seit 1924; führt 2. Kl.
„ Stephana Biermeier	seit 1931; führt 3. Kl.
„ Sablala Schrank	seit 1930; führt 1. Kl.

Kurzer Abriss der Schulgeschichte des Marktes Kösching.

Es wird hier Bezug genommen auf das, was nicht schon im Verlaufe der Ortsgeschichte bereits erzählt wurde.

Die Schule wurde im Markte Kösching um die Mitte des 17. Jahrhunderts eingeführt, was aus Rechnungen für Reparaturen des Schulhauses im Jahre 1647 bekauntlich ist. 1811 wurde ein Schulhaus gebaut, 1850 die Mädchenschule errichtet, 1868 Heberg ausgebaut, 1877 das Knaben Schulhaus, 1912 das Mädchen Schulhaus neugebaut.

Als Lehrer waren im Markte Kösching tätig seit 1838.

Leitner	1838—1850	Außerdem waren noch tätig die Schulmeister Karl Julius (Ehrenbürger d. M.)
Gambegger	1850—1859	
Stettmayer M.	1859—1869	Neben dem noch im Jahre 1838 errichteten Schulhause wurde im Jahre 1868 ein neues Schulhaus erbaut, das zur Kl. 16 Schüler enthält. Als Lehrer wirkten gegenwärtig (1935) Franz Josef Schnurer, seit 1817 tätig, zunächst als erster Hauptlehrer, seit 1838 als Hauptlehrer der Schule. Hanns Kuhn, 2. Klasse Friedrich Weber 3. Kl. Gerbert Fickner 1. Kl.
Karl Julius	1869—1894	
(Ehrenbürger d. M.)		
Widler Karl	1894—1903	
Knobl Josef	1903—1908	
Schnoll Heinrich	1908—1911	
Kang Josef	1911—1912	
Wolfschläger R.	1912—1924	
Jörg Ludwig	1924—1928	
Angerer Anna	1908—1911	
Olrik Kath.	1911—1917	
Melcher Franziska	1917—1921	
Schnöbinger	1913—1917	
Kohlshömb	1921—1924	
Kolb Joh.	1924—1928	
Faller	1925—1927	
Spiegel	1928—1927	
Burghart	1927—1930	
Kretzl	1927—1933	

Schülerbewegung von 1913—1933.

V.H.	1	2	3	4	5	6	7	Sa.	V.R.	1	2	3	Sa.	
	I.	II.	III.	Kl.										
1914	54	53	84	191	1914									60
1915	64	52	87	203	1915									77
1916	70	61	89	226	1916									93
1917	75	72	81	228	1917									85
1918	61	70	80	211	1918									96
1919	68	64	102	224	1919	21	23	33	77					
1920	51	65	101	217	1920	36	29	32	97					
1921	42	67	98	207	1921	30	31	22	83					
	I.	II.	III.	IV.										
1922	24	45	65	61	105	1922	33	20	27	89				
1923	22	47	59	58	186	1923	35	35	27	97				
1924	25	45	47	57	174	1924	30	33	36	98				
1925	23	44	48	54	169	1925	29	30	29	88				
1926	41	48	40	40	176	1926	23	29	34	85				
1927	31	61	48	39	170	1927	19	23	30	73				
1928	33	71	39	40	182	1928	20	31	39	60				
	I.	II.	III.											
1929	59	69	63	180	1929	22	21	19	61					
1930	63	66	79	203	1930	17	20	19	56					
	I.	II.	III.	IV.										
1931	36	49	61	56	202	1931	19	18	23	58				
1932	25	62	59	59	215	1932	21	20	16	57				
1933	29	61	51	58	199	1933	18	23	26	76				

Schulkinderbewegung von 1913 bis 1933.

V.H.	1	2	3	4	5	6	7	8	Sa.	V.F.	1	2	3	Sa.
1914	31	37	29	24	19	29	17	196	1914	20	18	26	64	
1915	23	35	30	29	23	19	30	188	1915	24	24	21	69	
1916	31	26	36	31	23	24	18	189	1916	30	24	24	78	
1917	28	29	23	36	28	23	18	184	1917	28	31	24	81	
1918	31	23	28	30	26	17	188	1918	23	34	23	84		
1919	19	31	33	23	24	23	17	169	1919	25	23	28	76	
1920	36	20	28	24	27	19	228	176	1920	27	23	28	77	
1921	23	31	18	32	24	25	18	170	1921	25	29	24	78	
1922	10	19	22	18	30	22	20	160	1922	23	26	27	75	
1923	17	18	18	32	17	29	17	148	1923	25	22	19	66	
1924	19	17	18	18	31	16	30	182	1924	19	25	23	65	
1925	21	19	15	19	30	16	25	145	1925	22	25	23	70	
1926	29	21	18	15	20	29	19	145	1926	23	25	23	71	
1927	36	24	21	18	14	18	29	159	1927	19	26	26	71	
1928	28	30	34	20	20	19	19	160	1928	23	17	25	70	
1929	30	28	30	25	21	13	18	160	1929	30	31	16	57	
1930	40	29	28	30	23	18	3	186	1930	10	23	30	63	
1931	24	34	40	24	23	20	20	202	1931	12	10	13	35	
1932	27	24	34	40	23	23	26	213	1932	10	13	11	44	
1933	36	27	24	34	22	29	17	228	1933	10	23	14	44	

Fortsetzung folgt.

Aus: Franz Josef Schnurer, Unser Heimatbuch, im Köschinger Anzeiger.

Blättert man in der Chronik der Knabenschule, findet man weitere Aktivitäten. So hat Schnurer bei zahlreichen Elternabenden Vorträge gehalten und Theaterstücke aufführen lassen:

- 28.12.1930 Andreas Hofer
- 21.12.1931 Der Schmied von Kochel
- 18.12.1932 Napoleon oder die Befreiung Deutschlands



Franz Josef Schnurer, gezeichnet von Hans Pickl.

In einem Ordner des Gemeindearchivs Kösching findet sich das vollständige Manuskript des von Schnurer verfaßten und 1932 aufgeführten Theaterstücks „Der Schimmel des Grafen Erbach“. Dort kann man auch seinen Abschiedsbrief an den Gemeinderat und 1. Bürgermeister Licklederer nachlesen, den er im August 1934 geschrieben hat. In seiner Sitzung vom 20. August 1934 beschäftigte sich der Gemeinderat mit den Verdiensten des engagierten Pädagogen. Im Protokoll heißt es dazu:

„Hauptlehrer Franz Josef Schnurer wurde nach 15 jähriger Tätigkeit an die Volkshauptschule nach Ingolstadt berufen. Bei dieser Gelegenheit übergab derselbe sein in vielen Jahren auf Grund amtlichen Aktenmaterials hergestelltes 69 Schreibmaschinenseiten starkes Köschinger Heimatbuch dem Marktgemeinderat als Geschenk. Hauptlehrer Schnurer hat in mühevoller, jahrelanger Arbeit und in uneigennütziger Weise durch die Schenkung das gegeben, was ihm schon lange fehlte. Das Heimatbuch wird später dem Archiv der Marktgemeinde einverleibt werden. Dadurch hat sich Hauptlehrer Schnurer ein bleibendes Andenken geschaffen.“

Nach seiner Versetzung nach Ingolstadt blieb also Schnurer weiterhin Lehrer. Am 9. April 1945 wurde er im Keller der unteren Franziskanerkirche zusammen mit seinen Schülern ein Opfer amerikanischer Fliegerbomben (Grundriß der zerstörten Barockkirche auf dem jetzigen Viktualienmarkt). Sein Sohn Knut Schnurer lebt heute als freischaffender Künstler in Ingolstadt.

3. Die wirtschaftliche Entwicklung

Blättert man in amtlichen Schreiben, Chroniken und Zeitungen aus dieser Zeit, so findet man eine Fülle von Belegen für die schwierige wirtschaftliche Lage des Marktes. Einen guten Einblick in die Nöte der kleinen Leute während des Ersten Weltkrieges liefert uns ein anonymes Schreiben von „kleinen Güttern und Arbeitern“ vom 25. April 1917.

„Es ist doch Pflicht eines jeden Bürgermeisters, daß er sich um seine Gemeinde kümmert und zwar jetzt in dieser harten Zeit. In Kösching ist es gerade das Gegenteil: Butter bekommt man überhaupt nicht mehr, Milch einen Schoppen per Tag wenigstens die Arbeiterschaft, die anderen, die Schullehrer, Forstmeister, Sekretär Sailer und so weiter die bekommen ihre Sachen. Fleisch ist daselbe. Die Marken haben wir, aber Fleisch und Butter bekommen wir nicht... Wenn wir alle das Bürgerrecht hätten, dann würden wir es euch schon sagen, aber ans Bezirksamt können wir uns wenden, wenn diese Sache nicht geregelt ist.“

Aus diesen Zeilen spricht die Ohnmacht, aber auch die Wut der kleinen Leute, die unter den Entbehrungen und der Zwangswirtschaft am meisten leiden. Noch können sie sich nicht richtig wehren, aber wenn der Krieg verloren ist, dann melden sie sich bestimmt wieder zu Wort. Noch im Oktober des Jahres 1918 bricht über Deutschland eine Grippewelle herein, die auch die Köschinger Bevölkerung nicht verschont.

Kaum ist am 11. November der Krieg nach über 4 Jahren endlich vorbei, kommen auf die Bewohner des Marktes andere Probleme zu: Wie können die Bauern die Pferde kaufen, die in den verschiedenen Kasernen und Forts der Region untergebracht sind? Wie Ferdinand Ott in seiner Chronik schreibt, fand eine größere Versteigerung von Militärpferden am 4. Januar 1919 statt. Diese wurde jedoch von Soldatenräten aus Ingolstadt gestört.

Ein weiteres Beispiel für die schlechte Lage, die auch nach dem Sturz der Wittelsbacher und der neuen Regierung des Volksstaats Bayern unter dem neuen Ministerpräsidenten Kurt Eisner nicht besser werden konnte, gibt uns ein Schreiben des Bezirksamts Ingolstadt vom 6. Februar 1919:

*„An die Gemeindeverwaltung
Betreff: Eierablieferung*

Schon jetzt kämpft unsere Volksernährung mit großen Schwierigkeiten. Diese wachsen naturgemäß mit dem Fortschreiten des Frühjahrs. Es ist daher unumgänglich notwendig, dass jeder Landwirt nach Kräften dazu beitrage, dass un-

ser Volk letzten Endes (nicht?) noch an Hunger zugrunde geht, und an Nahrungsmitteln abgeliefert, was ihm auferlegt ist und was er abliefern kann. Leider laufen bei Amt schon jetzt Klagen ein, welche dartun dass sehr viele Eier an Hamsterer abgegeben werden und zwar zu Überpreisen.“

Unterschrieben ist diese Mahnung vom neuen Bürgermeister Lindl, der sie am Sonntag, den 9. Februar öffentlich bekanntgeben läßt, wie es damals üblich war. Auch mit der Wohnungsnot kämpften die Köschinger oft vergeblich. Im Gemeindearchiv ist ein dicker Ordner über Versuche der Gemeinde, die Menschen dort unterzubringen, wo noch genügend Wohnraum vorhanden war.

Zu Beginn der zwanziger Jahre wurde durch die schleichende Geldentwertung die Lage immer schlimmer. Erst jetzt wurde vielen Deutschen klar, daß sie nicht nur militärisch den Krieg verloren hatten, sondern auch wirtschaftlich die Zeche bezahlen mußten. Die galoppierende Inflation erreichte schließlich ihren Höhepunkt im Jahre 1923. Der Köschinger Thomas Pickl hat in einer umfangreichen „Hauschronik“ die Zeit ab 1866 bis 1930 zum Teil sehr genau beschrieben. Darin findet sich auch eine handschriftliche Übersicht unter dem Titel „Teure Zeiten“. Pickl vergleicht die Preise von vielen Gegenständen des täglichen Bedarfs (jeweils in Mark):

	1914	1919	1921	1923
1 Anzug	25,00	400,00	600,00	150.000,00
1 Paar Schuhe	12,00	60,00	120,00	30.000,00
1 Pfund Zucker	0,20	1,50	4,00	1.000,00
1 Liter Vollbier	0,22	1,00	2,50	1.000,00

Als schließlich die Inflation ihren Höhepunkt im Herbst 1923 erreicht, bricht der damalige Reichskanzler Gustav Stresemann den Ruhrkampf ab und entschließt sich zu einer radikalen Währungsreform. Alle Sparer verlieren ihr Geld, der Staat entschuldet sich vollkommen. Viele Menschen verlieren für immer das Vertrauen in die politische Führung und die noch junge Demokratie. Gleichzeitig ist die neue Rentenmark die Voraussetzung für die wirtschaftliche Gesundung Deutschlands.

Ein Kennzeichen für den beginnenden Aufschwung war der Bau von Häusern. Wie Thomas Pickl minutiös auflistet, waren es 1920 noch zehn Häuser, 1923 nur mehr drei. Aber im Jahr nach der Inflation vermerkt der Chronist schon wieder neun Häuser: Deisinger Josef, Probst Ferdinand, Igl Josef, Hollacher Rupert, Schmid Kaspar, Huber Michael.

Die zwanziger Jahre brachten den Köschingern auch eine andere wichtige Neuerung. So notiert am Ende seiner Eintragungen zum Jahre 1922 Ferdinand Ott:

„Im Spätherbste wurde in der Gemeinde das elektrische Licht und Kraft eingerichtet.“

Und zwei Jahre später können wir folgenden Eintrag lesen:

„Im Februar wurde als Notstandsarbeit die teilweise Kanalisation des Marktes begonnen von der Bahnstraßbrücke aufwärts bis zur Kugelstraße.“ So hatten die Köschinger endlich das elektrische Licht in ihren Häusern und viele Landwirte und Gewerbetreibende konnten mit den Elektromotoren ihre Maschinen antreiben. Mit der ersten Kanalisation verbesserten sich auch die hygienischen Verhältnisse, gleichzeitig deutet der Hinweis auf „Notstandsarbeiten“ darauf hin, daß die wirtschaftliche Lage noch nicht so gut war.

Ein anderes wichtiges Kriterium ist die Entwicklung der Einwohner und die Zahl der Gewerbetreibenden. Die noch während des ersten Weltkrieges im Königreich Bayern durchgeführte Gewerbliche Betriebszählung vom 25. August 1917 wies für den Markt Kösching 91 Gewerbetreibende aus, darunter sechs Gastwirte und eine Brauerei. Bei der am 16. Juni 1925 durchgeführten Volks-, Betriebs- und Berufszählung ergab sich für Kösching eine Einwohnerzahl von 2361 Personen.

Eine andere wichtige Quelle für diese Zeit sind die im Gemeindearchiv aufbewahrten Zu- und Abgänge der Gewerbebetriebe, die für die Zeit von 1868, als die Gewerbefreiheit in Bayern eingeführt wurde, bis in das Jahr 1934 reichen. Darin finden sich z.B. folgende Eintragungen:

- 17.05.1919 Kaspar Lickleder, Haus Nr. 46 1/2 Schnitt-, Weiß-, Woll- und Kurzwaren
- 01.11.1919 Simon Diepold, Haus Nr. 81 1/2 Hausmetzgerei
- 06.07.1921 Hilber Johann, Haus Nr. 163 1/3, Schreinereibetrieb ab 1. Juli
- 23.03.1923 Kastl Magnus, geb. 7.5.81, mechanische Werkstätte
- 20.06.1923 Amann Johann Baugeschäft
- 26.05.1924 Ilmberger Ludwig Schreinerei
- 16.01.1925 Paulus Florian Schuhmacher
- 04.11.1928 Heller Wolfgang Photographengeschäft Haus Nr. 118

Liest man die Ausgaben des „Köschinger Anzeiger“, der uns für die Zeit von 1920 bis 1928 zu Verfügung steht, so kann man anhand der verschiedenen Anzeigen die wirtschaftliche Entwicklung erkennen.

Mich. Schaller,

empfiehlt seine in weitesten Kreisen besteingeführten erstklassigen

Dreschwagen

von einfacher bis zu marktfertiger Reinigung.

Der fortschrittliche Landwirt kauft heute unbedingt:

Kartoffeldämpfer, Rübenschneider, Zentrifugen u. Butterfässer

Ich empfehle ferner mein gesamtes Lager landw. Maschinen u. Eisenwaren.

■ Ausnahmeangebot in Häckselmessern! ■

1a Fahrräder und Nähmaschinen

Sämtliche Ersatzteile, konkurrenzlose Preise in Decken u. Fahrradschläuchen!

Abteilung Öle u. Fette: Auto-, Elektromotoren-, Maschinen-, Zentrifugen- u. Fahrradöle, Kondensfett, Huf-Fett, Wagenschmieröle.

Benzin - Tankstelle

Kösching

Ich bringe hie mit meine reichhaltige Niederlage vom Bauernvereinslagerhaus Venting frdl. meiner werten Kundschaft in empfehlende Erinnerung. Augenblicklich habe ich preiswert auf Lager:

Bügelsägen, Rehrichtschaufeln, eiserne Rechen je 12 u. 14 zink., Stkännchen, Baumsägen, Kartoffelwäscher, Stemmeisen, Sägesäben, Weisenhacken, Rotkrücken, Vorhängschlösser, Patenschraubenschlüssel mit Holzgriff, Patenschraubenschlüssel (Stahl), Rübenhauen, Weisgangen, Blehkellen, Jaucheverteiler, Kartätschen in Rohhaar u. Messingdraht, Sirigel, Kreuzpickel mit und ohne Stiel, Spitzschaufeln, Rundschaufeln, Rohlenschaufeln mit und ohne Stiel, Düngergabeln, Feugabeln 3 u. 4 zink., Handhackapparate komplett, Maulkörbe mit Nickelporte, Pferdebegeiße, Eimer verzinkt, Blehkannen mit Brause, Kunstdüngerstreumannen, Melkgetten, Spülwannen emailliert, Kartoffeldüster, Eimer emailliert mit Ausguss, Füllpumpen, Gartenhäkchen, Tafelwagen mit Gewichtsfuß 1—100g, Kartoffelgabeln, Nägel, Fahrradmäntel, Fahrradschläuche, Jaucheschöpfer, Kunstdüngersträuer, Maschinenöl dickflüssig, Kartoffelhauen ohne Stiel sowie alle zur Landwirtschaft notwendigen Maschinen. Maschinen welche nicht auf Lager sind, werden auf schnellstem Wege besorgt.

Rastl Magnus,
 mech. • Werkstätte.

4. Das Ende der Demokratie und die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten

Die Scheinblüte der zwanziger Jahre war schnell vorbei, als am 24. Oktober 1929 der große Börsenkrach in New York die amerikanische Wirtschaft erschütterte und die Europäer in eine tiefe Krise stürzte. Ferdinand Ott scheint das in prophetischer Weise vorausgesehen zu haben. Sein letzter Eintrag im Frühjahr 1928, kurz vor seinem Tod, lautet:

„Die Karnevalszeit war wieder überfüllt mit Vergnügen aller Art in welchem Taumel die traurige Lage des Vaterlandes ganz ignoriert wurde, wo anders wird es kaum besser sein. Die heutigen Zustände, wo der Feind noch im Lande sitzt und ganz Deutschland unter dem schmachvollen Druck der Reparationslasten seufzt, erinnern an den Untergang des alten römischen Reiches.“

Im Jahre 1929 ging ein Wunsch des damaligen Bürgermeisters Simon Diepold in Erfüllung: Die Köschinger bekamen endlich ihr gemeindliches Bad. Leider war die Eröffnung gleich von einem Unglück überschattet. Karl Schuderer, der des Schwimmens unkundig war, ertrank infolge eines Herzschlags in dem tiefen Bassin.

Die Chroniken berichten auch noch von anderen Schicksalsschlägen: So wurde der Jüngling Michael Dormeier in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli 1930 durch einen Messerstich so schwer verletzt, daß er daran starb. Und der Jugendliche Sailer wurde von einem Lastauto, auf das er aufsteigen wollte, beim Forstamt überfahren und getötet.

Die große Politik beschäftigte die Köschinger auch damals schon. Thomas Pickl schreibt anlässlich der Räumung des Rheinlandes von fremder Besatzung am 30. Juni 1930:

„Vormittags 12 Uhr bis 1 Uhr am 1. Juli wurde auch in Kösching 1 Stunde lang mit allen Kirchenglocken geläutet, für Gott sei Dank wieder ab 1. Juli dieses Jahres vom Feinde befreit vom Weltkrieg 1914 - 1918.“

Schließlich erreichten die Folgen der Weltwirtschaftskrise auch den Markt Kösching. Wir besitzen zwar keine genauen Angaben über den Umfang der Massenarbeitslosigkeit, aber ein Blick auf die verschiedenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zeigt uns den Ernst der Lage. Deshalb beschließt der Gemeinderat in der Sitzung vom 2. Juni 1932 den Ausbau der Wirtschaftswege Kösching - Kasing und Kösching - Dolling nach den Plänen des Kulturbauamtes Ingolstadt. Beides soll als Notstandsmaßnahme staatlich gefördert werden. Gleich-

zeitig stellt der Gemeinderat an den Bezirk Ingolstadt das dringende Ansuchen, zur Begradigung der S-Kurven an der Bezirksstraße Kösching - Lenting Schotter aus dem Lentinger Steinbruch auffahren zu dürfen. Am 3. August 1932 beschäftigt sich der Marktgemeinderat mit dem Gesuch des Gutsbesitzers Hege, die Straße von Kösching zum Dürrnhof mit Hilfe des freiwilligen Arbeitsdienstes instandsetzen zu lassen. Der Gemeinderat erklärt sich im Prinzip damit einverstanden und beauftragt den ersten Bürgermeister, einen entsprechenden Antrag beim Kulturbauamt Ingolstadt zu stellen. Von dieser Baumaßnahme liegt eine Lohnliste für die Zeit vom 13. bis 19. Oktober 1932 vor, ausgestellt vom Kulturbauamt Ingolstadt. Sie enthält insgesamt 42 Namen von Köschingern, die den Weg zum Abdecker mit Schotter, Sand und Steinen in Ordnung brachten. Bei einem Stundenlohn von 40 Pfennig erhielten die meisten bei 32,5 Wochenstunden nach Abzug der Sozialbeiträge 11,62 Mark netto. Sie waren froh, überhaupt eine Beschäftigung zu bekommen, da die Leistungen der 1927

gegründeten Arbeitslosenversicherung noch wesentlich geringer waren. Die politische Lage spitzte sich in Deutschland immer mehr zu. Bei einer Massenarbeitslosigkeit von etwa 6 Millionen im Winter 1932/33 gelang es dem Reichskanzler Kurt von Schleicher nicht, den Aufstieg

Altkommunalarbeiter:

*Friedrich
Lindmeier
Maximilian
Dietrich
H. von
Haber*

*Hingst
Bogner
Müller
Dietrich
Mayer
Haber
Haber
Haber*

Diebold

Abb.: Unterschriften der Gemeinderäte 1932 und vom Bürgermeister Diebold.

der NSDAP zu bremsen. Durch Intrigen seines Vorgängers Franz von Pape wurde er gestürzt. Damit war der Weg frei für die Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler, die am 30. Januar 1933 erfolgte. Bei den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 stimmten von 1188 Wahlberechtigten folgendermaßen:

Bayerische Volkspartei	383 Stimmen
Sozialdemokraten	305 Stimmen
Nationalsozialisten	330 Stimmen
Kommunisten	121 Stimmen
Bauernbund	21 Stimmen

Damit ist erwiesen, daß die Köschinger bei der letzten Wahl, die man noch als demokratisch bezeichnen kann, mehrheitlich gegen die Nazis gestimmt haben. Trotzdem waren die Tage des Bürgermeisters Diepold und der bisherigen Gemeinderäte gezählt.

Die letzte Sitzung des demokratisch gewählten Gemeinderats findet am 26. März 1933 unter Vorsitz von Bürgermeister Simon Diepold statt. Außer ihm sind noch der zweite Bürgermeister Braun sowie alle 12 Gemeinderäte erschienen. Zunächst verliest Diepold die Bekanntmachung des Staatsministeriums des Innern vom 20.3.1933 betreffs Geschäftsführung der Gemeinden sowie die Vertretungsorgane der Gemeinden, Bezirke und Kreise. Sekretär Fischer führt genau das Protokoll:

„Im Anschluß daran stellt er an die Vertreter der Arbeiterschaft die ausdrückliche Frage ob ein Herr Mitglied einer der genannten Partei sei. Diesem müsse sofort die Ausübung seines Ehrenamtes als Gemeinderat untersagt werden. Jeder der einzelnen Arbeitervertreter erklärt, daß er einer solchen Partei nicht angehöre. Gemeinderat Ferstl stellt in einer Erklärung fest, daß weder er noch die anderen mit ihm auf der Arbeiterliste gewählten Gemeinderäte jemals in politischer Hinsicht im Gemeinderat aufgetreten seien. Sie hätten in dieser Weise auch keine Art Fraktion gebildet, sondern sich als Arbeitervertreter immer nur um die wirtschaftlichen Interessen ihrer Wähler gekümmert.

Sodann gibt der gesamte Gemeinderat durch den 1. Bürgermeister die Erklärung ab, daß er sich geschlossen der nationalen Regierung zur Mitarbeit zur Verfügung stelle und nach besten Kräften mithelfen und sie unterstützen wolle beim Wiederaufbau unseres Vaterlandes.

Mit 13 gegen 1 Stimme wird beschlossen, die Familien der in Schutzhaft genommenen Personen nach den allgemeinen Richtsätzen der Bezirksfürsorge zu unterstützen.“

Trotz dieser bis an die Grenze der Selbstverleugnung gehenden Haltung und des Mutes in bezug auf die Unterstützung der ersten KZ-Häftlinge, die ab März 1933 in Dachau eingesperrt wurden, konnte die Gleichschaltung nicht aufgehalten oder gar verhindert werden. Bereits am 10. April 1933 meldet der Donaubote, das Organ der Ingolstädter NSDAP:

„Amtsenthebung der Köschinger Bürgermeister.

Der 1. Bürgermeister Simon Diepold und der 2. Bürgermeister Georg Braun wurden auf Anordnung des Sonderkommissars für Ingolstadt - Stadt und Land ihres Amtes enthoben. Die Amtsübergabe an den nunmehrigen Bürgermeister Anton Baumeister erfolgte am Samstag nachmittags in der Gemeindeganzlei Kösching.

Mit dieser Amtsenthebung und der Einsetzung eines neuen Bürgermeisters in der Person des Herrn Baumeister ist den berechtigten Wünschen der Gemeindeglieder Rechnung getragen worden und trägt bestimmt zu friedlichem Leben und Arbeiten innerhalb der Gemeinde bei.“

Die konstituierende Sitzung des aufgrund des Gleichschaltungsgesetzes neu gewählten Gemeinderats fand am 27. April 1933 unter der Leitung des kommissarischen Bürgermeisters Anton Baumeister statt. Dieser belehrte zunächst die 9 neuen Gemeinderatsmitglieder über ihre Aufgaben und Pflichten; darauf verpflichtete er jeden einzelnen von ihnen durch Handschlag auf die gewissenhafte Erfüllung ihrer Obliegenheiten. Am gleichen Tag fand die Wahl des zweiten Bürgermeisters statt. Dabei entfielen alle zehn abgegebenen Stimmen auf den Ökonomiebaumeister Anton Baumeister. Am 6. Mai 1933 wurde schließlich der Landwirt Josef Lickleder zum ersten Bürgermeister mit 10 Stimmen bei einer Enthaltung gewählt.

Damit hatte der Markt Kösching wieder eine komplette politische Spitze. Bürgermeister Lickleder blieb 4 Jahre im Amt, bis er 1937 von Wilhelm Meier abgelöst wurde. Anton Baumeister übte sein Amt bis zum Einmarsch der Amerikaner im April 1945 aus.

Quellen und Literatur:

Gemeindearchiv Kösching:

Gewerbebeanmeldungen 1882 - 1930

Gewerbeabgänge 1920 - 1930

Köschinger Anzeiger, Jahrgänge 1920 - 1928

Schnurer Franz Josef, Unser Heimatbuch - Aus Köschings vergangenen Tagen

Sitzungsprotokolle des Marktgemeinderats 1918 - 1934

Akten für die Zeit von 1917 bis 1933

Schulgeschichtliche Aufzeichnungen für die Volksschule (Mädchenschule)

Chronik der Knabenschule

Ott Ferdinand, Geschichte von Kösching 1916, mit Fortsetzung bis 1928

Pickl Thomas, Hauschronik 1866 - 1930

Einwohnerbuch von Ingolstadt, Stadt- und Landbezirk 1921

Adreßbuch für die 41 Gemeinden des Amtsgerichts Ingolstadt 1932

Ingolstädter Anzeiger

Ingolstädter Zeitung

Donaubote

Ettel Ernst, Geschichte der Pfarrei Kösching, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 1980

Lenhardt Friedrich, Der Markt und sein Rathaus, Kösching 1994

Winterstein Rudolf, Kösching in alten Ansichten Band 1 und 2, 1986

Winterstein Rudolf, Markt Kösching - Einrichtungen, Vereine und Verbände Kösching 1984

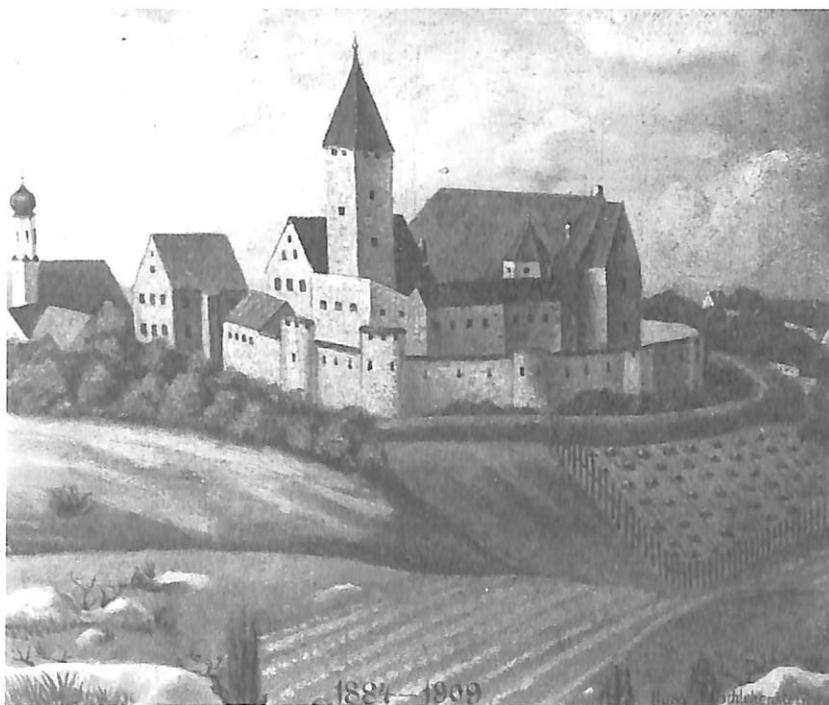


Abb.: Ferdinand Ott 1909, Das alte Pflegschoß „Burg Schlehenstein“ (nach Wening 1701). Geschenk an Dr. Anton Lindl zu seinem 25-jährigen Arztjubiläum in Kösching. Das Originalölbild ist im Besitz seiner Enkelin Frau Winfrieda Nützel, München. (Vgl. oben Seite 68)